ERZÄHLUNGEN VON J. D. H. TEMME

Jodocus D. H. Temme

Digitized by Google

P.O. gram 1943 L (3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

von

J. D. H. Temme.

Dritter Band:

Flüchtlingsleben.

Leipzig, 1868.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Königliches Cabinet

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Abtheilung:

Der Verrath.

1. Zwei Minister.

In einer großen Residenz saß ein Minister in seinem Arbeitskabinet. Vor ihm auf seinem Arbeitstische lagen eine Menge von Briefen und Packeten, die mit der Post eingegangen waren. Zur Seite an dem Tische stand ein Kanzleidiener, der die Packete und Briefe einzeln aufnahm, mit einer großen Scheere die Siegel aufschnitt und sie dann näher zu dem Minister hinlegte, so daß Se. Excellenz sie nun mit leichter Mühe ganz öffnen und lesen konnte. Es war ein kleines, unscheinbares Briefchen darunter, mit einer Oblate ohne Petschaft verschlossen, von der Stadtpost eingegangen. Der Kanzleidiener hatte daran mit seiner langen Scheere geschnitten, wie an den anderen. Der Minister öffnete es, wie die anderen;

Digitized by Google

er las es — aber nicht, wie die anderen. Er las es mit großem Interesse, mit Spannung, langsam, einmal, zweimal. Dann legte er es verkehrt, so daß die Adresse nach oben kam, auf einen besonderen Platz des Tisches. Das Weitere machte er desto schneller ab, und als er fertig war, sagte er zu dem Kammerdiener:

„Der Geheimerath N.!"

Der Kanzleidiener verließ das Zimmer, und nach einer Minute trat der Geheimerath im schwarzen Frack, mit untadelhafter weißer Halsbinde und devotem weißen Subalterngesichte in das Zimmer ein.

„Excellenz haben befohlen!"

Der Minister nahm den kleinen, unscheinbaren Brief, den er auf einen besonderen Platz gelegt hatte, und übergab ihn dem Geheimerath.

„Aus Zürich. Lesen Sie ihn, lieber Geheimerath, aber laut, ich präge mir dann den Inhalt um so fester ein. Er ist wichtig."

Der Geheimerath verbeugte sich und las:

„Hochgeborener Herr!

Hochgebietender —"

„Lassen Sie die Titulaturen weg, lieber Geheimerath."

Digitized by Google

Der Geheimerath verbeugte sich nochmals und las dann:

„Indem Eurer Excellenz ich hierneben meinen gewöhnlichen Monatsbericht unterthänig überreiche, muß ich mir die ebenmäßige Freiheit nehmen, einen Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit und Dringlichkeit nachfolgend noch besonders vorzutragen.

Der höchst gefährliche Mensch, der Eurer Excellenz aus meinen früheren Berichten unter dem Namen Alban bekannt ist, und den ich auch auf diesem Papiere nicht anders bezeichnen darf — dieser Mensch will, wie ich erfahren habe, in den nächsten Tagen eine Reise nach Italien antreten. Er hat sein Vorhaben sehr geheim gehalten, durch einen Zufall habe ich es dennoch erfahren. Daß er in Italien eine geheime Zusammenkunft mit den Häuptern der dortigen Umsturzpartei verabredet hat, dürfte bei seiner ganzen Stellung und namentlich bei seinen Beziehungen zu der italienischen Revolutionspartei schon aus jener Heimlichkeit hervorgehen. Außerdem habe ich aber auch in Erfahrung gebracht, daß er in neuester Zeit vielfach Briefe aus Italien erhalten hat.

Schon hiernach möchte es dringend rathsam sein, daß der Alban auf seiner Reise in irgend einer Art strenge überwacht werde.

Digitized by Google

Ein anderer Umstand scheint dies aber gar unabweislich nothwendig zu machen.

Durch unabläſſige Nachforſchungen habe ich nämlich ferner ermittelt, daß Alban ſich in allerletzter Zeit, neben ſeinem gewöhnlichen, noch einen langen, beſonders ſchweren Dolch hat machen laſſen.

Nehme ich dazu einzelne Aeußerungen und Andeutungen, die er, ebenfalls in letzter Zeit, dann und wann hat fallen laſſen, von edlem Blute, von einem Ereigniſſe, über das Europa ſtaunen werde, es müſſe jetzt endlich die That reden, und ähnliche, ſo kann ich mir nicht anders denken, als daß er mit irgend einem bedeutenden Morde umgeht, der auf dieſer italieniſchen Reiſe entweder ausgeführt oder vorbereitet werden ſoll.

Ob und welche hohe Perſon in dieſem Augenblicke in Italien weilt, iſt mir dabei unbekannt.

Jedenfalls aber ſchmeichle ich mir, daß Eure Excellenz meinem obigen Ausſpruche von der Nothwendigkeit einer Ueberwachung des Alban auf ſeiner Reiſe beizutreten, die Gnade haben werden. Dieſe Ueberwachung müßte eben ſo ſorgfältig, wie von ihm ungeahnt ſein, und nach Erwägung aller Umſtände könnte ſie nur durch mich geſchehen, der ich den ſchlauen und verwegenen Menſchen nach allen Seiten hin kenne.

Digitized by Google

Indeſſen ſtelle ich das Weitere dem höheren Ermeſſen Eurer Excellenz unterthänig anheim.

Sollten aber Eure Excellenz mit dem ſchwierigen und auch nicht ungefährlichen Auftrage mich zu betrauen die Gnade haben wollen, ſo würde ich unterthänig bitten müſſen, mit umgehender Poſt durch dieſelbe Perſon, die dieſes Schreiben befördern wird, eine angemeſſene Summe zur Beſtreitung der Reiſekoſten mir übermachen zu laſſen, indem ich in dieſem Augenblicke von allen Geldmitteln entblößt bin.

Ich verharre u. ſ. w. Rosner."

Das las der Geheimerath dem Miniſter vor.

„Das ſind äußerſt wichtige Nachrichten," ſagte der Miniſter nachdenklich.

„In der That, Excellenz."

„Zumal da gerade ein theures Haupt in Italien weilt."

„Mein Gott!" erſchrak der Geheimerath pflichtmäßig.

„Der gefährliche Menſch, der Alban oder wie er heißt, muß daher nothwendig überwacht werden."

„Gewiß, Excellenz."

„Und es wird auch am beſten durch den Rosner geſchehen."

„Unzweifelhaft, Excellenz."

Digitized by Google

„Schreiben Sie ihm also sofort, und schicken Sie ihm — wie viel hat er denn zu einer solchen Reise wohl nöthig?“

„Etwa, unmaßgeblich, zweihundert Thaler, Excellenz.“

„Ich bitte Sie, Geheimerath, mit fünfzig Thalern muß der Mensch auskommen können.“

„Excellenz wollen gnädig erlauben, solche Leute wollen auch durch reelle Mittel aufgemuntert sein.“

„So schicken Sie ihm fünfundsiebenzig.“

„Machen Excellenz die Hundert voll. Der geheime Fond reicht ja aus.“

„Aber man muß sparsam sein. Indeß schicken Sie ihm die Hundert.“

„Zu Befehl, Excellenz.“

Der Geheimerath ging.

„Ach,“ seufzte, als er fort war, der Minister, „diese Revolutionsmenschen lassen Einem doch keine ruhige Nacht. Ewig diese Verschwörungen, diese Empörungs- und Mordpläne. Und die Schweiz ist der Sitz und Zürich der Herd des entsetzlichen Feuers. Ein Glück, daß wir den Rosner da haben. Hoffentlich werden wir durch ihn nach und nach alle Fäden der europäischen Revolution in die Hand bekommen.“

So der Minister in der großen Residenzstadt.

Digitized by Google

Zu derselben Stunde vielleicht befand in einer anderen, nicht minder großen Residenzstadt ein anderer Minister sich in seinem Cabinet. Es war freilich nicht gerade ein Arbeitscabinet, und der Minister arbeitete auch nicht eigentlich; er ging in dem eleganten Gemache langsam auf und ab; aber daß wichtige Gedanken und großartige Pläne ihn beschäftigten, sah man der tief nachdenkenden, hohen, staatsmännischen Stirn an.

Eine Portière wurde leise geöffnet. Ein Kammerdiener blieb ehrfurchtsvoll darin stehen.

„Der Herr Secretär v. Z.!" meldete er.

„Nach einer Viertelstunde!" war die kurze Antwort.

Der Diener entfernte sich.

Der Minister hatte seine Promenade durch das Zimmer nicht unterbrochen. Er setzte sie ferner fort. Einige Male trat er an ein Schreibpult und warf mit einem Silberstift leicht ein paar Worte auf ein Papier.

Eine kostbare Tafeluhr zeigte, daß auf die Viertelminute die Viertelstunde um war. Die Portière wurde wieder auseinandergezogen: der Kammerdiener stand wieder darin, schweigend diesmal.

Der Minister winkte ihm mit der Hand und der Diener trat zurück, um einen fein gekleideten Herrn

Digitized by Google

mit einigen Orden und einem klugen Gesichte eintreten zu lassen.

„Was bringen Sie mir?“ fragte der Minister.

„Ein Schreiben aus Zürich, Euer Durchlaucht.“

„Ah, vom Baron Eibe?“

„Von ihm.“

„Heißt der Mensch nicht auch Alban, lieber Z.?“

„Den Namen führt er unter den Flüchtlingen. Ich glaube aber, beide Namen sind nicht die richtigen.“

„Gleichviel. Nun, was schreibt er?“

„Er theilt diesmal eine wichtige Nachricht mit.“

„Er hat immer wichtige Nachrichten — für unser gutes Geld. Indeß auch wir können sie verwerthen. Was schreibt er?“

„Erlauben Durchlaucht, daß ich Ihnen seinen Brief vorlese?“

„Wenn er nicht zu lang ist.“

„Er ist nicht lang.“

„So lesen Sie.“

Der Secretär las:

„Hochgeehrtester Herr!

Euer Hochwohlgeboren haben lange keine Nachricht von mir erhalten. Der Grund war, daß eben nichts Besonderes vorfiel, und ich Sie mit den Alltäglichkeiten des hiesigen Flüchtlingslebens

Digitized by Google

nicht glaubte behelligen zu dürfen. Heute ist es indeß ein Ereigniß von besonderer Wichtigkeit, das Euer Hochwohlgeboren ich in Folgendem unterbreiten muß.

Eines der gefährlichsten Mitglieder der politischen Emigration ist der Student Rosner, über den ich Euer Hochwohlgeboren schon mehrfach Mittheilungen gemacht habe. Er steht nicht nur unter den hiesigen Flüchtlingen in ganz besonderem Ansehen, sondern ich habe auch immer mehr Grund zu vermuthen, daß er zu dem großen, durch fast alle Länder der Welt verbreiteten europäischen Revolutionscomité gehört. Dieser Mensch nun hatte sich seit einigen Tagen in sonderbarer Weise zurückgehalten; ich war dadurch aufmerksamer auf ihn geworden, und so ermittelte ich, daß er fast gleichzeitig mehrere Briefe aus Paris, London, Berlin, Turin, Neapel und Rom erhalten, daß er sich dann einen neuen, besonders starken Dolch bestellt und ein paar Sackpistolen gekauft, sowie mit manchen Reiseeffecten sich versehen habe.

Durch einen Zufall bin ich endlich eben dahinter gekommen, daß er eine geheime Reise nach Italien vor hat; er erwartet nur noch einen Brief aus Paris, um sie anzutreten.

Unzweifelhaft ist er von dem europäischen Revolutionscomité zur Verübung eines politischen

Digitized by Google

Mordes ausersehen, den er entweder schon sofort auf dieser Reise unternehmen, oder zu dem er sich auf derselben durch mündliche Besprechung mit den anderen Häuptern der Revolution die näheren Instructionen einholen soll.

Es scheint mir deshalb dringend noth zu thun, daß der gefährliche Mensch auf seiner Reise, ohne daß er es gewahr wird, verfolgt und unter steter genauer Aufsicht gehalten werde.

Ich wäre gern hierzu erbötig, wenn Euer Hochwohlgeboren gleicher Ansicht sind und an der betreffenden höchsten Stelle die Genehmigung erwirken könnten. Ich würde dann nur gehorsamst bitten müssen, mir so schleunig wie möglich einen Vorschuß für die Reisekosten, auf dem gewöhnlichen Wege, übersenden zu wollen.

Eurer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

H. von Eibe."

Das hatte der Secretär von Z. seinem Minister vorgelesen. Das vornehme und feine Gesicht des Ministers hatte unterdeß leicht gelächelt.

„Mag er reisen," sagte Seine Durchlaucht dann eben so leicht, als der Secretär zu Ende war. „Schicken Sie ihm fünfhundert Gulden."

„Ist es nicht etwas viel, Euer Durchlaucht?" bemerkte der Secretär.

Digitized by Google

„Wenn die Nachricht wahr wäre, wohl nicht.“

„Aber —“

„Sie wollen sagen, daß sie nicht wahr ist.“

„Ich lese auch in dem Gesichte Eurer Durchlaucht Zweifel.“

„Ah,“ lächelte der Minister, „Sie lesen etwas in meinem Gesichte? Dann müßte ja nach dem, was man von mir sagt, das Gegentheil richtig sein. Aber Sie mögen Recht haben. Das ändert indeß nichts. Die Mittheilung, wahr oder unwahr, hat für sich ihren Werth. Sorgen Sie nur dafür, daß sie gleich morgen an alle Höfe geht. Sie wird einen vortrefflichen Schrecken verbreiten, und eine gewisse Excellenz, der diese armen, nur mit dem Hunger kämpfenden Revolutionsmenschen keine ruhige Nacht lassen, sehe ich schon einer Ohnmacht nahe. Ich glaube in der That, die Welt muß durch Dummheit regiert werden.“

So der Minister in der andern großen Residenzstadt, der keine Excellenz, aber eine Durchlaucht war.

Digitized by Google

2. Zwei Spione.

Auf der hohen Promenade in Zürich begegneten sich zwei junge Männer. Der eine war wie ein Student gekleidet. Der andere sah eben aus, wie ein junger Mensch, der im Nichtsthun Geschäfte macht. Etwas salopp waren sie in ihrem Aeußern Beide. Sie blieben bei einander stehen, gingen aber bald im Sprechen zusammen weiter. Sie sprachen angelegentlich mit einander.

„Antwort?"

„Antwort. Auch Du?"

„Auch ich."

„Bejahend?"

„Ja. Auch Du?"

„Ja."

„Und wie viel?"

„Fünfhundert Gulden."

„Teufel!"

„Und Du?"

„Lumpige hundert Thaler, also nur ungefähr anderthalb hundert Gulden nach Eurem Gelde."

„Es muß wahr sein, verdammt filzig ist Deine Regierung."

„Unausstehlich. Wenn ich nicht noch nebenbei ein paar kleinere Höfe zu versorgen hätte, ich

Digitized by Google

müßte hier verhungern, Fünfhundert gegen anderthalb Hundert!"

„Es ist ein Unterschied. Es ist aber auch ein Unterschied zwischen unseren beiderseitigen Regierungen."

„Freilich. Bei der Deinigen steht ein Fürst an der Spitze, der allein von Rußland eine jährliche Sustentation von hunderttausend Dukaten erhält."

„Und blos für solche Dienste, wie wir sie ihm hier leisten."

„Wie viel mag er da seinem eigenen Monarchen kosten!"

„Sprich: seinem Lande."

„Zuletzt ja."

„Aber Deine Regierung dagegen?"

„Bah, bei uns regiert ein armer kleiner Adel. Wie kann da von einer Politik die Rede sein?"

„Also auch nicht von Geld, meinst Du?"

„Auch nicht von Geld. Bei jedem Schritte, bei jedem Worte muß der Minister sich umsehen, ob nicht der Monarch ungnädig werden und ein Vetter seinen Landrathsposten verlieren, oder einem Sohne oder Neffen ein Lieutenantsstern verweigert werden kann."

„Das ist allerdings bei uns anders."

„Darum ist auch Eure Politik eine andere."

Digitized by Google

„Aber lassen wir die Politik. Unser Einfall ist geglückt. Wir haben zusammen sechshundertundfünfzig Gulden. Damit machen wir die schönste Reise nach Italien, die jemals ein paar arme Teufel gemacht haben."

„Und der Witz bei der Sache ist auch nicht zu verachten. Ich sehe meinen steifleinenen Minister, wie er bei dem Empfang meines Briefes Angst schwitzte und alle Throne Europa's wanken und alle Fürsten unter den Dolchen der Revolutionäre verbluten sah."

„Mein Fürst wird die Sache leichter genommen haben. Er wird nur andere Leute damit geängstigt haben."

„Teufel, Alban, wenn Dein Fürst und mein Minister sich einmal gegenseitig unsere Briefe zuschickten. Es wäre aus mit uns."

„Habe keine Sorge, Freund Rosner. Davon hält den Einen die Furcht, die er hat, den Andern die Furcht, die er einjagen will, zurück. — Wann treten wir unsere Reise an?"

„Ich denke, gleich morgen. Die Jahreszeit ist die beste: ein schöneres Wetter kann man sich nicht wünschen. Geld haben wir jetzt auch und Zeit haben wir immer."

„Könnten wir nicht noch ein paar Tage warten?"

Digitized by Google

„Warum?"

„Ich meine nur so. Ich möchte auch noch Einiges vorbereiten."

„Was hättest Du vorzubereiten?"

„Nun, meinetwegen auch morgen. Um wie viel Uhr?"

„So früh wie möglich."

„Um sieben? Du weißt, zu frühe stehe ich nicht gern auf."

„Um fünf wäre doch besser. Um sieben ist schon Mancher auf, und man darf uns nicht zusammen abreisen sehen. Es wird ohnehin auffallen, wenn man uns auf einmal Beide vermißt."

„Du hast Recht. Also um fünf."

„Und wo treffen wir uns?"

„Ich hole Dich ab."

„Nicht doch. Meine Wohnung liegt zu offen, man könnte Dich sehen. Es wird besser sein, wenn ich Dich abhole."

„Du bist gar zu ängstlich, Freund Rosner. Indeß, wie du willst."

„Zu ängstlich, Alban? Ich fürchte, man hat hier schon angefangen, uns in die Karten zu sehen."

„Woraus schließest Du das?"

„Das Nordlicht machte vor einigen Tagen

Digitized by Google

eine sehr hämische Anspielung von räudigen Schafen —"

„Bah, das Nordlicht! Der Mensch ist selbst ein Schaf, ein Schwätzer, der renommiren will."

„Aber auch der kleine Barbier hat vorgestern offen in der Meierei von Spionen und Agents provocateurs geredet, und dabei ziemlich auf uns Beide hingewiesen."

„Von wem hast Du das?"

„Von dem gutmüthigen Arminon. Von Dir hat er dabei besonders gesprochen."

„Von mir?"

„Dem böhmischen Juden, der hier den Baron spielen wolle, hoffe er nächstens die Wege zeigen zu können."

Der junge Mann, zu dem der Student Rosner dies sprach, — Alban hatte ihn vorher der Student genannt, an den Fürsten in der Residenz hatte er als Baron von Eibe geschrieben, der Fürst aber hatte gemeint, daß auch dies sein rechter Name nicht sei — Alban oder der Baron Eibe war roth geworden, freilich nur sehr flüchtig.

„Aber ich bin kein Jude," sagte er.

„Ich meinestheils zweifle nicht daran," erwiderte ihm mit vollem Zutrauen sein Gefährte Rosner.

Digitized by Google

„Ich bin nicht aus Böhmen. Meine Familie ſtammt aus dem Naſſauiſchen.“

„Ich glaube Dir ja auch das.“

„Der kleine Barbier kann alſo mich nicht gemeint haben.“

„So haben wenigſtens die Andern Dich gemeint, und das iſt am Ende noch ſchlimmer. Allein wir gehen jetzt auf lange Zeit fort. Niemand weiß, daß wir zuſammen ſind. Noch weniger ahnt man, daß wir auf Miniſterialkoſten eine Vergnügungsreiſe nach Italien machen. Wenn wir zurückkommen, wird Manches vergeſſen ſein, und überdies werden wir ſo viel von Vereins- und Bundesſachen, von Freiſchaaren, Waffenſammlungen, Dolchen und dergleichen zu erzählen haben, der Eine aus Italien, der Andere aus Frankreich oder England, daß wir ſchon wieder en vogue kommen werden. Alſo bis morgen. Um fünf Uhr bin ich bei Dir.“

Sie trennten ſich.

Der Baron Eibe oder Alban folgte dem Fußpfad, der links von der hohen Promenade hinunter in die Stadt führt.

Rosner ging etwa fünfzig Schritt weit auf der Promenade zurück, ſchlug dann den ſchmalen Gang ein, der zwiſchen den beiden neuen Kirch-

Digitized by Google

höfen nach dem Zeltwege hinläuft, wandte sich dort links der Stadt zu und war nach kurzer Zeit an dem oberen Hirschgraben ebenfalls in der Stadt. Er war bis dahin sehr eilig gegangen. Auf dem Hirschgraben ging er langsamer, vorsichtiger, er wollte offenbar von irgend Jemandem nicht gesehen werden. So nahm er seinen Weg weiter, an dem großen Münster vorbei, durch die Münstergasse, an deren Ende er wieder äußerst schnell in die enge, dunkle Krebsgasse hineinschlüpfte.

„Der Mensch hat etwas vor," sagte er im Gehen für sich. „Er will mich betrügen. Er wollte die Reise aufschieben. Dann wollte er erst um sieben Uhr fort, wo zwanzig Menschen uns beisammen und abreisen sehen mußten. Was mag er haben? Will er auf seine eigene Faust reisen? Aber zu welchem Zwecke?"

Es hatte angefangen zu dunkeln. In der engen Krebsgasse, aus deren hohen, fünf- bis siebenstöckigen Häusern man sich beinahe über die Straße weg die Hände reichen kann, war es bereits ganz dunkel. Eine Laterne brannte nicht darin. In Zürich brannten damals überhaupt in den Straßen nur wenige und schlechte Oellampen, und sie pflegten erst angezündet zu werden, nachdem die Dunkelheit seit einigen Stunden eingetreten war.

Digitized by Google

In der Dunkelheit ging Rosner wieder vorsichtig. In der Mitte der Gasse hemmte er seinen Schritt und blickte an einem hohen, schmalen Hause hinauf. Das Haus lag dunkel da, namentlich im fünften Stock, wohin er besonders prüfend seine Blicke gerichtet hatte. Nur unten gleich rechts von der Hausthür brannte ein einziges, trübes Licht. Ein kleiner Käseladen war da, mit einer Oeffnung unmittelbar neben der Hausthür. In der Oeffnung stand das Licht.

Vor dem Lichte saß ein hübsches Mädchen von sechszehn bis siebenzehn Jahren. Sie war mit Stricken beschäftigt und schaute über den Strickstrumpf weg in die Straße nach Käsekäufern, auch wohl nach Anderen. Das liebliche Gesicht war etwas blaß.

Rosner trat in den Laden. Er war ein hübscher, draller, flotter Student. Die junge Käsehändlerin wurde roth und weiß, als sie ihn erblickte.

„Guten Abend, Herr Rosner, Sie waren wieder lange nicht hier."

„Guten Abend, Minnerli, laß uns leise sprechen. Sitzest Du schon lange hier?"

„Seit einer Stunde habe ich meinen Vater abgelöst."

Digitized by Google

„Haſt Du den Baron unterdeß geſehen?“

„Zweimal.“

„So? Und wann?“

„Vor ganz kurzer Zeit, und kurz hinter einander.“

„Erzähle mir.“

„Vor kaum fünf Minuten ging er allein in das Haus. Kaum zwei Minuten ſpäter kam er mit dem Herrn Sebald wieder heraus.“

„Mit Sebald? Haſt Du den gewiß erkannt?“

„So gewiß, als ich Sie jetzt erkenne.“

„Wohin gingen ſie?“

„Die Gaſſe hinunter, nach dem Rathhausplatze zu.“

„Sprachen ſie mit einander?“

„Sie gingen ſchweigend.“

„War Sebald lange oben geweſen?“

„Ich hatte ihn vor ungefähr einer halben Stunde ankommen ſehen. Er mußte ſo lange bei der Frau Baronin auf den Herrn Baron gewartet haben.“

„Die Baronin war alſo zu Hauſe?“

„Sie iſt noch da.“

„Minnerli, Du wirſt keinem Menſchen ſagen, daß ich hier war.“

„Keinem Menſchen, Herr Rosner.“

Digitized by Google

„Gute Nacht, mein ſchönes und liebes Minnerli.“

„Gute Nacht, lieber Herr Rosner.“

Er ging.

Sie ſah ihm nach, ſo lange ſie durch die kleine Oeffnung in der dunklen Straße ſeine Geſtalt verfolgen konnte. Dann ſtrickte ſie mit einem tiefen Seufzer, mit naſſen Augen und mit ſchwerem Herzen weiter.

Der Student ging ebenfalls die kleine Gaſſe hinunter nach dem Rathhausplatze zu.

„Liebe könnte man hier genug finden,“ ſagte er im Gehen ſtill für ſich. „Aber was ſoll ich mit Liebe allein? — Alſo der Sebald war bei ihm? Hatte auf ihn gewartet? Bei der ſchönen Frau? Iſt mit ihm hier herunter gegangen? Wo mögen ſie hingegangen ſein? — Ich weiß es.“

Er ging wieder eiliger: über den Rathhausplatz, die Gemüſebrücke, durch die Strehlgaſſe, den Rennweg, das Rennwegthor. Dort wandte er ſich rechts nach dem Sihlkanal. In der Nähe eines kleinen einſamen Hauſes an dem Kanal blieb er ſtehen.

Er ſah an dem Hauſe hinan, wie er an dem Hauſe in der Krebsgaſſe hinaufgeſehen hatte.

„Richtig,“ ſagte er dabei. „Sie haben den La-

Digitized by Google

den zwar verschlossen, aber es ist Licht da. Die kleine Ritze zeigt es. Sie sind also da, sie haben Geheimnisse. Ich muß wissen, was sie da machen."

3. Die Flüchtlinge.

Die alten Häuser in Zürich sind hoch.

Die Flüchtlinge in Zürich konnten nicht alle schön und bequem wohnen. Wie Mancher mußte sich hoch oben unter dem Dache sein Quartier suchen! Sie hatten da freilich etwas, was die comfortabelste Wohnung in den unteren Räumen nicht bieten konnte; der Blick in die unendlich reizende, anmuthige, schöne Umgebung Zürichs konnte und mußte Ersatz gewähren für so vieles Andere, das der arme Flüchtling entbehren mußte.

Das kleine, einsame Haus am Sihlkanale hatte ein kleines, verstecktes Dachzimmer. Neben dem Zimmer war ein noch heimlicherer Versteck, eine Art von Plunderkammer, ohne Bekleidung, so daß auch die Dachziegel von oben unmittelbar hereinschauten. Man konnte von zwei Seiten her durch zwei Thüren in diese Kammer hineingelangen, direkt von dem Bodenflur her und von dem wohnbar eingerichteten Dachzimmer aus.

Digitized by Google

Es war ſchon dunkel, als der Bewohner des Dachzimmers mit einem Fremden nach Hauſe kam. Sie hatten leiſe die Treppen erſtiegen. Das Dachzimmer durchſchritten ſie nur. Sie gingen ſofort auf die in die Plunderkammer führende Thür zu; dieſe wurde geöffnet; ſie traten Beide in die Kammer.

„Hier," ſagte der Bewohner des Zimmers, „kannſt Du jedes Wort verſtehen, das nebenan geſprochen wird. Zur Noth kannſt Du durch das weite Schlüſſelloch Dir auch die Leute beſehen. Den Kater werde ich ſo ſetzen, daß Dir kein Zug ſeines Geſichtes entgehen kann. Fort kannſt Du jeden Augenblick durch die kleine Thür dort. Sie iſt nur von innen durch einen Riegel verſchloſſen. Wären Die beide Thüren verſperrt, ſo führt Dich dieſes Fenſter auf das Dach."

Der, an den die Worte gerichtet waren, hatte aufmerkſam zugehört, und dann Thüren, Schlüſſelloch, Riegel und Dachfenſter genau geprüft. Er ſchien zufrieden zu ſein.

„Gut," ſagte er. „Und wo treffen wir uns, wenn ich mich früher entfernen müßte, als ſie fortgehen?"

„Bei Dir."

„Nicht bei mir. Ich bin vor dem Rosner nicht ſicher."

Digitized by Google

„Du könntest hierher zurückkehren.“

„Auch das nicht. Müßte ich früher fort, so wäre es nur, weil sie Verdacht hätten. Sie würden dann das Haus bewachen.“

„Gegen mich ist noch nicht der leiseste Verdacht laut geworden.“

„Das kannst Du nicht wissen. Man ist in neuerer Zeit mißtrauisch geworden. Vom Rosner fängt man an laut zu sprechen, und der Kater, so lauten die Nachrichten über ihn, soll ein wahres Polizeigenie sein.“

„So treffen wir uns draußen an der bedeckten Sihlbrücke.“

„So sei es.“

Der Bewohner der Dachstube kehrte in diese zurück, verschloß die Thür der Kammer und steckte den Schlüssel zu sich. Dann zündete er Licht an.

Das Licht zeigte einen kleinen, häßlichen, verlebten jungen Mann, dessen etwas blöde Augen, wenn sie sich unbeachtet wußten, ungemein listig blicken konnten.

Nachdem er das Licht angezündet hatte, verschloß er sorgfältig den Laden des einzigen Fensters in dem kleinen Gemache. Dann setzte er sich an einen Tisch, auf dem einige Bücher und

Digitized by Google

Papiere unordentlich durcheinander lagen, und warf auf ein Papier einige Notizen hin.

Nach einiger Zeit wurde draußen ein Schritt laut, der die Treppe herauf kam. Die Thür des Zimmers öffnete sich. Ein Mann in reiferen Jahren trat ein, ein blasses, abgehärmtes, vielleicht verhungertes Gesicht, aber mit lebhaften Augen und einem großen, schon halb grauen Barte.

„Guten Abend, Sebald."

„Guten Abend, Kramer."

„Bin ich der Erste?"

„Wie immer, wo es die gemeinschaftliche Sache gilt, braver Kramer."

Wieder ließ sich auf der Treppe ein Schritt hören; die Thür wurde geöffnet; ein junger Mensch, auch lebhaft, aber auch blaß genug aussehend, trat ein.

„Guten Abend, Sebald."

„Guten Abend, Pohle."

„Die Andern folgen mir."

„Alle?"

„Ich weiß es nicht genau. Sie gingen einzeln, und ich mochte mich auf der Straße nicht zu viel nach ihnen umsehen." —

Man hörte schon wieder draußen Tritte.

Noch vier Männer kamen in die Stube, von

Digitized by Google

verſchiedenem Alter, von verſchiedenem Ausſehen, das auf ihr Inneres ſchließen ließ. Bald wieder lebhaft, bald ſtiller, verſchloſſen, beobachtend. Allen ſah man an, daß etwas ſie drücke, daß ihnen etwas fehle. Alle kannten ſich.

Sie hatten ſich bei ihrem Eintreten neugierig umgeſehen.

„Der Kater iſt noch nicht da?"

„Er muß jeden Augenblick kommen."

„Auch der kleine Barbier nicht?"

„Er bringt den Kater her."

„Ich bin begierig, den Kater kennen zu lernen."

„Ich auch; er muß ein Teufelskerl ſein."

„Ich habe ihn vor einigen Jahren ein paar Mal geſehen. Er iſt ein eben ſo gewandter als unternehmender Menſch, und überall dabei, wo es etwas zu thun giebt."

„Das zeigt er auch jetzt wieder."

Sebald, der Bewohner der Stube, ſprach dieſe letzten Worte.

„Was bringt er denn eigentlich?" wurde er gefragt. „Wir ſind Alle ſo geheimnißvoll herbeſtellt."

„Ich darf es Euch nicht verrathen."

„Du weißt es alſo?"

„Ich weiß es; aber er hat ſich allein vorbehalten, es Euch mitzutheilen."

Digitized by Google

„Still! Kommt da nicht Jemand?"

„Der kleine Barbier und der Kater werden es sein; weiter fehlt Niemand."

Es nahten sich wirklich wieder Schritte. Die Thür ging wieder auf und zwei Personen traten ein.

Der Eine war ein schlanker Mann von mittler Größe, mit einem feinen, aristokratischen, klugen Gesichte und einem ruhigen, klaren, besonnenen Wesen. Man konnte ihn nach seiner ganzen Erscheinung für einen Diplomaten, oder auch für einen höheren Polizeibeamten halten. Es war der Kater, einer der bedeutendsten Männer der damaligen sogenannten revolutionären Emigration. Sein eigentlicher Name gehörte einer bekannten Adelsfamilie an. Wie er zu dem Beinamen «der Kater» gekommen war, kann hier gleichgiltig sein.

Sein Begleiter, der ihn einführte, war ein kleiner gedrungener Mann, dessen Aeußeres eben so viele Kraft des Körpers wie des Willens zeigte; in seinen funkelnden Augen blitzte ein kühner Muth und eine ungewöhnliche Entschlossenheit. Es war der kleine Barbier. Er war Doctor der Medicin; vielleicht hatte er daher auf Universitäten den Spitznamen erhalten.

„Der Kater!" stellte er ihn kurz seinen Gefährten vor.

Digitized by Google

Die Anderen begrüßten ihn. Sebald und noch Einer kannten ihn schon; die Uebrigen nicht.

„Sie kommen aus Paris?“ wurde er gefragt.

„Nicht zuletzt.“

„Wird man endlich losschlagen? Die Tyrannen zu allen Teufeln jagen?“

„Losschlagen, meine Freunde? Womit denn?“

„Wir haben alle Arme, Fäuste, Waffen!“

„Und wie viele sind Ihrer? Ich zähle hier sechs oder sieben. Zwanzig, vielleicht auch dreißig sind außerdem noch hier in Zürich. Sie wissen selbst, wie wenige davon zuverlässig sind. Sechzig bis siebenzig mögen noch in anderen Theilen der Schweiz sein. Sodann noch hundert in Frankreich, fünfzig in England, fünfzig in Belgien. Da haben Sie unsere ganze Emigration, dreihundert Mann, wenn es hoch kommt. Damit wollen Sie losschlagen? Gegen wen? Der Fürst von Lippe hat allein das Doppelte an Soldaten.“

„Das deutsche Volk wird überall auf unserer Seite sein, mit uns kämpfen.“

Wo kämpfen in Deutschland die Philister? Meine Freunde, ich bitte Sie vor Allem um Eins: jede Illusion fahren zu lassen, daß wir eine Revolution machen könnten. Eine Revolution wird nur von oben her gemacht, durch den Druck,

Digitized by Google

der auf das Volk gelegt wird; der muß zuletzt unerträglich werden, für das ganze Volk. Im ganzen Volke muß nur noch Ein Gedanke, Eine Ueberzeugung, Eine Nothwendigkeit sein: den Druck der Regierung abzuschütteln. Dann ist die Revolution da; aber auch nur dann. So lange auch nur noch der Philister sich behaglich fühlt, entsteht nimmer eine Revolution. Und so ist es jetzt in unserer Heimath. Ich komme direct aus Deutschland."

„Sie kommen aus Deutschland. Wie sieht es dort aus?"

„Wie ich Ihnen sagte: der Philister fühlt sich außerordentlich wohl und zufrieden über die Ruhe, die er wieder hat, und fürchtet nichts mehr, als uns, ja, meine Freunde, als uns."

„Als uns? Es ist nicht möglich. Es ist empörend! Uns? Die Männer des Volkes! Seine Befreier! Es ist Undank, Blödsinn!"

„Was wollen Sie, meine Herren? Welche Freiheit haben wir denn dem Volke gebracht? Hat je im Lande eine größere Willkür geherrscht, als jetzt? Hat man je von so vielen Uebergriffen der Polizei, von gröberen Excessen der Soldaten gehört? Und hat trotz alledem, für alles das, das Volk jemals so viele, täglich wachsende Steuern

Digitized by Google

zahlen müssen? Und dennoch ist es zufrieden und dankt Gott, daß es uns los ist."

„Es ist Blödsinn, Wahnsinn. Man muß das Volk zwingen, vernünftig zu werden, mit den Waffen in der Hand, mit Gewalt, mit —"

„Aber, meine Herren, warum wollen Sie das noch thun, vorausgesetzt, daß Sie es auch könnten? Sie hören ja, daß das eben genug von der andern Seite geschieht, die allein die Revolution machen kann. Jene Polizeiwillkür, jene Officierscandale, die unerschwingliche Steuerlast dazu, das Alles sind unsere Waffen, unsere Gewalt. Seien Sie um Gotteswillen zufrieden damit, und wiegeln Sie nicht ab durch jämmerliche Putsche, die Sie nur machen könnten, durch die Sie aber dem Volke nur neue Furcht vor Ihnen selbst einjagen würden."

Die Flüchtlinge staunten aber doch über eine solche ruhige, gemäßigte Sprache. Sie hatten sie lange nicht gehört; sie waren eine solche Sprache unter sich nicht gewohnt und hatten sie von einem der angesehensten Flüchtlinge, der zudem aus Paris und zuletzt aus Deutschland, dem unterdrückten Vaterlande selbst kam, am allerwenigsten erwartet. Sie imponirte ihnen.

„Indeß, meine Freunde," fuhr der Kater fort,

Digitized by Google

„erfüllt Ihr frischer Muth mich mit großer Freude, zumal da ich nur hierher gekommen bin, um ihn für eine edle Sache in Anspruch zu nehmen, für einen der bravsten Söhne des deutschen Vaterlandes, mithin für unser Vaterland selbst. Sie kennen Alle den braven, edlen Harras."

„Wer wollte den Armen nicht kennen?"

„Ja, wohl ist er ein armer Mann mit seinem braven Weibe und den lieben Kindern. Ich habe sie gesehen, die Frau und die Kinder. Ich komme von ihnen. Ich habe der Gattin geschworen, ihr den Gatten, ihren unmündigen Kindern den Vater wieder zu verschaffen. Ich werde mein Leben daran setzen, ich allein, wenn es sein muß, mit Eurer Hilfe, meine Freunde, wenn Ihr sie mir leihen wollt."

„Wir wollen!" riefen sie Alle, in frischer, muthiger Aufwallung. Politisch waren sie verblendet, wie die Kinder. Aber sie waren so brav und so treu.

„Bis auf den Spion freilich, der unter ihnen, und den zweiten, der unmittelbar neben ihnen war."

„Wohlan, meine Freunde, so hört mich an: Wie Harras muthig gekämpft hat, wißt Ihr. Auch wie er, mit den Waffen in der Hand, gefangen genommen und von dem Kriegsgericht zum

Digitized by Google

Tode verurtheilt wurde. Es war eine Schmach, dieſes Todesurtheil, ein durch die Welt ſchreiendes Unrecht. Es konnte nicht eher vollzogen werden, als bis es von dem Monarchen beſtätigt war. Es lag dem Monarchen zur Beſtätigung vor. Kein Menſch war da, in dem ganzen Lande, kein einziger Mann, der es wagte, dem Monarchen das Unrecht vorzuſtellen, ihm zu ſagen, daß die Beſtätigung des Urtheils ein Mord ſei, ihn nur um Gnade für den unglücklichen Verurtheilten zu bitten. Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren unternahm es endlich, wozu kein Menſch ſich entſchließen konnte. Durch ſeine Frauen muß Deutſchland erſt wieder Männer gewinnen. Die junge Dame — das edle Herz trägt einen edlen Namen — hatte in der Zeitung das entſetzliche Todesurtheil geleſen, und daß man es dem Monarchen vorgelegt habe, um es mit ſeiner Namensunterſchrift zu beſiegeln. Ein Todesſchreck ergriff ſie. Sie hatte nie den Mann geſehen, ſie hatte nur von ihm gehört, von ſeinem edlen Charakter, von ſeinem deutſchen Sinne, von ſeiner Liebe zu ſeinem Vaterlande und ſeinem Volke; ſie hatte von ſeinem treuen Weibe, von ſeinen zwei kleinen Kindern gehört. Sie eilte zu dem Schloſſe des Monarchen, wie ſie ſtand und ging, das Zeitungs-

Digitized by Google

blatt in der Hand. Sie war öfters am Hofe gewesen und hatte Zutritt zu dem Fürsten gehabt. Man hätte sie auch jetzt wohl gemeldet. Aber was sie bei dem Fürsten wolle, fragte sie der Adjutant im Vorzimmer.

„Um Recht, um Gnade für Harras bitten," rief sie.

Da zuckte der Adjutant die Achseln.

„Es ist das strengste Verbot, Jemanden mit dem Zwecke nur anzumelden."

Ein hoher Herr trat gerade aus dem Cabinet des Fürsten, selbst ein Fürst, wenn auch nicht über Land und Leute, aber mit einem Namen, den die Welt verehrt. Wie lange habe ich selbst ihn verehrt! Meine — nein, nicht meine Verachtung heute, aber mein tiefes Mitleid für den kleinen Charakter des so hoch stehenden Mannes. Bei dem Monarchen ging er ein und aus, wie er wollte.

Die junge Dame kannte ihn. Er kam oft in ihr Haus. Sie war der Liebling des hohen Greises. Sie betete ihn an. Noch! —

„Excellenz, Sie sendet mir der Himmel. Kennen Sie das Schicksal des edlen Harras?" Hier lesen Sie. Sie müssen mich zum Fürsten führen. Ich muß ihn um Recht, um Gnade bitten. Sie

Digitized by Google

müſſen meine Bitte unterſtützen. Kommen Sie! Auf der Stelle."

Auch der vornehme Herr zuckte die Achſeln.

„Es iſt unmöglich, mein liebes Fräulein. Der Name, den Sie da ausgeſprochen haben, darf in Gegenwart des Monarchen nicht genannt werden. Ich würde Alles riskiren."

Die junge Dame ſah ihn verwundert an.

„Sie, Excellenz? Sie könnten etwas wagen, verlieren? Sie haben nur Eins zu verlieren: das iſt der Ruhm des gefeiertſten Namens in Europa, und Sie können ihn nur verlieren, wenn Sie Fürſtengunſt höher anſchlagen, als ſich ſelbſt."

Aber der Greis konnte nur noch einmal die Achſeln zucken.

„Es iſt unmöglich, mein liebſtes, beſtes Fräulein."

Er entfernte ſich.

„Mein gnädiges Fräulein, ich würde Sie anmelden, trotz dem Verbote, ich würde Sie ohne Anmeldung einlaſſen. Aber ich bin ein armer Lieutenant, der nicht weiß, wovon er leben ſoll, wenn er ſeine Stelle verliert."

Das edle Kind mußte umkehren. Es fand ſich kein Mann, der den Muth hatte, ihr zu helfen, nur bei einer Bitte um Gnade ihr zu helfen.

Digitized by Google

Die Frau des unglücklichen Verurtheilten war selbst gekommen, mit ihren armen Kindern, die Waisen werden sollten, einem Mädchen von fünf, einem Knaben von drei Jahren. Wie hatte sie erwarten können, vorgelassen zu werden? Ein schriftliches Gnadengesuch durfte sie übersenden. Sie erhielt einen Bescheid darauf. Jener von Europa gefeierte Greis brachte ihr ihn, im Namen des Fürsten.

Fünf Punkte waren ausgesetzt; fünf Bedingungen sollte der Verurtheilte schriftlich eingehen. Dann solle ihm das Leben geschenkt werden.

Zuerst solle er selbst um sein Leben bitten, mit der Erklärung, daß er es nach Recht und Gesetz verwirkt, und fortan, wenn es ihm geschenkt werde, lediglich der Gnade seines Monarchen zu verdanken habe.

Zweitens solle er erklären, daß er ein für alle Zeiten an seiner Ehre gebrochener Mann sei. —

Die Gluth des Zornes, des edelsten Zornes war der Frau in das Gesicht gestiegen. Sie konnte nicht weiter lesen.

„Und das können Sie mir überbringen?" sagte sie zu dem Greise.

Er hatte nur sein Achselzucken.

„Und das soll mein Mann unterschreiben?"

Digitized by Google

„Wenn er begnadigt sein will."

„Er soll mit Ehren sterben."

Nie hat eine Frau edlere Worte gesprochen. Es war eine deutsche Frau.

Und der Mann ihr gegenüber?

Das Herz der Frau war gebrochen. Aber im Himmel ist doch noch ein Gott. Und es war noch ein Mann da, noch ein Richter, der den Muth hatte, zu erklären, das Urtheil sei gesetzwidrig.

Es war und ist aber auch noch ein Justizminister im Lande, der über den Richtern des Landes steht. Der ging zu dem Fürsten und erklärte ihm das Recht anders.

Es könnten gegen die Gesetzmäßigkeit des Todesurtheils allerdings Bedenken erhoben werden. Sie seien zwar unrichtig; aber da sie einmal erhoben werden, so sei es nicht politisch, die Todesstrafe zu vollstrecken. Der Würde der Krone entspreche es vielmehr und dem Namen des Regenten werde es einen besonderen Glanz verleihen, wenn da der Monarch Gnade für Recht ergehen lasse. So rathe er eine Umwandelung der Todesstrafe in Freiheitsstrafe an. Todesurtheile der Kriegsgerichte könnten nun freilich verfassungsmäßig im Wege der Gnade nur eine Umwand-

Digitized by Google

lung in Festungsstrafe erleiden. Dabei sei aber nur an Soldaten gedacht, hier handle es sich jedoch um einen Civilisten; es stehe also einer Begnadigung auf Zuchthausstrafe nichts im Wege.

Der edle Harras ist zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt." —

Der Erzähler machte eine Pause. Er sah seine Zuhörer an.

Sein Blick begegnete nur von der inneren Aufregung hoch gerötheten oder tief blaß gewordenen Gesichtern.

„In jenen Regionen betrachtet man uns Flüchtige als den Auswurf der Menschheit," sagte der kleine Barbier.

Weiter sprach Keiner etwas.

Der Kater fuhr fort: „Morgen soll der «Begnadigte» zum Zuchthause abgeführt werden. Ist er einmal da, so ist er in seinem Grabe, das sich für ihn nicht wieder aufthut."

„Er muß gerettet, befreit werden und dies kann nur auf dem Wege zum Zuchthause geschehen. Habt Ihr Muth, meine Freunde, zu einem Wagestück zu helfen? Es ist ein Wagestück."

„Wir helfen!" war die freudige, einstimmige Antwort.

„Wohlan! so erfahrt das Nähere. Harras

Digitized by Google

befindet sich noch in der Festung. Sein Transport zum Zuchthause wird in einem verschlossenen Wagen mit Extrapostpferden erfolgen. In dem Wagen wird ein Polizeibeamter neben ihm, und zwei Gensd'armen werden ihm gegenüber sitzen, alle Drei bis an die Zähne bewaffnet. Er selbst wird an Händen und Füßen gefesselt sein. Eine Eskorte von sechs Gensd'armen wird außerdem den Wagen umgeben. Ein Polizeiinspektor wird ihm voraus fahren, um die für Unterkommen, wie für Sicherheit nöthigen Reisearrangements zu treffen. Die Reise wird vier Tage dauern, so daß drei Nachtquartiere gemacht werden müssen.

Der erste Tag und die erste Nacht bieten keine Gelegenheit zur Befreiung.

Der zweite Tag ist der allein günstige.

Das Nachtquartier soll in einer kleinen Landstadt genommen werden. Vor dem Städtchen ist ein hoher Berg. Ueber ihn führt die Chaussée, in vielen Windungen hinauf wie hinunter. Immer zieht sie sich zwischen hoher, dichter Waldung. Berg und Wald schließen sich an ein bewaldetes Gebirge an, das man in drei Tagereisen kaum durchwandert. Reiter kommen darin gar nicht voran.

Um neun Uhr Abends hofft man in dem

Digitized by Google

Städtchen jenseits des Berges einzutreffen. Um acht Uhr will man diesseits am Fuß des Berges sein. Dort erwarten den Wagen frische Postpferde. Die Umspannung soll vor einem großen Wirthshause erfolgen, das am Fuße des Berges liegt. Es liegt einsam dort. Weder Dörfer noch andre Häuser befinden sich in der Umgegend. Nur die Ruinen eines alten Klosters liegen in der Nähe.

Dort, während des Umspannens, muß der Gefangene befreit werden.

Es kann nur unter dem Schutze der Nacht geschehen. Um acht Uhr ist erst Zwielicht.

Zunächst kommt es also darauf an, den Wagen vorher unterwegs aufzuhalten. Ein Freund in der Heimath wird das besorgen. Ihn und noch Einen, nur zwei Männer, habe ich im deutschen Lande für das Unternehmen gewinnen können. Wem ich sonst mich vertrauen wollte, er erschrak über die Tollkühnheit, daß ich, der zum Galgen Verurtheilte, durch hundert Steckbriefe Verfolgte, es habe wagen können, nur einen Fuß über die Grenze zu setzen; noch mehr vor Entsetzen, daß ich mich habe unterstehen können, vor sein Angesicht zu treten und ihn so der Gefahr der Entdeckung einer Gemeinschaft mit Hochverräthern auszusetzen. — Aber weiter.

Digitized by Google

Der Wagen wird so hoffentlich erst um 9 Uhr, jedenfalls erst bei völliger Dunkelheit an dem Wirthshause eintreffen. Wir erwarten ihn dort. Einen sicheren Versteck bis dahin liefert uns die Klosterruine. Sie steht in der Gegend im Rufe, daß es darin spuke: man meidet sie daher.

Der Wagen wird auf der Chaussée vor dem Hause halten. Die frischen Postpferde werden bereit stehen; man wird auch sofort umspannen. Aber abfahren wird man erst nach einigem Aufenthalte. Das Wirthshaus ist bekannt durch seinen guten Wein. Den Gefangenen wird man mit aussteigen lassen und mit in das Wirthshaus nehmen. Ein Freund, der Zweite jener Beiden, die ich nur habe gewinnen können, wird den Gefangenen auf irgend eine Weise benachrichtigen, daß an dem Wirthshause seine Befreiung bewirkt werden solle.

Dieser Aufenthalt nun muß benutzt werden, jede seiner Minuten, jede seiner Sekunden. Wir müssen aufpassen, der Gefangene wird es. Die erste Gelegenheit muß ergriffen werden, von jedem Einzelnen, von Allen in derselben Zeit. Wie sie sich darbieten wird, muß von den näheren Umständen abhängen. Vielleicht kann unser Freund schon vorher Bestimmteres angeben. Mit dem Befreiten flüchten wir in den Wald.

Digitized by Google

Wir müssen noch in der heutigen Nacht aufbrechen, wenn wir zeitig an Ort und Stelle sein wollen. Wir müssen bewaffnet sein; denn wir haben schlimmsten Falls auf einen Kampf mit den Gensd'armen zu rechnen. Wir müssen einzeln, vorsichtig, auf Nebenwegen die Reise machen; Gensd'armen und Polizeibeamte lauern an allen Enden auf uns. Für Zwei, die sich mehr hervorwagen müssen, werde ich Pässe erhalten. Wir wagen Alle zweifach unser Leben. Aber wir sind es dem braven Harras, wir sind es unserem Vaterlande schuldig. Seid Ihr bereit zu dem Wagniß?"

„Auf Leben und Tod!"

Sie riefen es einmüthig.

„So treffen wir uns um zwei Uhr heute Nacht in dem Wäldchen hinter der Karolinenburg," sagte der kleine Barbier. „Wir vertheilen dort die Reiserouten und brechen sofort auf. Jetzt fort, damit Jeder sich vorbereite. Das tiefste Stillschweigen versteht sich von selbst."

Sie brachen auf.

Als Sebald allein im Zimmer war, öffnete er die Thür, die in die Kammer nebenan führte.

„Alban!"

Alban trat hervor.

„Du hast Alles gehört?"

Digitized by Google

„Alles.“

„Was nun weiter?“

„Ich muß vorher überlegen. Aber Ihr macht Jeder getrennt von den Anderen die Reise?“

„Und dann an der Karolinenburg wird Jedem seine Route angewiesen.“

„Du kommst von der Karolinenburg zu mir.“

„Wohin?“

„Du wirst mich an der Cantonschule treffen.“

„Gut.“

Alban ging.

„Wann treffen wir uns?“ fragte ihn Sebald noch, als er die Thür schon in der Hand hatte.

„Ich werde um halb Drei da sein.“

Er wollte sich entfernen. Es hielt ihn etwas zurück.

„Hörtest Du nichts, Sebald?“

„Nichts.“

„Es war, als wenn in diesem Augenblicke Jemand die Treppe hinunterschliche.“

„Ich hörte nichts.“

„Sollte man uns belauscht haben?“

„Setzen wir nach.“

„Nein, wir würden uns noch verdächtiger machen.“

Sebald blieb zurück.

Digitized by Google

Alban ging die Treppe hinunter; leise, aber doch rasch. Er erwartete wohl, dennoch Jemanden zu treffen, der ihn belauscht haben könne, aber er entdeckte nichts.

4. Eine Flüchtlingsfrau.

Es war zwei Uhr Morgens.

In den Straßen Zürichs herrschte noch Dunkelheit, aber auch die tiefste Stille.

In dem Dunkel stand am obern Ende der Krebsgasse der Student Rosner. Er hielt sich dicht an der Mauer des Eckhauses und horchte in die Gasse hinein. Jeden Schritt, der darin laut wurde, mußte er in der tiefen Stille hören, auch durch das leise Selbstgespräch hindurch, das er mit sich führte:

„Um halb Drei wollten sie sich treffen. Sie sagten nicht, wo. Weit kann es nicht sein. So ist es entweder hier, dann muß Sebald in einer halben Stunde kommen. Oder es ist an einem andern Ort, dann muß Alban bald ausgehen. — Was sie vorhaben mögen? Es muß etwas Wichtiges sein. Sie waren alle bei dem Sebald und blieben lange. Wer nur der Fremde war, den der kleine Barbier bei sich hatte? — Horch, da

Digitized by Google

öffnet ſich eine Thür in der Gaſſe. Es iſt die Alban's! Und der hübſchen Minnerli! Schade, daß ſie nur Käſe zu verkaufen hat.

Von Käſe allein lebt der Menſch nicht. Aber ſtill! Es geht Jemand aus dem Hauſe. Wer durch die Finſterniß ſehen könnte! Aber es iſt ſein Schritt. Ja, er iſt es. Er geht zum Rathhausplatz hinunter, ihm nach! Aber durch die Marktgaſſe."

Er glitt leicht und leiſe, daß man ihn kaum in einer Entfernung von zehn Schritten hören konnte, in die nahe, mit der Krebsgaſſe parallel laufende Marktgaſſe und war nach zwei Minuten auf dem Rathhausplatze.

Auf dem freien Platze konnte er auch ſehen. Hinten, fünfzig bis ſechzig Schritte von ihm ging eine dunkle Geſtalt den Limmathquai hinauf.

„Er iſt es!"

An die Häuſer gedrückt, ſchlich er der Geſtalt nach.

Sie ging den ganzen Quai hinauf, zwiſchen den Mauern, bis zur Cantonſchule. Auf der Treppe vor der Schule machte ſie Halt. Rosner ſtellte ſich ſeitwärts hinter den Bäumen auf.

Nach einer Viertelſtunde kam aus dem Wege, der vom Zürichwege herunterführt, ein Dritter herbei.

Digitized by Google

Es war heller geworden.

„Sebald!“ ſagte Rosner.

Sebald ging auf die Treppe zu Alban, der ihn erwartete. Sie ſprachen leiſe mit einander. Dann gingen ſie Beide die Chauſſée nach Winterthur hinauf.

„Sie ſind reiſemäßig gekleidet. Der Schurke hat mich betrogen. Ob ich ihnen folge? Die Schufte ſind zu Allem fähig. Was liegt dem Alban an einem Leben mehr oder weniger? Auch an dem meinigen nicht. Aber ich muß wiſſen, was der Menſch vor hat. Vor ihm bin ich jetzt ſicher.“

Er eilte in die Stadt zurück, auf dem geradeſten Wege zur Krebsgaſſe, zu der Wohnung Alban's. Die Hausthür war wieder verſchloſſen. Er klopfte an ein kleines Fenſter neben der Thür, leiſe, aber wiederholt. Das Fenſter öffnete ſich.

„Sie da, Herr Rosner?“

„Laß mich ein, mein ſchönes Minnerli.“

„Es iſt nicht möglich.“

„Nicht zu Dir. Zu Dir komme ich heute Abends.“

„Zu wem wollen Sie denn jetzt?“

„Zum Baron Eibe.“

„Der Baron iſt ſchon ausgegangen.“

Digitized by Google

„So früh ſchon?"

„Schon vor einer Stunde. Ich hörte, wie ſeine Frau ihn hinaus ließ."

„Sie blieb alſo zu Hauſe?"

„Sie ging nach oben zurück."

„So muß ich zu ihr."

„Was wollen Sie bei dem ſchlechten Weibe, Herr Rosner? Sie taugt nichts."

„Biſt Du eiferſüchtig, Minnerli?"

„Nur, weil ſie ein ſchlechtes Weib iſt. Auch an dem Baron mag nicht viel ſein. Er führt immer des Abends Herren hinauf zu ſeiner Frau, und geht dann wieder fort. Ich wollte, Sie gäben den Umgang mit dem Menſchen auf, Herr Rosner."

„Ich werde, Minnerli. Vielleicht gehe ich heute zum letzten Male hinauf. Aber jetzt muß ich. Oeffne mir."

Die hübſche Käſeverkäuferin trat von dem Fenſter zurück. Nach einer Minute öffnete ſie die Hausthür; der Student trat in das Haus, drückte im Vorbeigehen einen dreiſten Kuß auf die friſchen, rothen Lippen des Mädchens — noch waren ſie friſch und roth — und eilte dann die Treppen hinauf.

Es waren fünf ſteile, ſchmale Treppen, die er zu erſteigen hatte. Auf dem oberſten Flur machte

Digitized by Google

er Halt. Der Flur war eng. Es befanden ſich zwei Thüren daran. Auf die eine ſchritt der Student zu. Er wollte ſie ohne Weiteres öffnen. Sie war verſchloſſen.

„Teufel!“ fluchte er.

„Mariette!“ rief er dann leiſe.

Er erhielt keine Antwort.

„Mariette! Mariette!“ wiederholte er.

Eine Frauenſtimme von Innen antwortete endlich. Es war eine klare, außerordentlich wohllautende Stimme.

„Wer iſt an der Thür?“

„Rosner! Wie ſollteſt Du mich nicht kennen? Mach' auf!“

„Ich bin allein.“

„Ich weiß es.“

„Was willſt Du denn?“

„Kann ich Dir es durch die Thür zurufen?“

„Ich mache ſo früh nicht auf.“

„Zwinge mich nicht, Gewalt zu gebrauchen.“

Die Thür wurde geöffnet.

Der Student ſtand einem bildſchönen Weibe gegenüber. Man konnte keinen reizenderen Körper, kein feineres Geſicht, keine ſanfteren Taubenaugen ſehen. Aber hinten in dieſen ſanften Tau-

Digitized by Google

benaugen lauerten Tücke, Fineſſe, Bosheit. Sie war in tiefem Negligé.

„Wo iſt Alban?“ fragte der Student.

„Mußt Du es wiſſen?“

„Auf der Stelle.“

„Du wirſt Dich doch geduldigen, bis ich mein Umſchlagetuch übergeworfen habe.“

„Hole es.“

Sie verſchwand in einem Nebenzimmer. Es war ihr Schlafgemach.

In dem Wohnzimmer, oder in ihrem Salon hat ſie den jungen Mann empfangen.

Die Wohnung, die der Baron Eibe und ſeine Frau in dem fünften Stock des ſchmalen Hauſes in der Krebsgaſſe zu Zürich inne hatten, war keine glänzende.

Die Baronin kam, in ein Umſchlagetuch gehüllt, zurück.

Rosner hatte unterdeſſen die Thür des Zimmers verſchloſſen.

„Nun?“ fragte die Dame.

„Setzen wir uns erſt, Mariette.“

„Du biſt ſehr feierlich.“

„Ich kann es noch mehr werden. Es kommt darauf an.“

„Du ſcheinſt mich gar einſchüchtern zu wollen.“

Digitized by Google

„Und Du meinſt, bange machen gelte bei Dir nicht?"

„So meine ich."

„Wir wollen ſehen. Wo iſt Alban?"

„Nicht hier, wie Du ſiehſt."

„Wohin iſt er?"

„Da frägſt Du mich zuviel."

„Du willſt es nicht wiſſen?"

„Ich weiß es nicht."

„Er hätte Dir nichts geſagt?"

„Er hat mir nur geſagt, daß er mit Dir die gemeinſchaftliche Reiſe nach Italien machen wolle. Ich gratulire zu dem guten Witz mit den beiden Miniſtern. Er war ja wohl zuerſt von Dir ausgegangen?"

„Laſſen wir das. Hat er Dir nicht geſagt, daß wir heute Morgen unſere Reiſe antreten wollten?"

„Ich kann mich nicht beſinnen."

„Mariette, Du hältſt mich zum Beſten."

„Und Du biſt ein Narr."

Rosner hatte in einem ernſten, ſtrengen, etwas eifrigen Ton geſprochen. Er ſchlug einen leichteren an und griff ſo mehr zu den eigenen Waffen ſeiner ſchönen und kalten Gegnerin.

„Mariette, ſollteſt Du vielleicht nicht wiſſen, daß ich Dich in meiner Hand habe?"

Digitized by Google

„Ei, Freund Rosner, bange machen gilt nicht, sagtest Du eben selber.“

„Dich und Deinen Mann, Mariette.“

„So? Und Du meinst, wir hielten Dich nicht eben so sicher in unserer Hand?“

„Bah! Was könntet Ihr?“

„Ist mein Mann Spion einer Regierung, so bist Du der eben so gut bezahlte einer anderen.“

„Eben so gut bezahlt? Das wäre eine andere Frage.“

„Warum verkaufst Du dich unter Deinem Werth?“

„Du hast Recht. Ich werde auch den ganzen Handel hier nächstens aufgeben. Ich kann es.“

„Ich wünsche Dir Glück dazu.“

„Aber Ihr könntet das nicht. Markus Rosenstein und —“

Er mußte den rechten Ton getroffen haben.

Sie verfärbte sich.

„Was wüßtest Du von Markus Rosenstein?“ fuhr sie überrascht und verwirrt heraus.

„Und Ida Feuerstein können von hier nur in das Zuchthaus gehen, wenn nicht gar zum Hochgerichte.“

Sie war aufgesprungen. Sie fiel wie gelähmt auf ihren Stuhl zurück.

Digitized by Google

„Mensch!“ wollte sie dann wüthend wieder auffahren.

Er drückte sie mit der Hand nieder.

„Echauffire Dich nicht, Mariette. Du siehst, daß ich Euch kenne; daß ich Euch, daß Ihr aber nicht mich habt. Laß uns jetzt wieder ernsthaft sprechen. Willst Du mir auf meine Fragen antworten?“

„Frage, Satan.“

„Gestern Abend war Sebald hier?“

„Ja.“

„Was wollte er?“

„Er holte Alban ab.“

„Wohin?“

„Zu seiner Wohnung.“

„Zu welchem Zweck?“

„Der kleine Barbier und noch mehrere Andere würden gleichfalls hinkommen, hieß es.“

„Was hatten sie vor?“

Die Frau mußte doch hart mit sich kämpfen; sie konnte sich zu keiner Antwort entschließen.

„Mariette,“ sagte der Student ruhig, „entsinnst Du Dich eines reisenden Viehhändlers drüben in der Pfalz?“

„Mensch!“ fuhr sie auf, wie von einer Tarantel gestochen.

Digitized by Google

„Der Mann hatte eine schwere Geldkatze bei sich. Er war damit eines Abends —. Soll ich weiter erzählen, Mariette? Oder ziehst Du vor, mir wieder zu antworten? Aber kein falsches Wort, Mariette; sonst ist mein erster Gang von hier zum Statthalter."

Sie war vernichtet.

„Wär' Alban hier!" knirschte sie mit den schönen, weißen, perlengleichen Zähnen.

Rosner lachte.

„Ja, ja, ich käme nicht lebendig aus diesem Hause. Aber er ist nicht hier. — Nun, was hatte man bei Sebald vor?"

„Der Kater ist hier."

„Teufel, der Kater? Also der war es! Und in welcher Angelegenheit ist er hier?"

„Kennst Du einen Menschen, Namens Harras?"

„Natürlich. Und Du kennst ihn nicht?"

„Ich kümmere mich nur um die patriotischen deutschen Narren, die hier sind."

„Und die Geld einbringen! Aber was ist es mit dem Harras?"

„Er ist zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt."

„Ich weiß es."

„Er soll morgen zu dem Zuchthaus abgeführt werden."

Digitized by Google

„Und man will ihn unterwegs befreien?"

„So ist es."

„Wo? — wo?"

„Bei dem Städtchen Rauschenburg. Vor dem Orte liegt ein Berg. Den Berg muß der Gefangene passiren, im Wagen, unter Gensd'armeriebegleitung. An der anderen Seite des Berges ist ein einsames Wirthshaus. Dort werden die Pferde umgespannt. Während des Umspannens soll Ueberfall und Befreiung geschehen."

„Wann?"

„Uebermorgen Abends."

„Sie sind Alle hin?"

„Alle."

„Sebald und Alban, um —?"

„Frägst Du noch?"

„Nicht mehr."

„Welchen Weg haben sie genommen?"

„Du willst die Beute mit ihnen theilen?"

„Frägst Du noch?"

„Beginne nichts Anderes, Rosner. Was hättest Du davon?"

„Was sollte ich Anderes beginnen?"

„Deine Augen leuchten so entsetzlich falsch."

„Wird Alban nicht fortfahren, den Falschen gegen mich zu spielen, so werde ich nicht falsch

Digitized by Google

gegen ihn sein. — Welchen Weg haben sie eingeschlagen?"

„Ich weiß es nicht. Es sollte heute früh erst berathen werden. Sie sollten einzeln gehen, Alban und Sebald zusammen."

„Du weißt gewiß nicht mehr?"

„Gewiß nicht."

„So kannst Du mich nicht verrathen, Adieu!"

„Rosner!"

„Was willst Du noch?"

„Werde nicht zum Verräther an Alban!"

„Bah, was schadet es Dir? Ich brauche Dich ja nicht mit hineinzuziehen. Er komme an den Galgen, und Du würdest meine Frau, wie Du die seinige bist."

„Du bist ein Unmensch, mit dem ich nie Gemeinschaft haben kann."

„Das würde sich später finden. Adieu."

5. Ein Bettler.

Der Augustabend war noch hell und warm. Es war zwischen sechs und sieben Uhr. Die Strahlen der Sonne fielen voll in die weite Ebene und auf die waldige Gebirgskette, von der sie begrenzt war.

Digitized by Google

In der Kette des hohen Waldgebirges ſprang ein runder Berg faſt ſchroff vor. Er war höher, als die anderen, und die Waldung, die ihn bedeckte, war dichter; er ſchien nur weniger felſig zu ſein.

Durch die Mitte der Ebene lief eine breite Chauſſée. Sie lief in geradeſter Linie auf den vorſpringenden hohen Berg zu. An ihm mußte ſie ſich dann weiter hinaufziehen in mannigfachen Krümmungen und Windungen. Zwar ſah man es nicht, denn die hohen, dichten Bäume des Berges verbargen Alles, was unter und zwiſchen ihnen war. Man mußte es aber vermuthen, weil zwiſchen den Felſen, die zu beiden Seiten emporſtarrten, eine bequeme Straße ſchwerlich hätte laufen können.

Hart am Fuße des Berges lag ein großes Wirthshaus mit einigen Nebengebäuden. Es lag allein da, kein anderes bewohntes Gebäude befand ſich in der Nähe.

In einer Entfernung von etwa dreihundert Schritten ſah man nur aus einer Bergſpalte die Ruinen eines alten Kloſters hervorragen.

Die Chauſſée lief an den Wirthshausgebäuden vorbei; nicht unmittelbar, ein offener, völlig freier Platz, ungefähr dreißig Schritte breit, be-

Digitized by Google

fand sich zwischen beiden. Aber dem Wirthshause schräg gegenüber, nach dem Berge zu, auf der andern Seite der Chaussée, stand ein großer Holzschuppen: an diesem zog die Straße sich hart vorüber.

Hinter dem Holzschuppen lagen mehrere Haufen gescheiteten Holzes; sie erstreckten sich in fast ungetrennter Reihe bis unter die nächsten Bäume des runden, vorspringenden Berges.

An einem Holzhaufen, ganz dicht an dem Holzschuppen, stand ein Bettler. Er hatte sich bequem an das Holz angelehnt, aber so, daß er weder vom Wirthshause her, noch von der Chaussée aus gesehen werden konnte. Er selbst konnte durch Lücken zwischen den unordentlich aufeinanderliegenden Scheiten die ganze Gegend vollkommen und bequem überschauen. Seine Augen bewachten sie sorgfältig. Sie hatten freilich nicht viel zu beobachten, und gerade das, was sie am ersten hätten sehen sollen, sahen sie nicht.

In dem Wirthshause gegenüber regte sich gar nichts. Fremde schienen nicht da zu sein, und die Bewohner waren wohl nur im Innern beschäftigt. Der freie Platz vor dem Hause war leer, und auf der Chaussée nahte sich nichts, was ihn hätte füllen oder in das Haus Leben bringen können.

Digitized by Google

Es war, als wenn die ruhige klare Stille, die über Flur und Berg, Wald und Haus lag, durch nichts gestört werden solle. Der Bettler sah in seiner bequemen Lage ruhig und zufrieden hinein.

Zuletzt kamen hinten auf der Chaussée zwei Fuhrmannswagen heran; man sah ihre weiße Leinwandbedeckung schon von Weitem. Wie sie näher kamen, erfüllte Peitschenknall die Luft. Aus dem Wirthshause trat ein Knecht. Die Fuhrleute begrüßten sich mit ihm schon von Weitem, fuhren auf den Platz vor dem Hause und halfen ihm die Wagen auf die Seite fahren und die Pferde ausspannen. Der Knecht führte dann die Pferde in den Stall, die Fuhrleute gingen in das Haus. Die Wagen waren nebeneinander aufgestellt, vor dem Wirthshause, nach der Gegend des Holzschuppens hin, hinter welchem der Bettler sich befand.

Dieser hatte nicht ohne Interesse zugesehen.

Nach einer Weile kamen wieder zwei Fuhrmannswagen; dann wieder zwei. Sie wurden jedesmal wieder zu zweien aufgestellt. Die Pferde wurden in den Stall geführt; die Fuhrleute waren in das Haus gegangen. Die sechs Fuhrmannswagen nahmen fast die ganze Breite des Platzes vom Wirthshause bis an die Chaussée ein. Der

Digitized by Google

Bettler ſeh es mit einer gewiſſen ſteigenden Zufriedenheit. Darüber hatte er etwas Anderes nicht geſehen. Er fühlte ſich auf einmal auf die Schulter geklopft. Von hinten hatte ſich ihm Jemand genahet, ohne daß er nur eine Ahnung davon gehabt hatte.

Er wollte im erſten Schreck auf- und fortſpringen, aber eine ſtarke Hand hielt ihn nieder, zwei helle Augen ſaben ihn freundlich, aber auch höhniſch an.

„Guten Abend, Sebald.“

„Zum Teufel!“

„Ja, zum Teufel, was machſt Du hier?“

„Geht es Dich etwas an?“

„Ich denke, viel, mindeſtens ſo viel, wie Dich.“

„Was willſt Du hier?“

„Ich fragte Dich zuerſt. Aber Freund Sebald, wir möchten nicht lange Zeit mehr haben, kannſt Du ernſthaft mit mir ſprechen?“

„Was willſt Du von mir?“

„Höre mir zu. Der Harras ſoll hier befreit werden.“

„Weißt Du das?“

„Er wird bald im Wagen unter ſtrenger Gensd'armeriebedeckung ankommen. Er ſoll hier ſeiner Begleitung entführt werden.“

Digitized by Google

„So?"

„So ist der Plan seiner Freunde. Auch Du warst in der Verabredung und bist hier zu der Ausführung. Nur freilich in einer doppelten Rolle. Alban ist mit Dir hier."

„Satan!" fluchte Sebald.

„Satan hilft heutzutage den Menschen nicht mehr aus der Noth. Sie müssen sich selbst helfen. Auch Du. Indeß, ich will Dir entgegenkommen."

„Als Satan?"

„Wie Du willst. Die Anderen wollen Harras befreien. Du hast ihn an Alban verkauft; Alban wird ihn an die Polizei verkaufen. Ist es nicht so?"

Er erhielt keine Antwort.

„Also es ist so. Nun habe ich Dir einen andern Vorschlag zu machen! Du verkaufst ihn an uns Beide, an Alban und an mich. Du antwortest mir auch darauf nicht?"

„Ich habe nur Eine Antwort für Dich: daß ich mit Dir nichts zu schaffen haben will."

„Bedenke wohl, was Du sprichst, Freund Sebald. Ohne mich bist Du verloren, nach zwei Seiten hin. Ich flüstere ein Wort dem ersten besten Gensd'armen oder Polizeibeamten zu, der hier eintreffen wird, und Du bekommst nicht nur

Digitized by Google

kein Kaufgeld, ſondern da Du wirklicher, flüchtiger Hochverräther biſt, fangen ſie Dich ein, wenn ſie Dich bekommen können, und hängen Dich oder ſperren Dich Zeitlebens in's Zuchthaus, wie den, den Du ihnen verkaufen willſt. Ich ſpreche ferner drei Worte in Zürich aus, und der Spion und Verräther kann keine drei Stunden mehr in Zürich bleiben."

„Schurke," brach in dem Andern, der lange äußerlich ruhig zugehört hatte, die Wuth los, „Schurke, biſt Du nicht ſelbſt ein bezahlter Spion und Verräther?"

„Aber kein Hochverräther und Flüchtling, der draußen bleiben muß," blieb Rosner kalt und ruhig. „Doch mäßige Dich, und höre mir ferner zu. Ich habe Dir gezeigt, was ohne mich mit Dir wird. Genau umgekehrt ſteht die Sache, wenn Du mit mir gehſt. Du machſt dann, wie geſagt, mit Alban und mir Dein Geſchäft und erhältſt von uns Beiden Dein Geld — vorausgeſetzt, daß Du mich nicht betrügſt. An Alban verkaufſt Du, an mich lieferſt Du ab. Verſtanden wirſt Du mich haben. Jetzt überlege. Ich bewache unterdeß für Dich die Gegend."

Sebald war wieder ruhiger geworden. Er überlegte. —

Digitized by Google

Es ist ein trauriges Leben, das Leben der Flüchtlinge. Im fremdem Lande, ferne von der Heimath; in der Heimath geächtet, in dem fremden Lande mit Ungunst und Mißtrauen angesehen, verstoßen von Allen, angewiesen nur auf sich selbst, zerfallen unter einander; entblößt von allen Mitteln der Subsistenz, im fortwährenden Kampfe mit Mangel, Noth, Elend. Mancher überwindet das Alles mit einem Muth, einer Ausdauer, einer Entbehrung, einer Anstrengung, von der man anderswo sich keine Vorstellung machen kann. Aber wie Viele gehen auch zu Grunde, Mancher als Ehrenmann, wie Mancher aber auch, nachdem die bittere Noth, das schwere Elend ihn vorher zum Schurken gemacht haben.

Man muß den Stein auf die werfen, die zu Schuften wurden, aber wer ihre Noth gekannt hat, kann es nur mit schwerem Herzen.

Den Elenden aber, die die Noth der Armen benutzten, sie verdarben, zu Schurken, zu Verräthern machten, was gebührt ihnen? Und was wird ihnen? —

„Nun, Sebald," fragte Rosner, „hast Du Dich besonnen?"

„Du machst mich zu einem eben so gemeinen Schurken, wie Du bist." —

Digitized by Google

„Ich Dich? Aber Du bist also einverstanden? Wir theilen, was die Geschichte einbringt. Und nun zur Sache. Du bist hier, wie gesagt, in einer doppelten Rolle. Zuerst als Befreier. Wie ist da Euer Plan?"

„Ein ziemlich einfacher. Wir erwarten den Wagen mit dem Gefangenen. Ich bin hier auf Wache. Die Anderen liegen hinten in der Klosterruine. Der Wagen wird erst eintreffen, wenn es völlig dunkel ist; es ist keineswegs dafür gesorgt, daß er aufgehalten wird. Sobald er sich naht, gebe ich den Anderen ein Zeichen. Im Moment darauf sind sie hier. Von den näheren Umständen hängt dann das Weitere ab. Ist das Glück günstig, so erfolgt die Entführung sogleich beim Aussteigen, sonst später. Das Schwierige ist dabei nur, daß es bis jetzt nicht möglich war, dem Gefangenen von dem Plane irgend eine Kenntniß zu geben. Er hat daher keine Ahnung davon, was hier geschehen soll, und er kann namentlich keine zu benützende Verwirrung herbeiführen, noch eine solche benützen. Die Entführung selbst wird in der Weise bewirkt, daß der Gefangene hierher, hinter diesen Holzschuppen, zwischen diesen Holzstöcken hindurch zu der alten Klosterruine und von da weiter in das Gebirge gebracht wird. Ver-

Digitized by Google

folgen kann dort nur, wer ganz genau jeden Tritt kennt, zu Pferde Niemand. Auf der anderen Seite des Gebirges wartet nur Einer mit einem Wagen."

„Nun, Dein und Alban's Plan?"

„Er ist noch einfacher. Dem Wagen des Gefangenen fährt ein Polizeibeamter voraus. Er muß schon bald eintreffen. Von der Verspätung des andern Wagens hat er keine Ahnung. Ihm naht sich Alban und setzt ihn von dem Entführungsplan in Kenntniß."

Hier hatte Rosner mehrere Fragen.

„Warum hat Alban dem Beamten nicht schon früher, unterwegs, die Mittheilung gemacht?"

„Er ist erst vor einer Stunde hier angekommen. Er konnte nur vorsichtig reisen, damit keiner von den Andern ihn sah."

„Wo ist er jetzt?"

„Drüben im Wirthshause."

„Unter einer Verkleidung?"

„Als Bergknappe. Er erhandelte unterwegs die Kleidung."

„Wie theuer denkt er sein Geheimniß dem Beamten zu verkaufen?"

„Er will der Generosität der Regierung vertrauen."

Digitized by Google

„Bah, der Generosität einer Regierung! Und gar dieser! Aber noch Eines. Hast Du für irgend einen Fall ein Zeichen mit Alban verabredet?“

„Wenn ich ihm etwas zu sagen habe, so belle ich wie ein Hund.“

„Er kommt dann zu Dir?“

„Er kommt dann hierher zu mir.“

„Und welches Zeichen hast Du für die Freunde in der Klosterruine?“

„Den Schrei der Eule.“

„Belle einmal.“

„Was hast Du vor?“

„Belle, sage ich Dir!“

„Aber was willst Du?“

„Was ich will? Zunächst, wenn Du es nicht thust, belle ich; dann aber rufe ich auch unmittelbar darauf durch einen Eulenschrei die Andern aus der Ruine herbei und übergebe ihnen den Alban und Dich als Verräther.“

„Und was für Beweise hättest Du, Freund Rosner?“

„Ist seine Anwesenheit hier nicht Beweis genug?“

„Und die Deinige beweist dann nichts gegen Dich?“

Digitized by Google

„Sie bewieſe nur, daß ich Euren Plan entdeckt hatte und Euch nachgereiſt war, um ihn zu vereiteln und den Herrn Harras befreien zu helfen.“

„Du müßteſt ihn dann aber auch befreien helfen.“

„Ich brächte der Rache das Opfer.“

„Und was willſt Du, wenn ich Alban rufe?“

„Rufe ihn.“

„Menſch, Du haſt den Blick eines Mörders.“

„Haſt Du ſo genaue Bekanntſchaft mit Mördern gemacht? — Aber zum Teufel, da iſt es zu ſpät. Das kommt von dem nichtswürdigen Zögern. Ich ſollte Dir das Meſſer in die Bruſt ſtoßen, wenn es mir nur helfen könnte. Rufe Alban. Es ſoll ihm nichts geſchehen. Er darf nur den Polizeibeamten nicht ſprechen, der da kommt. Sage ihm, ich ſei hier, Du habeſt mich umherſchleichen ſehen. Doch nein! Wie werde ich mich fürchten!? Ich trete ihm offen entgegen. Bleibe Du hier und verhalte Dich ganz ruhig, bis ich Dir weitere Anweiſung ertheile.“

Er ſprang fort.

Sebald ſah man es an, wie ihm das Herz leichter wurde, als er allein war.

„Da bin ich von einem gefährlichen, ſchreck-

Digitized by Google

lichen Menschen befreit!“ sagte sein Blick. „Aber wäre ich erst ganz von ihm frei!“

Er hatte indeß seine Aufmerksamkeit zunächst auf etwas Anderes zu richten.

6. Ein Polizei-Inspector.

Auf der Chaussée war im scharfen Trabe ein mit zwei Extrapostpferden bespannter Reisewagen herangekommen. Er fuhr an dem Wirthshause vor.

Der Postillon sprang vom Pferde. Aus dem Wagen stieg ein Herr in der Uniform eines Polizeiinspektors.

In der Thür des Wirthshauses war der Wirth selbst erschienen.

Der Polizeibeamte hatte sich schnell umgesehen, auf dem Hofe, in der weiten Umgebung.

Der Wirth hatte verwundert die Blicke des Beamten verfolgt, von dessen Ankunft er also vorher keine Kenntniß gehabt hatte.

Der Beamte trat zu dem Wirth.

„Sind Sie der Herr Wirth?“

„Ich bin der Wirth. Was steht zu Diensten?“

„Die Fuhrmannswagen müssen von da fort. Lassen Sie sie nach jener Seite schaffen.“

Er wies mit der Hand nach der andern Seite

Digitized by Google

der Hausthür, dort wo der Platz vor dem Hause an das offene Feld stieß.

Er war ein aufmerksamer, vorsichtiger und schnell entschlossener Polizeibeamter.

„Zu Befehl," sagte der Wirth.

Er hatte keine Einwendung, nicht einmal eine Frage. Die Polizei war damals allmächtig in Deutschland. In Berlin schlug der Polizeipräsident in öffentlicher Gerichtssitzung vor den Richtern auf den Tisch, und seine Polizeidiener mußten auf seinen Befehl vor Gericht ihre Kopfbedeckung aufbehalten, und die Gerichte mußten sich das gefallen lassen. Ist es jetzt besser geworden?

Der Wirth gab einem Knechte einen Wink, den polizeilichen Befehl zu vollziehen.

Dies geschah.

„Sind Extrapostpferde hier angekommen?" fragte der Beamte den Wirth.

„Vier, mit zwei Postillonen."

„Für wen?"

„Die Postillone wußten es selbst nicht. Sie würden hier weitere Ordre erhalten, war ihnen gesagt."

„Sind Fremde im Hause?"

„Außer den Postillonen nur sechs Fuhrleute, die zu den Wagen dort gehören."

Digitized by Google

„Sonst Niemand?"

„Ich glaube, noch ein Bergmann. Ich habe nicht auf ihn geachtet."

„Führen Sie mich in das Haus."

„Haben Sie die Güte, mir zu folgen."

„Führen Sie mich durch das ganze Haus. Ich muß es besehen."

„Wie Sie befehlen."

Der Polizei gegenüber war man nicht Herr im eigenen Hause.

Das ist noch jetzt so. My house is my castle? Hausrecht? In England mag man davon sprechen. In Deutschland nicht.

Der Wirth führte den Polizeiinspektor in das Haus.

„Zuerst zu jenen Fremden, die hier sind," sagte der Inspektor.

„Sie werden sämmtlich in der sogenannten Fuhrmannsstube sein."

„Also dahin!"

Die Fuhrmannsstube lag gleich links von der Hausthür, an einem geräumigen Hausflur.

Der Wirth führte den Beamten hinein.

Es waren die sechs Fuhrleute und ein Bergknappe darin, und ein Knecht zu ihrer Bedienung.

Die Fuhrleute aßen ihr Abendbrod. Sie ver-

Digitized by Google

zehrten es früh, um sich früh schlafen zu legen. Um drei am andern Morgen mußten sie schon wieder aufbrechen.

Der Bergmann saß auf einer Bank am Fenster und sah gleichgültig auf ein Glas Bier, das vor ihm auf dem Tische stand.

Der Polizeiinspektor sah sich die sämmtlichen Anwesenden schnell, aber mit durchdringendem Blicke an. Es schien ihm nichts aufzufallen.

„Weiter," sagte er zu dem Wirth.

Der Wirth führte ihn auf die andere Seite des Hausflurs. Sie traten in ein großes, sehr wohl eingerichtetes Zimmer. Es war das Wirthszimmer für die einkehrenden Herrschaften. Zwei kleinere Nebenzimmer schlossen sich daran.

Der Polizeiinspektor besah Thüren und Fenster, blickte zu den Fenstern hinaus und fragte den Wirth:

„Kann ich diese drei Zimmer für mich allein erhalten?"

„Sie stehen Ihnen zur Disposition."

„So besorgen Sie mir hierher ein Abendessen für neun Personen."

„Zu Befehl. Sie werden auch zu Nacht hier bleiben?"

„Nein."

Digitized by Google

„Bis wann soll das Essen fertig sein?“

„In einer halben Stunde, wenn möglich.“

„Es wird möglich sein.“

Der Wirth war doch neugierig geworden.

„Sie erwarten Ihre Reisegesellschaft bald?“ fragte er.

„Ja.“

„Darf ich fragen, ob Damen dabei sind?“

„Warum?“

„Man muß sich mit dem Essen und dem Arrangement der Tafel danach richten.“

„Es sind keine Damen dabei.“

„Sie haben nichts weiter zu befehlen?“

„Nein. Sie lassen nur keine Fremden in diese Zimmer.“

„Sie gehören bis zu Ihrer Abreise nur Ihnen.“

Der Wirth ging. Der Beamte sah sich noch einmal nach den Thüren und Fenstern in den Zimmern um.

Das Hauptzimmer, die Gaststube, hatte drei Thüren, die auf den Hausflur führende Eingangsthür, und zwei, die in die beiden Nebenzimmer führten. Die beiden Nebenzimmer hatten nur diese Thüren, man konnte also aus ihnen immer nur wieder in die Gaststube gelangen, aus der nur jene eine Thür hinausführte. Die Fenster

Digitized by Google

aller drei Zimmer gingen auf den freien Platz vor dem Hause, der sich auch noch nach der Seite hin erstreckte. Der Beamte war mit dem Befunde zufrieden. Er verließ die Zimmer und wollte auch aus dem Hause gehen, wohl um sich draußen umzusehen, ob die Reisegesellschaft, die er erwartete, noch nicht komme.

Im Hausflur trat ihm Jemand entgegen. Es war der Bergknappe, den er kurz zuvor in der Fuhrmannsstube gesehen.

„Um Vergebung, Sie sind Polizeibeamter?"

„Was wollen Sie von mir?"

„Könnte ich Sie —?"

Er konnte nicht weiter sprechen. Er fuhr plötzlich zurück. Er war kreideweiß geworden.

„Was wollen Sie?" wiederholte der Inspektor.

„Nichts! Nachher!" stotterte der Bergmann.

Alban, der Baron von Eibe, war doch nicht vollkommener Herr über sich, weder über seine inneren noch seine äußeren Bewegungen.

In der Hausthür war ein junger hübscher Mann erschienen, der Student Rosner, unverändert in Gestalt, Manieren, Kleidung, wie man ihn täglich in Zürich hatte sehen können; auch frei, ungenirt und unbefangen, wie er immer war.

Er hatte in das Haus eintreten wollen. Auf

Digitized by Google

einmal, gerade in der Thür, hatte er sich wieder zurückgewandt, als wenn er noch draußen auf etwas zu sehen oder mit Jemandem zu sprechen habe.

Bevor er sich umwandte, hatte er freilich einen raschen Blick auf den Bergmann geworfen, nur vielleicht eine Viertelsecunde lang. Aber der Blick hatte den, den er traf, vollständig außer Fassung gebracht. Er mußte ihm in der kurzen Zeit sehr viele und sehr wichtige Dinge gesagt haben.

Der Student Rosner hatte in Zürich zu der Frau von Eibe von einem Markus Rosenstein und einer Ida Feuerstein gesprochen, die er auf das Hochgericht bringen könne. Wußte der Bergmann davon? Nicht, daß Rosner das zu der Frau von Eibe gesagt hatte, denn dann hätte er auch den gefährlichen Menschen hier erwarten können und dessen Erscheinen hätte ihn nicht erschreckt. Ob der Rosner konnte, was er gedroht hatte?

Der Polizeibeamte hatte die Veranlassung zu dem Erschrecken des Bergknappen nicht sogleich wahrgenommen. Er hatte wohl zu aufmerksam und zu ausschließlich den Menschen fixirt, der ihn so plötzlich anhielt.

Als er aufblickte, sah er einen jungen Mann in der Hausthür stehen. Er stutzte. Er sah von dem Fremden nach dem Bergmann zurück.

Digitized by Google

Der Bergmann war ſchon wieder in der Fuhrmannsſtube, er machte gerade die Thür hinter ſich zu.

„Der kann mir nicht entgehen," ſchien der Polizeibeamte zu ſich zu ſagen.

Er ging zu der Hausthür und trat an den Fremden heran, der noch in der Thür ſtand.

„Wer ſind Sie, mein Herr?"

„Ich heiße Rosner."

Der Beamte war überraſcht.

„Friedrich Rosner?" rief er.

„Sie kennen mich alſo?" ſagte der Student ruhig. „Um ſo mehr werden Sie einſehen, daß es nöthig iſt, meinen Namen hier nicht laut auszurufen."

Das war eine anmaßende Mahnung für einen Polizeibeamten, der zudem von höchſter Stelle gerade eine ſo wichtige Miſſion erhalten hatte. Sie war dabei in einem anmaßenden Tone gegeben. Der Beamte nahm ſie ſtill hin.

„Wo treffe ich Sie allein?" fragte Rosner ruhig weiter.

„In dem Wirthsſaale dort."

„Wann?"

„Jetzt gleich, wenn Sie wollen."

„Jetzt gleich? Dann könnte ich Ihnen auch hier ſagen, was ich Ihnen mitzutheilen habe."

Digitized by Google

„In einer Viertelstunde denn.“

„Gut, dann wird es besser sein. Lassen Sie aber vorher die Fensterladen in dem Saale schließen.“

Der Polizeiinspektor hatte doch noch eine Frage.

„Was wollte der Bergmann von mir?“

„Ich weiß es nicht.“

„Kennen Sie ihn?“

„Nein.“

„Er schien Sie zu kennen.“

„Ich glaube nicht.“

„Ob ich mich des Menschen versichere?“

„Lassen Sie ihn laufen.“

Rosner ging in das Haus, und zwar geraden Weges in die Fuhrmannsstube, in der auch der Bergmann war.

Der Polizeibeamte trat auf die Chaussée hinaus, wohl mit dem Gefühle einer gewissen Subordination und mit dem Verdrusse, den ein solches Gefühl zumal in einer Lage, in der man der Erste zu sein meint, mit sich bringt.

Er sah die Chaussée hinunter. Er konnte weit sehen, aber er sah nichts, als den leeren Weg.

Und es hatte schon angefangen zu dunkeln. Im Thale und bis hoch an den Berg hinauf sah man von der Sonne nichts mehr. Nur ganz oben

Digitized by Google

auf der Höhe rötheten die letzten Sonnenstrahlen noch die Kronen der Bäume.

Der Beamte wurde unruhig. Er hatte einmal seine Sicherheit verloren.

„Es wird doch nichts vorgefallen sein? Man hätte mir Nachricht gebracht! Einer wäre vorausgeritten. Auffallend ist es dennoch! Sie könnten, sie müßten schon hier sein. Aber kommt da nicht ein Wagen? Richtig! Endlich! — Aber was ist denn das? Kein Gensd'arm dabei? Keine Bedeckung? Element, was ist denn das? Es muß ein anderer Wagen sein. — Ja, es ist ein anderer, eine gewöhnliche Lohnkutsche. Sie scheint hier halten zu wollen. Es ist unangenehm, daß die Polizei den Leuten noch nicht befehlen kann, wo sie in einen Gasthof einkehren oder nicht einkehren sollen!"

Eine Lohnkutsche, mit zwei Pferden bespannt, kam die Chaussée herauf und fuhr an dem Wirthshause vor.

Der Wirth war in der Thür des Hauses erschienen. Er trat zu dem Wagen.

„Kann die Herrschaft hier logiren?" fragte ihn der Kutscher.

„Ja."

Digitized by Google

Der Wirth öffnete den Wagenschlag, der Herrschaft beim Aussteigen behülflich zu sein.

Eine Dame in tiefer Trauer stieg aus, eine feine, zarte Gestalt. Sie schlug den schwarzen Schleier zurück, und man sah ein geistvolles, tieftrauerndes und tiefblasses Gesicht.

Sie hob zwei schöne, blühende Kinder aus dem Wagen, ein Mädchen von fünf und einen Knaben von drei Jahren.

„Haben Sie mehrere Fremde im Hause?" fragte sie den Wirth.

Ihre Stimme schien bei der Frage zu zittern.

„Bis jetzt nur einen," war die Antwort.

„Einen Gefangenen?"

„Nein. Aber der Herr da." —

Der Wirth hatte auf den Polizeibeamten gezeigt, der in seiner Uniform zehn Schritte weit vom Wagen stand.

Die Dame sah den Beamten. Ein jäher Schreck ergriff sie. Sie mußte sich an den offenen Wagenschlag halten.

„Der Herr da erwartet Gesellschaft, und ich vermuthe —"

„Weisen Sie mir ein Zimmer an," bat die bebende Dame.

Digitized by Google

Sie nahm an jede Hand eins der Kinder und folgte dem Wirth in das Haus.

„Sehr unangenehm!“ sagte der Polizeiinspektor hinter ihr her.

Er blickte dann noch einmal die Chaussée hinunter. Sie war wieder leer. Kein Wagen und kein Reiter war zu sehen.

„Was mag da vorgefallen sein?“

Er ging ebenfalls in das Haus, ungeduldig und unmuthig.

7. Ein Ueberfall.

Die sogenannte Fuhrmannsstube in dem Wirthshause war die gewöhnliche Wirthsstube, die für andere Gäste, als Herrschaften, bestimmt war. Diese anderen Gäste waren meist Fuhrleute, daher der Name. Es war ein großes geräumiges Zimmer, mit vielen Tischen und Bänken und hölzernen Stühlen darin. Sie lag links am Hausflur und hatte der Eingangsthür gegenüber eine zweite Thür, durch die man unmittelbar in den daneben gelegenen Pferdestall gelangte. Die Fuhrleute mußten immer so nahe wie möglich bei ihren Pferden sein. Des Nachts schliefen sie sogar in dem Pferdestalle.

Digitized by Google

Der Abend war schon völlig hereingebrochen. In der Fuhrmannsstube brannten zwei Talglichter.

Sechs Fuhrleute, der Bergmann und ein Hausknecht hatten sich darin befunden, als der Wirth dem Polizeibeamten das Zimmer hatte zeigen müssen.

Die sechs Fuhrleute waren nicht mehr da. Sie hatten ihr Abendessen verzehrt und waren darauf schlafen gegangen, in den Stall nebenan, zu ihren Pferden. Der Bergmann und der Hausknecht waren noch da. Zu ihnen war ein Dritter gekommen, der Student Rosner.

Der Hausknecht war hinter seinen Schnapsflaschen und Bierkrügen eingenickt.

Der Bergmann saß an einem Tisch allein, vor einem der brennenden Talglichter und vor seinem Glase Bier, das er noch immer nicht geleert hatte.

Rosner saß an einem andern Tische, vor dem zweiten Talglichte und vor einem Schoppen Landwein, den er beinahe geleert hatte. Er blickte still vor sich hin. Der Bergmann warf auf ihn Seitenblicke. Rosner bemerkte sie nicht, er verrieth wenigstens nicht, daß er sie bemerkte.

Der Bergmann stand endlich auf.

Rosner erhob sich halb, wie um gleichfalls

Digitized by Google

aufzustehen. Außer Augen hatte er also den Bergmann nicht gelassen.

Der Bergmann ging dicht an den schlafenden Hausknecht heran. Er machte absichtlich ein Geräusch, der Knecht erwachte nicht. Dann wandte er sich um und ging an den Tisch Rosners.

„Der Mensch da schläft."

„Was soll das?"

„Ich habe mit Dir zu sprechen."

„Ich wüßte nicht, was."

„Was willst Du hier?"

„Warum fragst Du mich nicht zuerst, wie ich hierher gekommen bin, Dich gefunden habe?"

„Du bist mit allen Hunden gehetzt."

„Mariette hat Dich verrathen."

„Boshafter —! Aber was willst Du hier? Was hast Du mit dem Harras vor?"

„Du willst ihn wohl befreien helfen?"

„Und Du willst Blutgeld an ihm verdienen?"

„Teufel, Du wirst moralisch, Freund Alban."

„Laß uns ernsthaft sprechen, Rosner."

„Ah, Du willst mir einen Theilungsvorschlag machen? Du willst Deinen Theil von dem Blutgelde mit haben?"

„Du hast es errathen."

„Wir sollten ernsthaft sprechen, lieber Alban!"

Digitized by Google

„Ich bat Dich darum.“

„So höre meinen ernſten Willen. Du biſt ein ganz gemeiner Lump, der mich betrügen wollte. Du wollteſt das Blutgeld für den Harras für Dich allein behalten, jetzt will ich es für mich allein haben. Du bekommſt keinen Centime davon. Wenigſtens nicht von mir. Verſuche Du übrigens Dein Glück auf Deine Hand. Nur das verſichere ich Dich zugleich, ſobald Du mit einem einzigen Menſchen hier ſprichſt, oder ſobald Du nur Miene machſt, dieſes Zimmer verlaſſen zu wollen, erzähle ich dem Polizeiinſpektor drüben, oder einem der Gensd'armen, die gleich eintreffen müſſen, nur eine einzige Geſchichte von dem Brillenhändler Markus Roſenſtein, vielleicht die des reichen Ochſenhändlers aus der Pfalz, und ſage ihnen, daß Ida Feuerſtein in Zürich von der Geſchichte noch mehr zu erzählen weiß.“

„Du biſt ein infamer Schurke!“

„Aber kein Raubmörder.“

„Und Du weißt Dich hier ſicher, in dem Schutze der Polizei, Deiner Polizei.“

„Und Dich habe ich hier ſicher.“

„Rosner, wir waren jahrelang Freunde.“

„Ich hatte einem Lumpen meine Freundſchaft geſchenkt.“

Digitized by Google

„Wir haben ſo manchen Streich zuſammen ausgeführt.“

„Ich keinen gegen Dich.“

„Wir haben Polizei und Miniſter, Könige und Kaiſer angeführt.“

„Um ſo ehrlicher mußten wir gegen einander ſein.“

„Ich habe gegen Dich gefehlt, Rosner.“

„Dafür wirſt Du büßen.“

„Laß uns wieder Freunde werden.“

„Ich wieder Dein Freund! Nimmermehr, Freund Alban.“

Das Geſpräch wurde unterbrochen.

Draußen vor dem Hauſe hörte man das Rollen eines Wagens.

Es war auf der Chauſſée und kam aus der Ebene näher.

„Licht!“ rief eine Stimme in den Hausflur.

Es war die Stimme des Polizeiinſpektors. Seine Ungeduld hatte ihn wieder aus dem Hauſe an die Thür getrieben.

Alban und Rosner waren unruhig geworden. Sie traten Beide an ein Fenſter, das auf den Platz vor dem Hauſe führte.

Es war dort völlig dunkel, das Licht, das der Inſpektor befohlen hatte, war noch nicht da. In

Digitized by Google

der Finſterniß näherte ſich der Wagen. Man vernahm zugleich den Trab mehrerer Pferde, die an ſeiner Seite ſein mußten. Alles bog von der Chauſſée ab, nach dem Wirthshauſe zu.

Dunkel war es noch immer.

„Hierher!“ rief der Inſpektor von der Hausthür nach dem Wagen und den Reitern hin.

„Kommt denn kein Licht?“ rief er in das Haus hinein.

Es kam noch kein Licht. Aber der Wagen fuhr an dem Hauſe vor, dicht an der Hausthür. Die Reiter waren an ſeiner Seite geblieben.

Man konnte das Alles nur hören, ſehen konnte man nichts. Es war ſchon ſeit einer Weile eine tiefe Dunkelheit eingetreten. Nach dem Untergange der Sonne hatte ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolken umzogen.

Alban war an ſeinem Fenſter unruhiger geworden. Rosner bemerkte es. Er ſelbſt ſtand wieder ganz ruhig.

„Jetzt ſoll es wohl losgehen?“ fragte er ſeinen Geſellſchafter.

Der Hausknecht war hinter ſeinen Krügen und Flaſchen nicht aufgewacht.

Rosner erhielt keine Antwort.

„Du möchteſt wohl dabei ſein?“ fuhr er fort.

Digitized by Google

„Es wäre dann freilich vorbei mit der Befreiung des einfältigen Revolutionshelden.“

Er erhielt keine Erwiderung.

„Willst Du ihn denn wirklich befreien lassen?“

„Mag er auf zehn Minuten die Glückseligkeit der Freiheit empfinden.“

„Satan!“

„Still! Zum Teufel, da geht es los.“

Man vernahm plötzlich ein unbestimmtes Geräusch draußen.

Die Reiter, die den Wagen begleiteten — es war wohl die früher besprochene Bedeckung von vier Gensd'armen — waren von den Pferden gestiegen. Der Schlag des Wagens war geöffnet. Eine einzelne Person war ausgestiegen. Man unterschied es durch das Gehör. Licht war noch immer nicht gekommen.

Mit dem Ausgestiegenen sprach der Inspektor.

„Warum sind Sie so lange geblieben?“

„Wir hatten ein Rad gebrochen.“

„Unterwegs?“

„Auf der letzten Station. Als wir gerade abfahren wollten, bemerkten wir es. Die Speichen waren vorsätzlich und hinterlistig eingeschnitten.“

„Ah! Sie bemerkten weiter nichts?“

„Weiter nichts.“

Digitized by Google

„Auch nachher, unterwegs nichts?"

„Gar nichts."

„Ei, ei, so möchten wir uns um so mehr hier in Acht zu nehmen haben. — Da kommt endlich Licht. Lassen Sie den Gefangenen aussteigen."

„Jetzt, Freund Alban!" höhnte Rosner seinen Gefährten. „Der entscheidende Augenblick ist da. Willst Du Dir nicht den Galgen verdienen?"

„Schurke!"

Der Student Rosner war selbst unruhig geworden.

„Ob ich sie lasse? — Aber ich weiß ja ihre Mittel und ihre Wege. Sie werden desto sicherer Alle zusammen eingefangen."

Er fuhr fort, den stillen Beobachter zu machen.

Aus dem Innern des Wirthshauses nahte sich Licht. Es mußte eine trübe Laterne sein; sie warf einen schwachen flackernden Schein hin und her, welcher dennoch Etwas unterscheiden ließ.

Der Wagen hielt drei Schritt von der Thür. An seiner Seite nach der Chaussée hin standen vier Gensd'armen, jeder neben seinem Pferde, das er am Zügel hielt.

Vor dem Wagen, nach dem Hause hin, standen der Polizeiinspektor und ein zweiter Polizeibeamter, in der Uniform eines Polizeikommissärs.

Digitized by Google

Der Wagenschlag war nach dieser Seite hin geöffnet. Man sah im Wagen, unmittelbar an der geöffneten Thür, einen Gensd'armen sitzen, seinen mit dem Bajonnet bepflanzten Karabiner vor sich zwischen den Knieen haltend.

Zwei Gensd'armen und ein Polizeikommissar sollten sich auf dem Transport bei dem Gefangenen im Innern des Wagens befinden. Den zweiten Gensd'arm und den Gefangenen konnte man nicht sehen. Der Kommissarius war der Ausgestiegene.

Auf einmal sah man wieder gar nichts mehr.

„Lassen Sie den Gefangenen aussteigen," hatte der Inspektor gesagt, als das flackernde Licht sich nahte.

Der Kommissarius wandte sich zu dem Wagenschlage.

Von den vier Gensd'armen, die auf der andern Seite des Wagens standen, kamen drei heran, nach der Seite des Hauses zu. Zwei stellten sich rechts von dem offenen Schlage auf, der Dritte links, neben dem Inspektor. Jeder hielt sein Pferd noch am Zügel.

Es war so ein Spalier gebildet, durch das der Gefangene in das Haus gehen sollte. Wahrscheinlich sollten ihn noch außerdem die beiden

Digitized by Google

Gensd'armen im Wagen beim Aussteigen in die Mitte nehmen. Der vierte Gensd'arm war mit seinem Pferde auf der andern Seite des Wagens geblieben, wohl um den Wagenschlag dort zu decken.

An Vorsicht ließ man es nicht fehlen.

„Steigen Sie aus!" sprach der Polizeikommissarius in den Wagen hinein.

Der Gensd'arm am Schlage bog sich zurück, um Jemandem Platz zum Aussteigen zu machen.

Im Fond des Wagens erhob sich eine Gestalt, um auszusteigen. Es konnte nur der Gefangene sein.

„Zum Teufel, wo ist denn das Licht?" rief in demselben Augenblicke der Polizeiinspektor.

Es war auf einmal wieder völlig dunkel geworden.

„Es ist mir ausgegangen," sagte eine Stimme in der Hausthür.

Ein Hausknecht hatte dort das Licht gehalten.

Der Inspektor grollte.

„Es ist nicht meine Schuld," vertheidigte sich der Hausknecht. „Ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist. Ich meinte hinter mir Etwas zu hören, und wie ich mich umdrehen wollte —"

„Schwatze nachher und hol' auf der Stelle

ein anderes Licht. — Meine Herren, halten Sie sich dicht zusammen; hier ist es nicht richtig. — Ist der Gefangene noch im Wagen?"

Keiner antwortete ihm.

Es war plötzlich eine allgemeine Verwirrung entstanden.

„Alle Teufel, was ist meinem Braunen?" rief der Gensd'arm, der an dem jenseitigen Schlage hielt.

Man hörte, wie das Pferd an dem Zügel riß, mit den Füßen ausschlug.

„Zum Donnerwetter!" rief der Gensd'arm neben dem Polizeiinspektor.

Sein Pferd war fast kerzengerade in die Höhe geflogen.

„Ist die Hölle denn los?" riefen die beiden anderen Gensd'armen, die hinter dem Polizeikommissarius standen.

Ihre Pferde flogen wild gegeneinander und drohten sie und den Kommissarius niederzureißen.

„Helft!" riefen sie den beiden Gensd'armen im Wagen zu.

Der Eine sprang aus dem Wagen heraus, um zu helfen.

Den Gensd'armen auf der andern Seite des Wagens hatte sein schnaubender, reißender, aus-

Digitized by Google

ſchlagender Brauner zehn Schritte weit fortgeriſſen.

Der Wagenſchlag auf jener Seite wurde raſch geöffnet."

„Er iſt frei!" rief mit von Spannung und Wuth faſt erſtickter Stimme Alban an ſeinem Fenſter in der Fuhrmannsſtube.

„Bah," erwiderte ihm ruhig der Student Rosner.

Und er hatte Recht mit ſeinem Bah und mit ſeiner Ruhe.

Der Polizeiinſpektor war in den Wagen geſprungen, auf den Platz des Gensd'armen, der hinausgeſprungen war.

„So wie Sie ſich rühren, ſchieße ich Sie nieder!" hörte man laut, feſt und kaltblütig ſagen.

Unzweifelhaft zu dem Gefangenen.

Im Wagen blieb es darauf ſtill, wie im Grabe.

Die Pferde ſchnaubten, zerrten und ſtießen noch. Aber in der Hausthür erſchien wieder Licht.

Man ſah, wie der Polizeiinſpektor die Mündungen eines Doppelterzerols auf die Bruſt eines Mannes gerichtet hielt, der ihm im Wagen gegenüber ſaß.

Die Pferde wurden wieder ruhig. Die Gensd'armen gruppirten ſich wieder um den Wagen.

„Was war das?" fragte Einer den Andern.

Digitized by Google

Keiner wußte es.

„Mein Pferd wurde auf einmal wild, als wenn der Teufel auf ihm säße.“

„Meines ebenfalls“

Weiter konnten auch die Anderen nichts sagen.

„Sahet Ihr denn Niemanden?“

„Keinen Menschen.“

Einer wollte nur in der Dunkelheit leichte, leise Schritte vernommen haben. Gesehen hatte aber auch er nichts. Er hatte auch genug mit seinem wild gewordenen Pferde zu thun gehabt, und deshalb nicht daran denken können, sich umzusehen.

Dagewesen war Jemand. Es mußten mehrere Personen gewesen sein. Sie hatten sich eben so unhörbar genahet, wie sie beim Wiedererscheinen der Laterne und da sie ihren Plan gescheitert sahen, sich wieder davon gemacht hatten.

„Steigen Sie jetzt aus, mein Herr,“ sagte der Polizeiinspektor zu dem Manne, der ihm gegenüber saß.

Er selbst stieg zuerst aus.

Ein Mann in schwarzer Kleidung folgte ihm, eine abgemagerte, an Händen und Füßen mit Ketten belastete Gestalt, ein todtenbleiches Gesicht, die Haare schneeweiß.

Digitized by Google

Und doch war der Mann noch jung.

„Ihren Arm, mein Herr!“ ſagte der Polizeiinſpektor zu ihm.

Er nahm den rechten Arm des Ausgeſtiegenen und legte ihn in ſeinen linken. In der rechten Hand hielt er das geſpannte Doppelterzerol. So führte er ſeinen Gefangenen in das Haus. Zwei Gensd'armen folgten ihm.

„Setzen wir den Burſchen nach, die uns den Streich geſpielt haben?“ fragten die anderen Gensd'armen den Polizei-Kommiſſarius.

„In der Dunkelheit?“ erhielten ſie zum Beſcheide. „In der unbekannten Gegend? Vielleicht in Gebirge und Wald hinein? Führen Sie Ihre Pferde in den Stall. Sehen Sie nach, ob die Thiere keine Verletzungen haben und kommen Sie dann zur Bewachung des Gefangenen.“

Der Kommiſſarius ging gleichfalls in das Haus. Die Gensd'armen führten ihre Pferde in den Stall.

„Das wäre vorbei!“ ſagte Alban aufathmend. „Ohne uns. Auch ohne Dich, Freund Rosner!“

„So?“ war die Antwort des Studenten. „So haſt Du auch wohl keine Veranlaſſung, länger hier zu bleiben?“

„Du haſt Recht. Indeß, apropos, wie ſteht es mit unſerer Reiſe nach Italien?“

Digitized by Google

„Wir ſprechen in Zürich darüber.“

„Ah! Alſo Adieu bis dahin.“

„Adieu!“

Alban wollte die Stube verlaſſen. An der Thür trat er ſchnell zurück und ſprang behende hinter ſie. Sie hatte ſich von außen geöffnet, als er ſie von innen öffnen wollte.

Ein kleiner gedrungener Mann trat in die Stube, in einem alten, blauen Fuhrmannskittel, mit einem zerknitterten Hut auf dem Kopfe, grauen Gamaſchen an den Füßen und einer langen Fuhrmannspeitſche in der Hand. Er ging an Alban vorüber, ohne ihn hinter der Thür zu ſehen.

Alban hatte ihn deſto genauer angeſehen, und mit Erſtaunen, dann mit einem gewiſſen Erſchrecken im Geſichte ſchlich er um ſo eiliger zur Thür hinaus.

Noch ehe er fort war, hatte der Student Rosner ſich ſchnell der Länge nach auf ſeine Bank geworfen, mit dem Geſichte nach der Wand hin. Ueber den Tiſch hinweg, der vor der Bank ſtand, konnte man nur undeutlich die halbe Geſtalt eines Menſchen ſehen, der auf der Bank zu ſchlafen ſchien.

Der Fuhrmann achtete wenig auf ihn. Den entſchlüpfenden Alban hatte er gar nicht geſehen.

Digitized by Google

Er ging auf den Knecht zu, der noch immer hinter seinen Flaschen und Krügen schlief. Er schien ihn wecken zu wollen. Auf einmal hatte er sich anders besonnen. Er ging langsam zu der Thür, die aus der Fuhrmannsstube in den Stall führte, öffnete sie leise und verschwand in dem Stalle.

Rosner erhob sich auf seiner Bank.

„Teufel, was will der kleine Barbier in dem Stalle? Aus ist die Geschichte hier noch nicht. Ich hatte es mir gleich gedacht. Aber ich muß wissen, was er vor hat."

Er öffnete leise und kaum drei Zoll breit die in den Stall führende Thür, die der anscheinende Fuhrmann hinter sich wieder zugemacht hatte. Durch die Oeffnung blickte er vorsichtig.

„Ah! Er geht zu den Pferden der Gensd'armen. Sie stehen allein, unbewacht. Ah, ah! Richtig! Er macht sich an den Satteln zu schaffen. Teufel, er schneidet die Sattelgurten durch! Bah, auch das wird Euch nichts helfen!"

Er zog die Thür leise wieder zu und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

8. Die Frau des Hochverräthers.

In einem der oberen Zimmer des Wirthshauses befand sich eine junge Frau in tiefer Trauerkleidung. Das schwerste Leiden sprach aus ihrem bleichen, kränklichen Gesichte. Aber aller Schmerz, aller Gram, alles Elend, das sie erduldet haben, das sie noch erdulden mochte, hatte den Stempel eines edlen, muthigen Charakters, eines klaren und kräftigen Willens in dem blassen Gesichte nicht vertilgen können.

Sie schritt in unruhiger Erwartung, aber auf Alles, was kommen möge, gefaßt, in dem Zimmer auf und ab.

Ihre beiden kleinen Kinder ruhten auf einem Sopha. Sie schliefen, aber völlig angekleidet. Der Schlaf hatte die Ermüdeten überrascht. Der Mutter, wenn sie an ihnen vorüberschritt, wurde das bleiche Antlitz schmerzvoller.

„Arme Waisen!" flüsterten ihre Lippen zu den freundlichen, friedlich schlummernden Gesichtern hinunter.

Der Wirth trat in die Stube.

Der ältliche Mann hatte hatte etwas Gedrücktes in seinem theilnehmenden Gesichte.

Digitized by Google

„Er iſt ſoeben angekommen, Madame," ſagte er langſam.

Die Frau zuckte doch heftig zuſammen.

„Wo iſt er?" fragte ſie.

„Unten in dem Wirthszimmer, — eigentlich in einem Nebenzimmer dahinten. Vorn ſind die Polizeibeamten."

„Herr Wirth," ſagte die Frau, „hätten Sie die Güte, den Polizeiinſpektor zu fragen, ob ich ihn ſprechen könne? Ich habe ihm eine dringende Bitte vorzutragen."

Der Wirth nickte ſtill mit dem Kopfe. Er ahnte, um was es ſich handle.

„Und wenn ich," fuhr die Dame fort, „ihn unten ſprechen kann, ſchickten Sie mir dann wohl ein Dienſtmädchen herauf, die unterdeß bei meinen Kindern bleibt?"

„Auch das ſoll geſchehen, Madame," ſagte der Wirth.

Er entfernte ſich wieder.

Die Frau ſetzte ihren Spaziergang durch das Zimmer fort. Sie war unruhiger und blaſſer geworden.

Nach einer Weile öffnete ſich die Thür wieder.

Aber nicht der Wirth kehrte zurück; der Polizeiinſpektor trat zu ihr ein.

Digitized by Google

„Madame, Sie wünschen mich zu sprechen?"

„Ich wollte Sie nicht hierher bemühen, mein Herr; ich wollte zu Ihnen kommen."

„Ich zog es vor, hier Ihre Wünsche zu vernehmen."

„Sie wissen, wer ich bin, mein Herr?"

„Der Wirth hat es mir gesagt. Seien Sie zugleich überzeugt, daß ich vollkommen Ihr Unglück, wie Ihren edlen Charakter ehre."

„Darf denn meine Bitte auf Gewährung rechnen?"

„Ich ehre Sie. Sie wollen Ihren Gatten sprechen?"

„Und ihm seine Kinder zeigen. Zum letzten Male, und um auf immer Abschied zu nehmen von dem Lebenden. Noch dürfen Sie ihn sehen, — noch vernichtet sein Anblick mich nicht und nicht ihn selbst. Aber wenn jene entsetzlichen Räume des Zuchthauses ihn einschließen, wenn das gemeine Kleid der Räuber und Mörder seine edlen Glieder umfängt, wenn seine Hände Wolle spulen müssen — nein, nein, das Bild ihres Vaters dürfen seine Kinder nie, nimmermehr sehen, und wenn ich es auch vertragen könnte, ihm würde das Herz brechen, wenn er so vor mir erscheinen müßte. Lassen Sie uns ihn heute noch sehen,

Digitized by Google

mein Herr, den Gatten, den Vater! Heute kann er uns noch an sein Herz drücken, uns segnen. Nachher dürfen wir nur seine Leiche wiedersehen, ihm die Augen zudrücken und Gott im Himmel danken, daß er barmherzig einen Dulder erlöst hat, gegen den die Menschen, die Barmherzigkeit des Himmels im Munde führend, so unbarmherzig waren."

„Sie sollen Ihren Gatten sehen, Madame," sagte der Polizeibeamte. Sie sollen ihm auch Ihre Kinder bringen, es ist mir nicht verboten."

„Dank Ihnen, mein Herr!"

„Aber, Madame, ich darf eine Erwartung aussprechen."

„Die wäre?"

„Daß Sie Ihrem Gatten in keiner Weise eine Mittheilung über einen Versuch, ihn zu befreien, zubringen. Ich habe ein gutes Auge. Ich würde es sofort gewahren und dann —"

Er sah mit seinen in der That scharfen Augen die Frau durchdringend an.

Kein Zug veränderte sich in ihrem Gesichte.

„Ich weiß von keinem solchen Versuche," sagte sie traurig.

„So ist es," sprach der Beamte für sich. „Ich bereite ihn später auf Ihre Ankunft vor, Madame,"

Digitized by Google

ſagte er laut, „und werde Sie dann abholen laſſen.“

„Noch eine Bitte, mein Herr,“ bat die Frau. „Können Sie meinem Manne für die paar Augenblicke, da die Kinder ihn ſehen, ſeine Feſſeln abnehmen laſſen?“

Der Inſpektor mußte ſich doch beſinnen.

„Es ſei,“ ſagte er dann. „Es geſchieht auf meine Verantwortung.“

Er ging.

Eine Minute ſpäter wurde leiſe an die Thür geklopft. Die Frau öffnete.

„Laſſen Sie mich ſchnell eintreten,“ ſprach leiſe eine Stimme.

Ehe ſie antworten konnte, war ein Mann an ihr vorbei in das Zimmer gedrungen.

Er verſchloß die Thür raſch hinter ſich. Er trug die Kleidung eines katholiſchen Geiſtlichen. Man befand ſich in einer katholiſchen Gegend.

„Madame,“ hob der Mann an, „ich habe in größter Eile Ihnen nur wenige, aber wichtige Worte zu ſagen.“

„Was wollen Sie, mein Herr?“

„Ich bin ein Freund Ihres Gatten. Ich bin Flüchtling. Ich hauste unter den Flüchtlingen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ich bin der Kater. Ist Ihnen der Name bekannt?"

„Der Name ist mir bekannt."

„Er wird Ihnen Bürge für mich sein?"

„Ja, er wird."

„Madame, Sie sind eine eben so muthige, wie edle Frau. Ihren Muth müssen Sie heute Abend schwer erproben."

„Was ist es, mein Herr?"

„Unser acht unerschrockene, entschlossene Männer, sind hier, um Ihren Gatten zu befreien."

„Hier? Heute Abend?"

„In einer halben Stunde hoffentlich wird es geschehen sein. Unumgänglich nothwendig ist Ihre Hülfe."

„Meine Hülfe, mein Herr?"

„Sie wären unentschlossen, Madame?"

„Reden Sie."

„Wir konnten hier nur mit unbestimmten Plänen ankommen. Der Zufall muß sie uns näher bestimmen. Auf der Wacht waren wir jede Minute. So sahen wir vor einer halben Stunde Ihren Gatten ankommen, in einem Wagen, unter starker Bedeckung. Es war finster. Wir hatten uns heranschleichen können. Nur eine einzige alte Laterne erschien, um beim Aussteigen zu leuchten.

Digitized by Google

Im Momente war unser Plan gefaßt. Im Momente schritten wir zur Ausführung. Die Laterne wurde ausgelöscht, die Pferde der Gensd'armen wurden mit Messerstichen wild gemacht. In der Verwirrung sollte der Gefangene aus dem Wagen gerissen werden. Die Geistesgegenwart des Polizeiinspektors, der den Transport leitet, vereitelte Alles. Er setzte Ihrem Gatten die Pistole auf die Brust; er hätte ihn niedergeschossen, wenn er sich gewehrt hätte. Wir mußten unverrichteter Sache abziehen. Wir haben leider zugleich unser ganzes Unternehmen erheblich erschwert und es giebt nur noch ein Mittel zu seiner Ausführung."

Die Frau hatte mit Ruhe zuhören können.

„Und dieses Mittel?" sagte sie.

„Harras ist mit seiner Bedeckung hier unten. Man ißt zu Abend. Unten sind drei Zimmer. Zuerst das große Wirthszimmer. In ihm sitzen die Polizeibeamten und Gensd'armen am Tische. Man kann von außen durch die niedrigen Fenster Alles sehen. Hinter dem großen Zimmer liegen zwei kleinere Nebenzimmer. In dem links ist Niemand; es ist auch dunkel darin. In dem rechts ist Harras. Er speist dort für sich allein, ein Gensd'arm ist zu seiner Beaufsichtigung bei

Digitized by Google

ihm. Ueberdies steht die Thür zum Hauptzimmer offen. Aus diesem Nebenzimmer muß dennoch Harras befreit werden."

„Und wie, mein Herr?"

„Durch Sie."

„Durch mich?"

„Sie müssen den Inspektor um eine Zusammenkunft bitten. Darum sind Sie ja auch unzweifelhaft hier?"

„Darum bin ich hier."

Der Inspektor ist im Grunde doch ein guter Mensch. Er wird Ihnen die Zusammenkunft gewähren."

„Er hat sie mir schon gewährt."

„Ach!"

„Er ging vor zehn Minuten von mir."

„Vortrefflich. Haben Sie Näheres mit ihm besprochen?"

„Nein. Er wollte meinen Mann vorbereiten und mich dann mit den Kindern rufen lassen."

„Mit den Kindern? Aber desto besser. Lassen Sie mich fortfahren. Sie werden die Unterredung mit Ihrem Gatten in jenem Nebenzimmer haben. Sie müssen den Inspektor bitten, daß Sie ohne überflüssige Zeugen seien; er selbst nur allein möge bei Ihnen bleiben. Er wird Ihnen

Digitized by Google

auch das bewilligen. Können Sie zudem erreichen, daß er die Thür zu dem Hauptzimmer vor den neugierigen Augen verschließt, noch besser. Sind Sie nun so allein, so geben Sie Ihrem Gatten einen Wink. Das Zimmer hat zwei Fenster. Sie sind mit einer Klinke zu öffnen, leicht, im Nu, wie man die Hand nur auf die Klinke legt. Eins muß er rasch öffnen, welches, ist gleichgültig. Wir stehen unter beiden, oder vielmehr an beiden. Sie führen auf den Seitenhof; sie sind niedrig; man reicht mit dem Kopfe von außen heran. So wie er es geöffnet hat, muß er hinausspringen. Er gelangt unmittelbar in unsere Arme. Will der Inspektor — er ist der Mann der Geistesgegenwart — ihn zurückhalten, sich auf ihn werfen, gar nach ihm schießen, wie vorhin, dann, Madame, tritt der Moment Ihres zu erprobenden Muthes ein. Sie müssen sich zwischen ihn und Ihren Gatten werfen, mit Ihren Kindern, wenn es nicht anders sein kann. Werden Sie den Muth haben? Aber Sie müssen ihn haben. Es bleibt kein anderes Mittel."

Die Frau hatte nicht mehr ruhig zuhören können. Fieberhafte Röthe durchflog ihr Gesicht. Sie durchmaß mit heftigen Schritten das Zimmer.

Digitized by Google

„Sie können sich nicht entschließen, Madame? Ach, jene Leiden haben Sie niedergedrückt."

„Nein, mein Herr!"

„Sie fürchten für Ihre Kinder?"

„Nein, nein, er wird die Unschuldigen nicht tödten!"

„Für sich selbst gewiß nicht!

„Ich gebe mit Freuden mein Leben für ihn hin."

„Was ist es denn, was Sie schwanken läßt, wo es die Rettung Ihres Gatten gilt, wo keine andere Rettung möglich ist?"

„Ich soll den Edelmuth betrügen, mein Herr?"

„Madame," sagte der Flüchtling, der der Kater hieß, — er hatte sie zuerst mit Erstaunen angesehen, er blickte sie jetzt mit Verehrung an — „Madame, Sie sind das edelste Weib der Erde. Aber, bei Gott, ich kann Ihnen und mir nicht sagen, Sie sind Gattin, Sie sind Mutter, Sie haben heilige Pflichten, und der Pflicht muß man Alles zum Opfer bringen können, nur — ja, nur die Ehre nicht."

„Und meine Ehre wäre hier nicht verpfändet?"

„Beim ewigen Gott, Madame. —"

„Aber sei es, rief sie. Sei es. Ich bin bereit. Gott ist mein Zeuge, ich kann nicht anders. Ich bin bereit zu Allem."

Digitized by Google

Der Flüchtling verließ sie.
Sie verfiel in ein krampfhaftes Weinen.

9. Der Hochverräther.

Für neun Personen hatte der Polizeiinspektor das Abendessen bestellt.

Neun Personen verzehrten ihr Abendbrod. Aber sie saßen nicht an einem Tische, nicht einmal in einem Zimmer. Vorn in der großen Wirthsstube waren der Polizeiinspektor, der Polizeikommissarius und vier Gensd'armen am Tische vereinigt. In einem der Nebenzimmer hinter der großen Wirthsstube saßen an einem zweiten Tische die beiden anderen Gensd'armen, und an einem dritten Tische ganz allein war der Gefangene, den alle die acht anderen Personen zum Zuchthause transportirten.

Der Inspektor hatte die Anordnung so getroffen, schon auf der ganzen Reise, daß der Gefangene möglichst für sich allein, aber immer unter sicherer Aufsicht war. Es lag eine anzuerkennende Rücksicht für den Unglücklichen darin. Vielleicht hatte auch ein Befehl von Oben es so angeordnet, damit die Transporteurs mit dem zu trans

Digitized by Google

portirenden Hochverräther nicht zu vertraut werden sollten.

Die Thür zwischen den beiden Zimmern stand weit offen. Beide Zimmer waren hell erleuchtet. Was in dem einen geschah, war deutlich in dem andern wahrzunehmen. Namentlich konnte keine Bewegung des Gefangenen auch nur Einem seiner acht Aufseher entgehen. Diese waren sehr aufmerksam auf ihn, der glücklich vereitelte Ueberfall bei der Ankunft des Gefangenen hatte ihre Vorsicht und Sorgfalt nur noch gesteigert. Wo einmal, mit jener Entschlossenheit und Verwegenheit, ein Befreiungsversuch gemacht war, da war jeden Augenblick ein zweiter zu erwarten, von entschlossenen und verwegenen Menschen, die zudem mit einer List und Gewandtheit operirt hatten, daß man, obgleich fast im unmittelbaren Handgemenge mit ihnen, dennoch keinen Einzigen derselben nur zu Gesichte bekommen hatte.

Die Beamten und Gensd'armen verzehrten ihr Abendbrod mit Appetit und in guter Laune. Das soeben glücklich bestandene Abenteuer hatte ihre Stimmung erhöht. Nur der Polizeiinspektor sah auf seinem Platze oben am Tische still und nachdenklich.

Er hatte kurz vor dem Essen, nachdem er ein

paar Worte mit dem Wirthe gesprochen, das Zimmer auf einige Zeit verlassen und seit seiner Rückkehr war er so still. Auch außer demjenigen, was er unterdeß gesehen und gehört, mochte Anderes ihn beschäftigen.

Er hatte einmal die Tafel verlassen und war in die gegenüber liegende Fuhrmannsstube gegangen. Er hatte dort wohl Jemanden gesucht. Es war aber nur der Knecht da, der in der Stube die Bedienung hatte, und der schlief noch. Er weckte ihn.

„Wo ist der Bergmann geblieben, der hier war?"

Der Knecht rieb sich die Augen, sah in der Stube umher und sagte: „Der ist fort. Er muß gegangen sein, während ich hier eingenickt war. Man wird am Abend müde, wenn man den ganzen Tag gearbeitet hat."

„Hat er seine Zeche bezahlt?"

„Ja, schon vorher."

„War nicht noch Jemand hier? Ein hübscher junger Mensch, wie ein Student gekleidet?"

„Ja. Er muß auch gegangen sein, während ich schlief."

„Er hatte ebenfalls seine Zeche bezahlt?"

„Ja, einen Schoppen Wein."

Digitized by Google

Der Inſpektor kehrte in die Wirthsſtube zurück. Er ſagte nichts, aber man ſah es ihm an, daß etwas ihm unangenehm ſei, ihn drücke. Er ſah öfters nachdenklich nach dem Gefangenen in dem andern Zimmer hin, auf den ſein voller Blick fiel, ohne daß er ſich zu wenden brauchte.

Der Gefangene ſaß noch ſtiller und in ſich gekehrter da. Von den Speiſen, die ihm vorgeſetzt waren, hatte er nur Weniges genoſſen, nur um den mahnenden Hunger zu ſtillen, daß er nicht quälend werde. Der Arme hatte ja ohnehin Qualen genug.

Dem lebenslänglichen Zuchthauſe entgegengehen, lebend in ein ewiges Grab, mit für immer zerſtörtem Glück, mit vernichteter Aufgabe des Lebens, ohne Hoffnung, mit Zurücklaß eines edlen Weibes, armer unmündiger Kinder, deren Glück für immer mit zerſtört und vernichtet iſt — giebt es eine traurigere, unglücklichere, troſtloſere Lage für einen Mann voll Geiſt, voll Muth, voll hoher, großer Gedanken, für ein Herz voll Liebe zu den Seinigen?

Der Gefangene hatte das bleiche, in wenigen Wochen ſchneeweiß gewordene ſchöne Haupt in ſeine beiden Hände gelegt, in die Hände, die mit ſchweren Feſſeln belaſtet waren. So ſtarrte er

Digitized by Google

vor sich hin. Er sah wohl nichts, als im Geiste sein Unglück und sein geliebtes Weib mit dem brechenden Herzen und seine beiden schönen, lieben Kinder, die seine Augen nie wieder sehen, die ihren Vater unter gemeinen Verbrechern im Zuchthause wissen sollten. —

Der Polizeiinspektor gab einem der Gensd'armen an seinem Tische einen Wink. Der Gensd'arm trat zu ihm. Er sagte ihm einige heimliche Worte. Der Gensd'arm verließ das Zimmer.

Der Inspektor stand auf und ging in das Nebenzimmer. Er trat zu dem Tische des Gefangenen.

„Herr Harras, Sie haben seit längerer Zeit die Ihrigen nicht gesehen?"

„Seit meiner Gefangennehmung nicht. Während der Untersuchung ließ man sie nicht zu mir. Später wirkte meine Frau für mich in der Residenz."

„Hätten Sie den Wunsch, sie zu sehen?"

„Gewiß."

„Ihre Gattin ist mit Ihren Kindern hier."

„Und Sie wollen sie zu mir lassen?"

„Ja. Ich habe Ihnen nur eine Bemerkung zu machen. Unbesonnene Menschen hatten vorhin den thörichten Versuch gemacht, Sie zu befreien.

Digitized by Google

Ich werde dennoch jetzt die Ihrigen zu Ihnen laſſen, ich werde Sie ſogar für die Zeit der Zuſammenkunft der Feſſeln entledigen, und ich werde unter Fortſchickung der Gensd'armen der einzige Zeuge Ihrer Unterredung ſein. Ich erwarte dagegen von Ihnen, daß Sie meine Güte nicht zu einem Befreiungsverſuche mißbrauchen werden."

„Wie ſollte ich, wie ſollte meine ſchwache Frau mich hier befreien können?" ſagte mit einem ſchmerzlichen Lächeln der Gefangene.

„Und wenn Sie es könnten?"

„Wenn ich es könnte? Ich kenne die Pflicht des Mannes, des Vaterlandsfreundes."

„Ich kenne aber auch meine Pflicht, mein Herr," erwiderte ruhig der Polizeiinſpector, indem er aus ſeiner Bruſttaſche ein Doppelterzerol hervorzog, daſſelbe, das er vorhin ſchon einmal mit entſcheidender Wirkung auf die Bruſt ſeines Gefangenen geſetzt hatte. „Und ſo," fuhr er fort, werde ich mein Verſprechen halten, das ich Ihrer Gattin gegeben habe."

„Gensd'arm," ſprach er nach dem Tiſche hin, an dem die beiden Gensd'armen ſaßen, „nehmen Sie dem Gefangenen die Feſſeln ab."

Einer der Gensd'armen ſchloß die Feſſeln auf, die der Gefangene trug, an den Händen, wie an den Füßen.

Digitized by Google

„Legen Sie sie in die Ecke dort, daß man sie nicht sehen kann."

Der Gensd'arm that auch das.

„Verlassen Sie jetzt Beide dieses Zimmer. Sie bleiben aber an der Thür stehen, mit gespannten Karabinern. Die Thür bleibt offen. Auf mein erstes Zeichen geben Sie Feuer, Beide, wohin ich befehle. Gehen Sie."

Die Gensd'armen verließen das Zimmer. Ihre Karabiner nahmen sie mit. Sie spannten die Hähne, nahmen sie in den Arm. So stellten sie sich an die Thür. Die Thür ließen sie offen.

„Ihre Gattin wird mit den Kindern im Augenblick erscheinen," sagte der Inspector zu dem Gefangenen.

Die Eingangsthür des Wirthszimmers öffnete sich.

Aber nicht die Gattin und die Kinder des Gefangenen traten ein.

Ein junger hübscher Mensch, wie ein Student gekleidet, erschien in der Thür. Er sah in dem Zimmer umher und durch die offene Thür in das Nebenzimmer. Er erblickte den Inspektor darin. Auch der Inspektor sah ihn. Er gab diesem einen Wink.

„Gensd'armen," sagte der Inspektor, „Sie lassen den Gefangenen nicht aus den Augen."

Digitized by Google

Er ging zu der Thür, an welcher der Student wartend stehen geblieben war. Er verließ mit diesem das Zimmer.

Nach fünf Minuten war er wieder da. Er kam allein zurück und es war eine Veränderung an ihm wahrzunehmen. Sein Gesicht war finster, aber es zeigte zugleich eine feste, entschlossene Ruhe. Er sprach einige leise Worte mit dem Kommissarius.

Gleich darauf öffnete sich wieder die Thür des Wirthszimmers.

Der Gensd'arm, der vorhin das Zimmer verlassen hatte, kehrte zurück. Ihm folgte die Frau des Gefangenen, an jeder Hand eins ihrer Kinder führend.

Der Inspektor geleitete die Frau mit den Kindern in das Nebenzimmer.

Die Thür, die aus diesem in das Wirthszimmer führte, schloß er hinter sich ab. Die beiden Gensd'armen, die mit den gespannten Karabinern an der Thür, aber noch in dem Wirthszimmer standen, hatten ihn verwundert angesehen, als er die Thür vor ihnen verschloß. Er hatte nicht darauf geachtet.

Er war mit den beiden Ehegatten und ihren Kindern allein in dem Zimmer.

Digitized by Google

„Sprechen Sie mit einander," sagte er zu den Gatten. Sie haben eine halbe Stunde Zeit und werden bis dahin nicht gestört werden."

Er setzte sich auf einen Stuhl in einer Ecke des Zimmers. Von da konnte er das ganze Zimmer überschauen, der Gefangene und dessen Gattin konnten ihm keinen Augenblick aus den Augen kommen.

Er schien indeß wenig auf sie zu achten. Seine Aufmerksamkeit war mehr auf das Wirthszimmer nebenan gerichtet, von dem er sich abgeschlossen hatte.

Dort mußte in der That etwas vor sich gehen. Man glaubte eine Zeitlang leise Schritte zu vernehmen, die sich einzeln zu entfernen schienen. Zuletzt war es, als wenn nur noch ein einziger Schritt übrig geblieben sei, der langsam in dem Zimmer auf und ab ging.

Der Inspektor hörte das Alles ruhig an. In seinem ernsten Gesichte verzog sich keine Miene.

Die Anderen in dem Zimmer hatten gar nichts davon vernommen.

Die beiden Gatten sahen sich nach langer Trennung wieder. Sie sahen sich wieder in einer Lage, von der sie, als sie zum letzten Male beisammen waren, keine Ahnung gehabt hatten.

Digitized by Google

In einer ſorgenloſen, hochgeehrten Lebensſtellung, Beide begeiſtert für Kunſt und Wiſſenſchaft, für das Vaterland und das Wohl ihrer Nebenmenſchen, hatte damals nur Liebe und Glück ſie empfangen, das Glück der Liebe zu einander und zu ihren blühenden Kindern, das Glück des Wohlthuns, des gedeihlichen Wirkens für Alles, was ſie als ſchön, gut, edel erkannt hatten. Da hatte der Gatte ſich in einen wilden, blutigen Kampf geſtürzt; da war über ſein Haupt das Bluturtheil ergangen, die Gattin hatte ſich aufgezehrt in Schreck, Gram und Schmerz, im Rennen und Jagen für das Leben des Mannes, in jenem entſetzlichen Kampfe um die Ehre und das Leben. Das Leben hatte ſie gerettet, aber nur für den Preis des ewigen Grabes im Zuchthauſe. Der kräftige Mann war in den wenigen Monden zum Greiſe geworden. Die Frau war zu einem bleichen Skelette abgemagert.

So ſehen ſie ſich wieder.

So ſehen ſie ſich wieder für eine kurze, flüchtige halbe Stunde, um dann nie, nie wieder Eins in das Auge des Anderen zu blicken.

Sie waren feſt geblieben.

Die Frau hatte nur leiſe gezittert, als ſie in das erſte Zimmer unter die fremden, bewaffneten

Digitized by Google

Männer getreten war. Bleicher, als sie war, konnte sie nicht werden. Aber sie hatte alle ihre Kräfte zusammengenommen. Sie mußte sich den fremden Männern als eine starke, kräftige Frau, als würdig ihres Gatten zeigen. Sie mußte dem Gatten gegenüber treten, als die Frau, die nicht kleiner war als er, die durch seinen Muth, durch sein Geschick mit ihm geadelt, für alle Zeiten hoch erhoben war. Sie mußte ihm so zugleich das Herz stärken für den schweren Gang, den er noch zu machen hatte, für die lange entsetzliche Nacht, die seiner wartete.

Und er — er trug in seinem Herzen den klaren, festen Muth, mit dem er für Vaterland und Ehre furchtlos dem Tode in das Auge geblickt hatte, und er kannte den klaren, festen Muth der Gattin. Nur einen Moment hatte sein Auge geforscht, ob ihr nicht der Muth, das Herz gebrochen sei. Da sah er sie eintreten, das Haupt, wie bleich es auch war, aufrecht, die Kinder sicher an der Hand führend. Das Herz schlug ihm ruhig.

„Mein Weib, mein muthiges, mein edles Weib!"

„Mein braver Mann!"

Weiter sprachen sie nichts. Die Worte fehlten wohl den vollen Herzen.

Digitized by Google

Sie lagen sich in den Armen. Sie sahen sich in die Augen. Sie hielten sich lange still umfangen.

Die Frau machte sich von ihm los.

„Segne die Kinder!“

Er zog die Kinder an sein Herz.

Das Mädchen hatte ihn wieder erkannt trotz der schneeweißen Haare. Das Herz konnte ihr schon schwer werden. Sie wollte weinen. Aber sie sah die glänzenden Augen, mit denen der Vater ihre blühende Schönheit betrachtete, sie sah den edlen muthigen Stolz in dem Auge ihrer Mutter. Sie konnte ohne Thränen ihre runden Aermchen um den Nacken des Vaters schlingen, ihre frischen Lippen an die seinigen legen.

„Mein lieber, guter Vater!“

Der jüngere Knabe hatte ihn nicht sogleich wieder erkannt.

„Es ist der Vater!“ mußte ihm die Mutter sagen.

„Kennst Du mich nicht mehr, mein Knabe?“ nahm ihn der Vater auf den Arm.

Die Stimme half, die Erinnerung in ihm zu wecken. Er hatte nur erst ein glückliches Herz.

„Mein Papa!“ konnte er laut aufjauchzen.

Der Vater zog beide Kinder auf seinen Schooß.

Digitized by Google

Er herzte und küßte sie. Seine Gattin hatte sich über ihn gelehnt. Ihre beide Hände hielt er in einer der seinigen.

Da fühlte er auf einmal ein heftiges Zucken, das ihren ganzen Körper durchflog. Er blickte zu ihr auf. Ihre Augen waren plötzlich wie erloschen, und mit den erloschenen Augen hatte sie rasch in die Ecke des Zimmers gestarrt, in welcher der Polizeiinspektor saß. Sie schlug sie zu dem Gatten nieder, sie konnte ihm nicht in die seinigen sehen. Und doch mußte sie. Sie begegnete seinem fragenden Blicke. Sie konnte ihm nicht antworten. Aber sie mußte auch das.

Die Befreiung ihres Mannes war ihr angeboten, war ihr zur Pflicht gemacht, war von ihr gefordert. Ihr eigenes Herz forderte am meisten seine Freiheit von ihr. Sie konnte den Forderungen nur durch einen Betrug, durch einen Verrath genügen, durch einen Verrath an dem bravsten, edelmüthigsten Vertrauen. Mit welchem Vorsatze war sie hergekommen? Sie hatte ihn jedenfalls schwer genug erkämpft. Sie hatte seiner nicht gedacht in dem ersten Augenblicke des Wiedersehens, bei der Begrüßung der Kinder. Dann aber hatten andere Gedanken über sie kommen müssen. Die armen Kinder, vaterlose Wai-

Digitized by Google

sen! Der Vater, der Gatte in dem ewigen Grabe des Zuchthauses!

Sie mußte nach dem Fenster blicken, das nur geöffnet zu werden brauchte, um die Freiheit einzulassen. Sie blickte hin. Sie sah etwas draußen, unten am Rand des Fensters. Nur sie allein konnte es sehen. Sie stand keine zwei Schritte entfernt. Ein paar mahnende Augen blickten zu ihr herauf. Der Flüchtling war es, der vorhin ihre Beihülfe zur Befreiung ihres Mannes von ihr gefordert hatte. Ihr ganzer Körper zuckte heftig auf. Sie mußte ihren Blick nach dem Polizeibeamten wenden. Er saß still in seiner Ecke; er schaute vor sich nieder auf den Fußboden, er hatte nicht nach ihr, nicht nach dem Fenster gesehen. Was nun? Was nun weiter? Das Herz wollte sich ihr krampfhaft zusammenziehen. Sie mußte ihren Mann ansehen. Sie begegnete seinem Blicke. Der Blick fragte sie, was sie habe. Sie konnte ihm nicht antworten. Das Herz wollte ihr zerspringen.

„Segne die Kinder!" preßte sie in ihrer entsetzlichen Angst hervor. —

Sie riß ihm die Kinder von den Knieen.

Der Polizeiinspektor hatte rasch aufgeblickt. Er sah wieder vor sich nieder.

Digitized by Google

Sie hielt das Mädchen dem Vater hin.

„Segne den Engel. Flehe Glück auf sein theures Haupt herab. Für sein Herz sorge ich.“

Der Gefangene hatte sich erhoben. Er hatte keine Ahnung von dem Kampfe seiner Gattin. Er dachte, der Schmerz der Trennung überwältige sie plötzlich.

Er küßte das Kind auf die Stirn.

„Bleibe immer treu Deiner guten Mutter, so wird das Glück Dir treu bleiben.“

Das verständige Kind schien ihn zu verstehen.

„Mein lieber Vater, meine liebe Mutter!“ rief es, und es umschlang sie Beide und sah treu und innig zu ihnen hinauf.

Die Mutter hatte den Knaben aufgenommen. Sie war weicher geworden, die plötzliche Aufregung hatte sich gelegt. In ihren Augen standen große Thränen. Sie blickte nicht mehr nach dem Fenster. Sie sah nur den Gatten und die Kinder, und es lebte nur der Gedanke, nur der Schmerz in ihr, dennoch von dem Gatten sich trennen, ihn auf immer verlieren, von hier allein, eine arme Wittwe, mit den armen Waisen zurückkehren zu müssen.

„Gieb dem Knaben Deinen besten Segen,“ sprach sie langsam. „Er bedarf seiner. Ihm fehlt

Digitized by Google

Alles, da ihm der Vater fehlt. — Doch nein," sagte sie dann wieder muthiger, „er trägt ja Deinen Namen, er wird immer Dein edles Bild vor seinen Augen haben. Aber segne ihn, segne ihn."

Der Vater hatte den Knaben wieder zu sich emporgehoben. Er küßte ihn und drückte ihn an sein Herz. Seine Augen waren feucht geworden. Er war bewegter als die Mutter.

„Gott sei mit Dir, mein Kind! Du gehst schweren Zeiten entgegen, und die starke Hand des Vaters wird Dir fehlen. Die Hand der Mutter ist nur eine weiche, sanfte. O, werde auch unter ihrer Leitung stark, muthig, brav. Wachse empor, ihr eine kräftige Stütze, Deinem Vaterlande, der Freiheit und Einheit des deutschen Volkes und Landes ein mächtiger Pfeiler. Verlasse Deine Mutter nicht, bleibe treu Deinem Vaterlande."

Die Stimme war ihm weicher geworden, sie drohte ihm zu versagen.

Die Gattin stand bebend neben ihm. Sie weinte nicht mehr. Ihre Augen glühten, sie schienen sie heiß zu brennen. Ihre Brust wogte. Die bebenden Glieder begannen krampfhaft zu zucken. Sie kämpfte einen schweren, furchtbaren Kampf mit sich.

Digitized by Google

Der Gatte hatte den Knaben niedergelaſſen. Er wandte ſich zu ihr. Er wollte den letzten Abſchied von ihr nehmen. Es mußte ja ſein. Er wollte ihn ihr nicht ſchwer machen. Er hatte ſich geſammelt, er hatte alle ſeine Kräfte zuſammengenommen. Er blickte ſie mit klarem, feſten Auge an und legte ſanft ſeinen Arm um ſie.

„Wir müſſen ſcheiden, mein ewig geliebtes Weib. Lebe wohl! nimm Kraft und Muth mit Dir, und meinen Dank für alle Deine Liebe und die Verſicherung meiner Liebe bis an das Grab.“

Es war aus mit ihrem Kampfe. Sie hatte keinen Widerſtand mehr.

„Sei Gott mir gnädig!“ ſprach ſie zwiſchen den krampfhaft zuckenden Lippen.

„Fliehe, die Freunde erwarten Dich,“ flüſterte ſie in das Ohr des Gatten.

In dem Moment flog ſie aus ſeinen Armen an das Fenſter, riß es weit auf, ergriff ihre Kinder, mit jedem Arme eins, warf ſich mit ihnen vor den Gatten, zwiſchen den Gatten und den Polizeibeamten.

Es war mit der Schnelligkeit der furchtbarſten Angſt geſchehen.

Der Polizeiinſpektor hatte noch in ſeiner Ecke

Digitized by Google

geſeſſen und vor ſich niedergeblickt. Als er aufblickte, als er dann aufſprang, nach ſeinem Piſtol griff, es hervorzog, ſtand die Gattin, ſchützend mit den ſchützenden Engeln im Arme, ſchon vor ihm, ihm den Weg, der geſpannten Waffe das Ziel verſperrend.

Er ſah ſchmerzlich die Frau an. Aber es war ein ſo eigener, ſonderbarer Schmerz, der die Frau lähmend, ihr das Blut erſtarrend traf.

Der Gefangene hatte heftig aufgezuckt, als das Wort «fliehe» in ſein Ohr tönte. Er war im erſten Augenblicke wie entſetzt ihrer raſchen Bewegung nach dem Fenſter gefolgt.

Da rief es draußen durch das Fenſter:

„Harras! Harras!“

Sein Entſetzen war entſchwunden. Nur das plötzlich erwachte Gefühl der Freiheit lebte in ihm.

Er ſprang zum Fenſter.

„Hier!“ rief die Stimme draußen.

Zwei kräftige Arme ſtreckten ſich ihm entgegen, ihn zu empfangen, ihm den Sprung durch das Fenſter zu erleichtern.

Er erhob den Fuß zum Sprunge.

Die Arme faßten ihn.

„Fort!“

Digitized by Google

„Verrath!“ rief es da auf einmal draußen im Hintergrunde.

Ein Schuß fiel.

Ein zweiter.

Man hörte ein Ringen und Kämpfen.

„Fort!“ rief dennoch die Stimme am Fenster noch einmal, dringender.

Die zwei kräftigen Arme wollten den Gefangenen gewaltsam durch das Fenster reißen.

Sie wurden selbst zurückgerissen.

Ein Bajonnet blitzte, die Mündung eines Carabiners starrte dem Gefangenen entgegen.

Auch das war Alles wie mit einer rasenden Geschwindigkeit geschehen.

Der zweite Versuch der Befreiung war vereitelt.

Der Gefangene konnte ruhig von dem Fenster zurücktreten. Er war ein starker Mann.

Seine Gattin drohte umzusinken. Die Kinder entglitten ihren Armen. Ihre Kräfte waren erschöpft.

Der Polizeiinspektor führte sie zu einem Sessel.

„Fassen Sie sich und verzeihen Sie mir,“ sagte er.

Sie mußte doch, in allem ihren Schmerze, verwundert zu ihm aufblicken.

Digitized by Google

„Ich Ihnen verzeihen?“ ſagte ihr Blick. Worte zum Sprechen fehlten ihr.

„Ja, Sie mir. Ich wußte Alles vorher. Aber ich konnte, ich durfte das, was kommen ſollte, Ihnen nicht erſparen. Es handelte ſich nicht mehr um Ihren Gatten. Der Menſch, der ihn verrieth, wollte auch zum Verräther an Andern werden, an Freunden, mit denen er lange verrätheriſch zuſammengelebt hatte, zu denen er von heute an nicht mehr zurückkehren durfte. Sie wollten Ihren Gatten befreien; ſie waren ſelbſt flüchtige, mit Steckbriefen verfolgte Hochverräther. Meine Pflicht gebot mir, ſie nicht entkommen zu laſſen. Ich war in der Hand des Elenden. Ich mußte mit Ihnen die traurige Komödie ſpielen. Ich mußte Ihnen das Herz ängſtigen, zerreißen. Ich konnte nicht anders, wie weh es mir in der eigenen Bruſt war. Aber ich habe doch einen großen Erſatz gehabt. Ich habe das bravſte, das edelſte Herz auf Erden kennen gelernt. Madame, wer denken, fühlen und handeln kann wie Sie, der kann auch in dieſer Welt des Unglückes und des Leidens nicht zu Grunde gehen. Der Himmel muß Ihnen und Ihrem Gatten ſeine Gnade wieder ſpenden.“

Der Polizeikommiſſarius war in das Zimmer

Digitized by Google

getreten. Er hatte seinem Vorgesetzten eine amtliche Meldung zu machen. „Wir haben vier Gefangene gemacht, Sebald, Kramer, Pohle und den berüchtigten, sogenannten kleinen Barbier. Die beiden Ersten sind verwundet. Die übrigen sind entkommen, unter ihnen der sogenannte Kater."

„Dagegen habe ich einen anderen, nicht minder wichtigen Fang gemacht," rief jubelnd eine Stimme in das Zimmer hinein.

Der Student Rosner stand in der Thür. Er wollte vortreten.

Der Polizeiinspektor warf ihm einen strengen Blick entgegen.

„Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten? Sie haben Ihre Aufgabe erfüllt. Was Sie noch zu sagen haben, theilen Sie dem Wachtmeister der Gensd'armen mit."

Der Elende verschwand mit einem boshaft drohenden Lächeln.

Gleich darauf trat der Wachtmeister der Gensd'armen ein.

„Ich habe dem Herrn Polizeiinspektor zu melden, daß der Herr, den der Herr Polizeiinspektor soeben zu mir schickten, draußen einen Menschen eingefangen und eingeliefert hat, welcher Alban,

Digitized by Google

auch Baron von Eibe genannt wird, eigentlich aber der berüchtigte, wegen Raubmordes mit Steckbriefen verfolgte Brillenhändler Markus Rosenstein sein soll."

Die Augen des Polizeiinspektors leuchteten doch bei der Meldung.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung:

Die Vergeltung.

1. Ein Polizeidirektor und ein Ober-Staatsanwalt.

Der Polizeidirektor Rosenberg kehrte nach längerer Abwesenheit zu seiner Familie zurück.

Er hatte eine weite Reise gemacht in amtlichen Geschäften. Solche amtliche Geschäftsreisen mußte er oft machen. Er war der eigentliche Chef der geheimen Polizei des Landes und hatte daher auch alle Fäden der Verschwörung gegen Thron und Regierung, gegen Land und Volk in seiner Hand. Deshalb war er schon seit zwei Jahren besonders der Person des Regenten attachirt worden, und seitdem hatte er auch die Fäden aller Verschwörungen gegen das Leben des Monarchen in seiner Hand. Es war eine hohe, einflußreiche und glänzende Stellung, die er dadurch erworben hatte. Sie forderte aber auch manche Arbeit und machte

Digitized by Google

namentlich häufige Reisen des Polizeidirektors nothwendig, zu denen er meist den unmittelbaren allerhöchsten Auftrag erhielt, deren Zweck und Erfolg aber natürlich in der Regel für Dritte ein Geheimniß blieb.

Von einer solchen Reise kehrte der Polizeidirektor zurück. Er war sechs Wochen abwesend gewesen. Geheime Revolutionsfäden sind, wenn sie gründlich verfolgt werden sollen, und das wollte der Polizeidirektor Rosenberg gewiß, in alle Welt hinein und sehr geheimnißvoll zu verfolgen. So hatte denn auch der Polizeidirektor Rosenberg ein gutes Stück der Welt, in der es Verschwörungen gegen einen Thron und einen Monarchen geben kann, durchstreifen müssen. Er war in mancher größeren und kleineren deutschen Stadt, er war in der Schweiz, in Brüssel, in Paris und London gewesen. Er war überall incognito gereist und selbst seine Frau hatte nur selten gewußt, wo, in welcher Stadt, in welchem Lande er sich gerade befand. So hatte er seit vollen vier Wochen von den Seinigen und überhaupt aus der Heimath keine andern Nachrichten erhalten, als die er vielleicht in den Zeitungen fand.

Die deutschen Zeitungen durften aber wäh-

Digitized by Google

rend der Fünfzigerjahre des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts, zumal aus ihrem eigenen Lande, verzweifelt wenig bringen.

Der Polizeidirektor Rosenberg kehrte begreiflich mit einer großen Begierde zurück, von Familie und Heimath etwas zu erfahren.

Der Regent des Landes wohnte schon seit mehreren Jahren nicht in seiner Haupt- und Residenzstadt, sondern in einem großen schönen Schlosse, das, umgeben von anderen kleineren, aber nicht minder schönen Schlössern, wie von den freundlichen Landhäusern, in der reizendsten Lage an einem großen Landsee lag.

Seit zwei Jahren, seitdem er an die Person des Regenten attachirt war, wohnte dort auch der Polizeidirektor Rosenberg. Ein wunderhübsches Landhaus, in der Nähe des königlichen Residenzschlosses, unmittelbar am See, war ihm von dem Monarchen zur Disposition gestellt; man sagte, es sei ihm geschenkt worden. Er bewohnte es allein mit seiner Familie.

Der Polizeidirektor Rosenberg war, um desto eher wieder bei den Seinigen zu sein, die Nacht auf der Eisenbahn durchgefahren, die Bahn führte nicht bis zu dem königlichen Schlosse. Sie ging in der Entfernung von einer Meile daran vor-

Digitized by Google

über. Auf der nächsten Station hatte er sie verlassen und eine königliche Equipage erwartete ihn dort, um ihn weiter nach Hause zu führen. Er hatte am Abende vorher durch den Telegraphen seine Rückkehr angekündigt.

Es war gegen zehn Uhr Morgens, als er seinen Wohnsitz erreichte. Es war ein schöner, klarer, warmer Sommermorgen. Die Chaussée trat aus einer waldigen Anhöhe heraus. Vor sich übersah man die ganze Gegend. Im Vordergrunde lag das glänzende königliche Schloß mit seinen Orangerien, Parks, Nebengebäuden. Zu dessen beiden Seiten tauchten aus Busch und Wald, in Gärten und zwischen Pappeln reizende kleinere Schlösser hervor. Jenseits des Schlosses dehnte der große blaue See in seiner ganzen Länge sich aus, mit seinen grünen Inseln, umgeben von den mit Blumen besäeten Wiesen, dunklen Waldungen und hellen Landhäusern in buntester, aber anmuthigster Mischung.

Die Equipage des Polizeidirektors fuhr an dem Park und Schloß des Monarchen vorüber, zwischen den kleineren Schlössern und ihren Gärten hindurch, eine kleine Strecke an dem Ufer des Sees entlang und hielt dann vor einem der hübschesten Landhäuser, die in den Fluthen des Sees sich spiegelten.

Digitized by Google

Der Polizeidirektor sprang aus dem Wagen. Sein Bedienter trat ihm aus dem Hause entgegen.

„Ist Alles wohl?“ rief ihm der Polizeidirektor zu.

„Es ist Alles wohl.“

Da war schon an dem Diener vorbei Jemand auf ihn zugeflogen.

Eine schöne junge Frau, das Bild des Liebreizes, der Sanftmuth, der Liebe, hing an seinem Halse.

„Fritz, habe ich Dich wieder! Wie warst Du diesmal so lange fort, und wie lange habe ich nichts von Dir gehört!“

„Ich konnte Dir keine Nachricht geben, meine geliebte Emilie, und auch keine von Dir erhalten. Aber Du bist ja wohl und auch unsere kleine Mathilde?“

„Auch sie, und wir haben Dich wieder, und Du wirst jetzt recht lange bei uns bleiben. Diese verwünschten Verschwörungen!“

„Still, still, Emilie; man könnte uns hören.“

Die Frau schwieg erschrocken.

Auch sie glaubte also an diese verwünschten Verschwörungen. Freilich, gutmüthige, liebende Frauen und — schwache Regenten!

Im Hause sprang ihnen jubelnd ein reizendes,

Digitized by Google

fröhliches Kind entgegen, ein Mädchen von zwei Jahren. Der glückliche Vater hob es auf seinen Arm, an seine Brust, an seine Lippen.

Der Polizeidirektor Rosenberg war ganz glücklich.

Wie hätte er es auch nicht sein sollen? Er bekleidete einen hohen, angesehenen Posten, der ihn fast fortwährend in die unmittelbare Nähe des Monarchen brachte. Er galt viel beim Könige, er hatte dessen Vertrauen. Man hielt ihn für allmächtig bei dem Monarchen; die vornehmsten Herren am Hofe und in der Beamtenwelt bewarben sich um seine Gunst und Fürsprache. Er war vermögend, der Monarch überschüttete ihn noch immer mit Geschenken.

Er hatte Alles, was er war, nur sich selbst zu verdanken. Ein armer, unbekannter, junger Mann, war er vor einer Reihe von Jahren in die Residenz, in das Polizeiministerium gekommen. Sein Fleiß, seine Gewandtheit, sein Eifer, auch wohl sein Glück hatten ihm so manche Verdienste um Thron und Vaterland erworben, so manche geheime Verschwörung der rothen Demokratie entdecken, so manches geheime Attentat blutgieriger Republikaner gegen theure höchste Häupter vereiteln lassen. So hatte er von Stufe zu Stufe

Digitized by Google

ſteigen müſſen, und nun erſt eigentlich im erſten Mannesalter hatte er jenen hohen Poſten inne, den nach der vortrefflichen bureaukratiſchen Carrière des Landes ſonſt Greiſe erſt zu erreichen pflegten.

Dabei hatte er eine ſchöne brave Gattin, die er liebte, die ihn anbetete, und ihrer Beiden Glück wurde erhöht durch ein ſchön und friſch blühendes Kind.

Wie hätte der Polizeidirektor Roſenberg nicht ein glücklicher Menſch ſein ſollen?

„Iſt nichts in meiner Abweſenheit vorgefallen?“ fragte er ſeine Gattin.

„Nichts Erhebliches. Was zu bemerken war, habe ich Dir in der erſten Zeit geſchrieben. Später war es allgemein Bekanntes geworden, daß Du nicht da warſt, und ſo kam Niemand.“

„Ich hoffe, man wird es an Aufmerkſamkeiten gegen Dich nicht haben fehlen laſſen.“

„O, gewiß nicht. Die gute Königin ließ ſich oft nach mir erkundigen, und da kannſt Du Dir denken, wie die Anderen um ſo mehr wetteiferten, aufmerkſam und zuvorkommend gegen mich zu ſein.“

„Es iſt alſo nichts vorgefallen, und Niemand hat nach mir gefragt?“

„Nach Dir gefragt? Da fällt mir allerdings ein, daß heute der Lohbach hier war.“

Digitized by Google

Die Frau hatte es gleichgültig gesagt.

Der Direktor war darnach plötzlich aufmerksam geworden.

„Lohbach? Was wollte er?"

„Er sagte, er habe Dich dringend zu sprechen. Der unangenehme Mensch thut immer so wichtig."

„Zu wem sagte er das?"

„Zu mir. Er hatte die Dreistigkeit, sich bei mir melden zu lassen."

„Hast Du ihm die Zeit meiner Rückkehr gesagt?"

„Er wußte sie. Es war bekannt geworden, daß Du heute zurückkommen werdest. Er war nur zu früh gekommen."

„Es ist also noch nicht lange, daß er hier war?"

„Er war vor einer halben Stunde da."

„Und wollte er wiederkommen?"

„Ich wünschte, er käme nicht wieder. Er ist mir ein widerwärtiger Mensch."

„Polizeivigilanten, meine liebe Emilie, sind immer widerwärtige, aber auch eben so nützliche und unentbehrliche Menschen."

„Dieser ist ein schlechter Mensch, Friedrich."

„Ja, ja —"

„Und Du bist so brav, so edel, und Du mußt Dich mit einem solchen Menschen einlassen?"

Digitized by Google

„Kein Arzt kann ohne Gift fertig werden. — Aber da kommt er schon.“

„Wie das Unglück, so schnell ist er da,“ sagte unmuthig die gute, ihren Mann anbetende Frau.

Sie verließ das Zimmer.

Ein wohlgewachsener Mann in der Mitte der vierziger Jahre, mit gescheiteltem Haar, frommer Miene, himmelnden Augen trat ein.

Der Herr Polizeidirektor entschuldigen meine Zudringlichkeit.“

„Was bringen Sie, Lohbach?“

„Darf ich vorher fragen, was für Geschäfte der Herr Direktor gemacht haben? Hoffentlich gute?“

„Gute!“

„Ah, so fällt ja auch wohl für Ihren gehorsamsten Diener ein kleines Brosamlein ab.“

„Für Sie, Freund Lohbach?“

„Ich meine Arbeit. Ich bin ja immer der treue, verschwiegene Diener. Und dann ist auch der Arbeiter seines Lohnes werth.“

Der Polizeidirektor mußte lachen.

„Nachher,“ sagte er. „Jetzt zuerst, was Sie mir bringen.“

„Es ist etwas sehr Wichtiges, weshalb ich auch dreifache Freude hatte, daß der Herr Poli-

Digitized by Google

zeidirektor ſo gerade zur rechten Zeit wiederkamen. Einem Anderen hätte ich es nicht mitgetheilt, eher hätte ich Alles kopfunter, kopfüber gehen laſſen."

„Kommen Sie zur Sache, Schwätzer. Es geht wohl ſehr hoch in die Politik hinein?"

„Es iſt gar nichts Politiſches."

„Bah! Und doch ſo wichtig?"

„Es handelt ſich um nichts weniger, als um einen Einbruch, der heute Nacht in die Gemächer der Königin gemacht werden ſoll."

„Ein ſimpler Einbruch?"

„Ein gewaltſamer."

„Nun ja! Und blos um zu ſtehlen?"

„Es iſt auf die Chatouille und hauptſächlich auf die Schmuckſachen der Königin abgeſehen."

„Bah, noch einmal! In ihrer Chatouille hat die Königin für gewöhnlich keine fünzig Thaler, und die Schmuckſachen, die ſie alltäglich trägt, ſind keine dreißig werth. Sie iſt eine einfache Dame. Ihren koſtbaren Schmuck hat die Oberhofmeiſterin an ganz ſicherem Ort in Verwahr. Aber — Sie haben Recht — die Sache kann doch von Erheblichkeit werden, und ſie iſt nicht von der Hand zu weiſen, zumal da ich gerade heute wieder komme. Schon ſofort iſt es mir geglückt, ein Verbrechen zu entdecken und zu ver-

Digitized by Google

eiteln, das, wenn auch an sich unbedeutend, doch immer gegen die geheiligte Person der Königin gerichtet war. Es giebt mir einen neuen Relief. Darum erzählen Sie. Heute Nacht soll der Einbruch verübt werden?"

„Heute Nacht, zwischen elf und zwölf Uhr, wenn die Königin gewiß in ihrem Schlafgemache sein wird."

„In die Wohngemächer der Königin will man eindringen?"

„In das gewöhnliche Wohngemach Ihrer Majestät. Sie wird dort heute Nacht einen kostbaren Schmuck bewahren."

„Bah! sage ich Ihnen. Aber wer sind die Diebe?"

Der Polizeivigilant Lohbach wollte die Frage beantworten, als der Bediente des Polizeidirektors in das Zimmer trat.

„Der Herr Oberstaatsanwalt aus der Residenz!" meldete der Diener.

„Ah, ah!" sagte wichtig und geheimnißvoll der Vigilant.

„Was wußten Sie?" mußte ihn der Direktor fragen.

„Es ist in den letzten Tagen Mancherlei passirt, was erst wenige Leute wissen können."

Digitized by Google

Der Polizeidirektor war um so neugieriger geworden.

„Lassen Sie den Oberstaatsanwalt hereinkommen," befahl er dem Bedienten. — „Sie, Lohbach, kommen nachher wieder. Es wird Zeit haben."

Der Polizeivigilant folgte dem Bedienten aus dem Zimmer.

Der Polizeidirektor war etwas unruhig geworden.

Der Oberstaatsanwalt aus der Residenz trat ein.

Man kann die Staatsanwälte die modernen Jesuiten nennen. Auch die äußeren Physiognomien gleichen sich oft. Es gab und giebt indeß allerlei Jesuiten und so auch Staatsanwälte. So habe ich auch frivole kennen gelernt, nämlich Jesuiten, freilich nur dann, wenn sie es sein durften.

Der Oberstaatsanwalt der Residenz mußte freilich einer der klügsten und gewandtesten Beamten des Parketts sein.

„Sie waren lange fort, lieber Rosenberg. Bringen Sie viel Gutes? Wir können es hier gebrauchen."

„Sie sagen das mit einem so bedenklichen Gesichte, lieber Reiner?"

„Bedenklich? Ich denke nicht, denn es ist mir eben verzweifelt bedenklich zu Muthe!"

Digitized by Google

„Aber was hat sich denn zugetragen? Da machte sogar eben der Lohbach ein so kassandrisches Gesicht."

„Er war schon bei Ihnen. Ich sah ihn. Der Schuft weiß Alles. Hat er Ihnen nichts erzählt?"

„Nichts. Er verwies mich an Sie."

„Und Sie haben auch auf Ihrer Reise nichts erfahren? Ich meine von hier."

„Gar nichts. Sie werden mich daher um so mehr verbinden."

„Nein, nein. Erzählen Sie zuerst. Uns thun gute Nachrichten Noth, und Sie haben gewiß gute Nachrichten mitgebracht. Sie müssen."

„Manches freilich."

„Das Uebrige machen wir hier fertig."

„Die Emigration conspirirt noch immer eifrig.

„Die armen Teufel! Und wie sehnen sie sich nach der Heimath zurück."

„Sie gehen überall einig in ihren Plänen gegen alle Throne und gegen das Leben der Fürsten."

„Und danken Gott, wenn sie selbst das nackte Leben haben."

„Indeß mein Freund, wir müssen bestimmte Thatsachen haben."

„In London werden Waffen gesammelt; in

Digitized by Google

Paris werden die hochverrätherischen Pamphlete geschrieben und in —"

„Und in Zürich steht man auf der Wache. Ach, mein Freund, das sind abstracte Dinge. Das zieht nicht mehr. Wir müssen Correcteres haben."

„Aber frisch aufgestutzt, hat es bisher immer gezogen."

„Bisher! Heute nicht mehr."

„Was hat sich denn, um des Himmels willen, zugetragen?"

„Ihre Majestät die Königin — Sie wissen, sie ist ein Engel."

„Der Teufel ist auch ein Engel."

„Nun?"

„Sie hat — Aber damit Sie auf einmal die ganze Situation kennen lernen — Harras ist begnadigt."

Der Polizeidirektor machte einen Satz.

„Alle Teufel der Hölle!"

„Sie haben Recht, da kann der Himmel nichts mehr thun."

„Und es ist das Werk der frommen Königin?"

„Die gern auch Himmelskönigin werden möchte."

„Erzählen Sie."

„Wovon soll ich erzählen? Vom allerhöchsten Hofe noch vielleicht?"

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie nicht, Reiner."

„Kennen Sie die Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten von Preußen und seines Obersten Massenbach?"

„Nein."

„Es ist ein Fehler von Ihnen. Ein guter Polizeidirektor muß zunächst Hofgeschichten kennen. Er kann Schlüsse, Lehren, selbst Thatsachen daraus ziehen. Lassen Sie mich Ihnen die Geschichte erzählen. Wir haben Zeit, bis Sie zum Monarchen gerufen werden, um von Ihrer Reise Bericht zu erstatten, und vielleicht profitiren Sie sofort.

Der preußische Oberst von Massenbach war dem preußischen Hofe und Offizieradel von jeher ein Dorn im Auge gewesen. Er gehörte nicht dem preußischen Adel an, sondern war Kurhesse von Geburt. Er war erst später aus dem würtembergschen in den preußischen Staatsdienst übergetreten und hatte seine Uebernahme seinen kriegswissenschaftlichen Arbeiten zu verdanken. Schon diese Umstände mußten ihn der damaligen preußischen Adelspartei — jetzt spricht man von Junkerparteien — mißliebig machen. Dazu kam, daß er in den Jahren 1805 und 1806, das Unglück Preußens vorhersehend, gegen einen Krieg mit Frankreich sich aussprach. Er wurde immer ver-

Digitized by Google

haßter und nachdem das vorhergesagte Unglück eingetreten war, nach der Schlacht von Jena, wurde er in Folge seiner Schriften über den Verfall des preußischen Staates zur Untersuchung gezogen. Er hatte die preußischen Staaten verlassen und lebte später in der freien Stadt Frankfurt am Main. Da wurde er in einer schönen Nacht auf Veranlassung der preußischen Regierung verhaftet, an Preußen ausgeliefert und durch eine, besonders zu dem Zwecke ernannte, Adels- und Offiziers-Kommission des beabsichtigten Landesverraths schuldig befunden und zu einer vierzehnjährigen Festungshaft verurtheilt. Das geschah im Jahre 1817, und es krähte in der weiten Welt kein Hahn darnach. Es war damals noch eine Freude, ein Junker zu sein. Jetzt haben sie schon manchmal ihre liebe Noth, selbst in Preußen. Und was die Justiz betrifft, so war die zu jener Zeit noch ziemlich patriarchalisch. Freilich kannte man das Institut der Staatsanwaltschaft noch nicht, mit dem sich auch schon etwas anfangen läßt. Der Oberst von Massenbach wurde zuerst in die Festung Küstrin, dann nach Glatz gebracht. Da hatte im Jahre 1826 der König Friedrich Wilhelm das Unglück, in seinem Palais zu Berlin das Bein zu brechen.

Digitized by Google

Vierzehn Tage nachher erſcheint eines Morgens im Palais, im Vorzimmer des Königs, ein junger Fähndrich, der ſich von Maſſenbach nennt und den dienſtthuenden Adjutanten dringend bittet, beim Könige vorgelaſſen zu werden.

Man fragte ihn, was er ſo dringend vorzutragen habe.

Er wolle Seiner Majeſtät für die Begnadigung ſeines Vaters danken, dem der König den Reſt ſeiner Strafe geſchenkt habe, und der in Folge deſſen ſoeben aus der Feſtung Glatz entlaſſen ſei.

Wer denn ſein Vater ſei? wird er gefragt.

Der Oberſt von Maſſenbach.

Der Adjutant weiß von der Begnadigung und Freilaſſung des Oberſten Maſſenbach nichts. Er ſagte dem Fähndrich, er bedauere, ihm ſagen zu müſſen, daß hier nur ein Irrthum vorwalten könne.

„Mein Gott," ruft der junge Mann, „ich muß es doch wiſſen, vor einer Stunde erhalte ich den Brief meines Vaters, worin er mir ſelbſt ſeine Freilaſſung mittheilt!"

Der Adjutant ſchüttelt den Kopf.

Es iſt gerade die Zeit der militäriſchen Meldungen beim Könige.

Digitized by Google

Der Gouverneur von Berlin tritt in das Vorzimmer.

Der Adjutant fragt ihn, ob er von einer Begnadigung und Freilassung des Obersten von Massenbach etwas wisse.

Der Gouverneur von Berlin weiß nichts davon.

Der Kriegsminister erscheint. Auch er wird gefragt. Er weiß ebenfalls nichts.

Selbst der General, der den persönlichen Vortrag in Militärangelegenheiten beim Könige hat, weiß von gar nichts, und was der nicht wußte, das war geradezu unmöglich.

Man sagt es dem Fähndrich.

Er bleibt bei seiner Behauptung.

Man schüttelt bedenklicher den Kopf.

Er bittet unter Thränen, dem Könige seinen Dank sagen zu dürfen.

Der General, der den persönlichen Vortrag beim Könige in Militärangelegenheiten hatte, wird endlich zum Vortrage in das Kabinet des Königs gerufen.

„Was giebt es Neues?" fragte ihn der König.

„Zuvörderst habe ich Eurer Majestät einen recht traurigen Vorfall zu melden."

„Was ist's?"

Digitized by Google

„Der Sohn des Obersten Massenbach ist über Nacht plötzlich verrückt geworden."

„Der Sohn Massenbach's?" fragt der König mit der sichtlichsten Theilnahme.

„Zu Befehl, Euer Majestät. Es ist um so mehr zu bedauern, als der junge Mensch — er steht als Fähndrich bei der Garde — von seinen Offizieren das Zeugniß eines trefflichen Soldaten hat, der gewiß ein sehr tüchtiger Offizier werden müsse."

„Das ist sehr traurig," sagte der König. „Aber was ist es eigentlich mit ihm?"

„Der junge Mann muß sich das Schicksal seines Vaters zu sehr zu Herzen genommen haben. Er hat seit heute die fixe Idee, sein Vater sei von Eurer Majestät begnadigt und bereits aus der Festung entlassen worden."

Da lächelte Friedrich Wilhelm der Dritte, was er selten that.

„Mein lieber General, der junge Mann ist nicht verrückt geworden und leidet an keiner fixen Idee. Als ich vor einigen Nächten in meinen Schmerzen schlaflos lag, da kamen allerlei Gedanken über mich, und am meisten mußte ich an so manchen armen Menschen denken, den Schmerz

Digitized by Google

und Sorge und Gram gleichfalls und noch viel ſchlimmer und viel trauriger an das Lager feſſeln und auch nicht ruhen und nicht ſchlafen laſſen. Und vor Allem fiel mir da der alte Oberſt Maſſenbach ein, der in ſeiner einſamen Feſtungszelle dahinten in Glatz, wo er nun ſchon ſo lange Jahre ſitzt und noch manches Jahr ſitzen ſoll, und am Ende doch einzig und allein um meinetwillen, weil er da gegen mich und meine Armee geſchrieben hat. Da hatte ich gar keine Ruhe mehr und ich befahl dem Kammerdiener, der an meinem Bette wachte, Schreibzeug herbeizuholen und ſich zum Schreiben hinzuſetzen und ich dictirte ihm eine Ordre an den Kommandanten zu Glatz, den Oberſten von Maſſenbach, dem ich den Reſt ſeiner Strafe ſchenke, ſofort in Freiheit zu ſetzen. Ich unterſchrieb die Ordre und noch in derſelben Nacht mußte ein Feldjäger damit fort. Ich verſichere Sie, lieber General, daß ſeitdem meine Schmerzen bedeutend nachgelaſſen haben, und daß ich viel beſſer ſchlafe, wie vorher. —"

So meine Geſchichte vom Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten und dem Oberſten von Maſſenbach. Und ihre Moral, lieber Roſenberg?"

„Daß," antwortete der Polizeidirektor Roſenberg, „ſo wie der König ſeine Schmerzen verlor,

Königinnen auch einmal gern ihre Zahnſchmerzen verlieren möchten. Sie ſprachen doch von Zahnſchmerzen Ihrer Majeſtät?"

„Ich ſprach davon und Sie haben Recht. Gewiß iſt wenigſtens, daß Harras ſeit geſtern plötzlich frei iſt, daß ſeine Befreiung wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, und daß die Königin ſeitdem keine Zahnſchmerzen mehr hat und glücklich iſt, wie ein Kind."

„Und der König?"

„Er hat ſich in das Unvermeidliche gefügt. Sie wiſſen, er liebt die Königin zärtlich."

„Ich weiß es. Aber der Miniſterpräſident —"

„Der Miniſter wollte außer ſich gerathen, als er es erfuhr. Er erbat ſich ſofort eine Audienz beim Könige und er erlaubte ſich allerunterthänigſt zu bemerken, er habe zwar einmal den Thron gerettet und bis jetzt ſei es ihm auch gelungen, den geretteten Thron gegen alle Umtriebe der Umſturzpartei und alle Wühlereien der Anarchie aufrechtzuerhalten, wenn aber ſolche bedenkliche Regierungshandlungen vorgenommen werden, ſo ſei es ihm unmöglich, ferner für Thron und Krone einzuſtehen. Den König ſoll das allerdings ſehr ergriffen haben, er hat aber gemeint, der Fall ſei ja nur ein vereinzelter und die Begnadigung ſei

einmal Ihrer Majestät der Königin versprochen, es müsse also dabei bleiben."

„Und auch der General von Gerber vermochte nicht die Sache zu hindern?" fragte der Polizeidirektor.

„Ach, der fromme General Gerber! Er hatte leider nicht sogleich seinen alten Schafhirten bei der Hand, der eine Erscheinung gehabt hätte, die da zu ihm sprach: Gehe hin, Seher, zu Deinem Könige und sage ihm, der Herr sei Dir erschienen und habe Dir gesagt, gehe hin zu Deinem Könige und sprech' zu ihm meine Worte: Siehe, König, es ist nicht gut, daß Du einem Menschen die Freiheit zurückgiebst, der da heißet Harras, und welcher ist ein großer Verbrecher und ein Gräuel in meinen Augen. — Der General konnte leider nur erinnern an den alten fernen Seher, und der König hielt ihm die Zahnschmerzen der Königin entgegen, die aufhören müßten. Und so geschah es."

„Ah, ich war nicht da!" sagte der Polizeidirektor.

„Leider! Sie fehlten mit allen Fäden der Verschwörung gegen das Leben des Königs, die Sie in Ihrer Hand haben."

„Es ist ein unglückliches Ereigniß, lieber Rei-

Digitized by Google

ner, zumal wenn nun nach der Entlassung des Menschen Alles ruhig und sicher bleibt."

„Und das Schlimmste ist, daß die Königin ihren Schützling sehen will. Sie hat ihn herbefohlen."

„Den Harras? Harras selbst?"

„Er soll ihr persönlich danken. Er ist auf dem Wege hierher."

„Teufel!"

„Ich kann mir denken, wie Ihnen das nicht angenehm ist, lieber Rosenberg."

Der Oberstaatsanwalt sprach das nicht in seinem frivolen Tone, er sagte es mit wirklichem Mitleid.

Da wurde aber der Polizeidirektor auf einmal sehr ruhig.

„Mein lieber Herr Oberstaatsanwalt, Freund Reiner," sagte er, „wenn ich hundert Fuß tief falle, so fallen Sie hundert Klaftern tief. Sie vergessen das doch nicht?"

„Nein, nein," sagte der Oberstaatsanwalt betheuernd. „Wie wäre ich sonst sofort, als ich von Ihrer heutigen Rückkehr hörte, hierher geeilt. Glauben Sie mir, ich habe meinerseits Alles aufgeboten, um den Menschen, den Harras, aufzuhalten, daß er wenigstens nicht schon heute hier eintreffe,

Digitized by Google

damit Sie vorher Ihre Maßregeln ergreifen könnten. Es war leider vergeblich."

Der Polizeidirektor hatte auf einmal aufgehorcht.

„Er kommt heute? gerade heute?"

„Heute Abend. Ich konnte es unmöglich verhindern."

„Suchen Sie es um Gottes willen nicht weiter zu verhindern."

„Was haben Sie?"

„Einen Plan!"

„Ich sehe es. Aber welchen?"

„Einen Plan der Rettung. Aber ich bitte Sie, lassen Sie mich jetzt allein. Ich muß mich sammeln, ich muß überlegen." —

Der Oberstaatsanwalt ging doch nicht sogleich. Er schien noch mehr auf dem Herzen zu haben. Es war wirklich so.

„Ich habe Ihnen noch eine Nachricht mitzutheilen, die Ihnen nicht gleichgültig sein dürfte."

„Und?"

„Sie kennen einen Menschen, Namens Sebald?"

„Was ist es mit ihm?"

„Er war Flüchtling; er wurde eingefangen, wegen Hochverraths zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt."

Digitized by Google

„Dieſe verdammten Begnadigungen! Nun?"

„Er iſt vor drei Tagen aus dem Zuchthauſe entſprungen und noch nicht wieder ergriffen. Er ſoll ſich nach der hieſigen Gegend gewendet haben."

„Bah! Sebald war ein bornirter Schwachkopf. Die Gensd'armen werden ihn bald haben."

„Aber er iſt in Geſellſchaft des berüchtigten Brillenhändlers Markus Roſenſtein, genannt Alban, entſprungen."

Der Polizeidirektor erblaßte. Er wollte etwas ſagen, er konnte nur ein paar unverſtändliche Worte ſtammeln.

„Zum Zwecke der Ergreifung der beiden Verbrecher geſchieht alles Mögliche," bemerkte der Oberſtaatsanwalt.

„Gut, gut," ſagte der Polizeidirektor. Er wußte offenbar nicht, was er ſagte. Wenn er in ſeiner Beſtürzung Gedanken hatte, ſo war er mit ihnen ganz anderswo.

„Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?" fragte der Oberſtaatsanwalt.

„Nein, nein!"

Der Beamte des öffentlichen Miniſteriums, der Wächter des Geſetzes, entfernte ſich.

Digitized by Google

2. Polizeivigilanten.

Der Polizeidirektor, der Wächter für Ruhe und Sicherheit, ging unruhig und unsicher in seinem Zimmer umher. Er mußte sich sammeln, er mußte überlegen, erst recht nach den letzten Mittheilungen des Oberstaatsanwalts.

„Der Harras? Bah! Er ist mein, trotz aller frommen und romantischen Königinnen. Er geht wieder hin, wo er hergekommen. Aber der Alban!"

Er riß an der Klingel, die seinen Bedienten rief.

Der Bediente erschien.

„Lohbach soll kommen."

„Er wartet schon."

„Führe ihn herein."

Lohbach, der Polizeivigilant, erschien.

„Der Oberstaatsanwalt hat Ihnen Alles erzählt?" fragte er.

„Ja."

„Die Begnadigung des Harras ist eine fatale Sache."

„Was wüßten Sie davon?"

„Ich meine nur so! Im Allgemeinen. Es wird die Revolution wieder ermuthigen."

„Leider."

„Und dann wurde bei der Gelegenheit erzählt, daß der Harras vor vielen Jahren schon entwichen

Digitized by Google

gewesen, aber auf eine ganz besondere Weise wieder eingefangen worden sei."

„So? wer erzählte davon?"

„Das Publikum."

„Erzählen Sie mir jetzt Ihre Sachen. Wir sprachen von dem Einbruch in die Gemächer der Königin."

„Ja. Wo waren wir stehen geblieben?"

„Sie wollten mir sagen, wer die Diebe seien."

„Richtig. Hören Sie sogleich meine ganze Geschichte. Ich bin Ihr Obervigilant. Ich habe meine Untervigilanten."

„Spitzbuben, wie Sie?"

„Wir sind Alle gleiche Brüder mit gleichen Kappen, Herr Polizeidirektor."

„Erzählen Sie."

„Vorgestern Abend liege ich draußen an der nächsten Eisenbahnstation von hier auf der Lauer. Man will doch wissen, was für Herrschaften zu Hofe kommen. Der letzte Zug aus der Residenz kam. Unter den Aussteigenden bemerkte ich auf einmal meinen Vigilanten Ludwig Liedke."

„Er wollte auch zu Hofe?"

„Wahrhaftig, Sie werden sehen."

„Liedke ist ein oft bestrafter Dieb?"

„Er kann so seine fünfzehn bis zwanzig Jahre

Digitized by Google

in Zuchthäusern zugebracht haben. Er ist übrigens ein sehr brauchbarer Mensch."

„Gerade deshalb. Erzählen Sie weiter."

„Ich ließ ihn ruhig aussteigen, zeigte mich ihm nicht, folgte ihm aber. Er ging zu einem Omnibus, der hierher fuhr. Er setzte sich hinein, ich wartete draußen. Als der Wagen voll war und fortfahren wollte, setzte ich mich vorn zum Kutscher. Wir kamen hier an, auf der Omnibusstation. Es war um neun Uhr des Abends. Ich sprang schnell von dem Kutschersitz und verbarg mich hinter einem Baume. Ich mußte wissen, was der Ludwig Liedke hier wollte. Er war ausgestiegen, sah sich auf dem Platze um, schlich sich dann nach der Schenke zu, an dieser vorbei, an dem Garten vorüber, der hinter ihr liegt, blieb dort vor dem kleinen Birkengehölz stehen und klatschte leise in die Hand. Aus dem Gehölz wurde ihm ebenso geantwortet. Er ging eilig hinein. Ich war ihm bis dahin leise gefolgt. In die Birken durfte ich ihn nicht verfolgen, ich hätte mich verrathen. Ich schlich zu einer Stelle, an der er bei seiner Zurückkunft vorbei mußte. Ich mußte lange warten. Endlich hörte ich Schritte unter den Birken. Am Rande des Gehölzes hielten sie an. Zwei Stimmen flüsterten leise mit

Digitized by Google

einander. Dann wurde es still; dann kam ein Schritt näher, unmittelbar an mir vorbei. Es war Liedke; ich erkannte ihn trotz der Dunkelheit. Ich folgte ihm wieder. Er ging wieder an dem Garten hinter der Schenke entlang. An diesem geht rechts ein Fußpfad ab, der nach dem königlichen Schlosse hinführt. Er schlug ihn ein. Ich folgte ihm hinein, denn dort hatte ich ihn allein. Auf einmal klopfte ich ihm auf die Schulter."

„Wohin des Weges, Ludwig Liedke?"

„Der Schuft war keinen Augenblick erschrocken. Sie haben Recht, Herr Polizeidirektor, er ist ein großer Spitzbube."

„Gerades Weges zu Ihnen, Herr Lohbach," antwortete er mir ruhig.

„Und woher kommst Du?"

„Gerades Weges aus der Residenz."

„Führt der gerade Weg aus der Residenz durch jenes Birkenwäldchen?"

„Ach, sehen Sie, Herr Lohbach, ich weiß nicht, ob Sie schon wissen, daß ich sehr den Duft der Birken liebe; besonders in einer so schönen Sommernacht ist er doppelt erfrischend."

„Ja, ja. Und mit wem warst Du da?"

„Ach, Herr Lohbach, mit meinem Mädchen."

„Mit Deinem Mädchen?"

Digitized by Google

„Wissen Sie, Herr Lohbach, ich habe hier eine Geliebte, die sehr sentimental ist."

„Und den Birkenduft liebt, wie Du?"

„Schwärmerisch."

„Mit ihr hattest Du Dir ein Rendezvous gegeben?"

„Sie war glücklich, mich wieder zu sehen."

„Und darauf wolltest Du zu mir?"

„Gerades Weges."

„Und was wolltest Du bei mir?"

„In der Residenz ist Mancherlei vorgefallen."

„Und hier soll wohl Mancherlei vorfallen."

„Wie so, Herr Lohbach?"

„Höre, Ludwig Liedke, wenn Du mir nicht auf der Stelle aufrichtig und vollständig zugestehst, mit wem Du in den Birken warst, was dort geschehen ist, und wohin Du jetzt wolltest, so sitzest Du in fünf Minuten in der Wache. Du weißt, ich brauche hier nur zu rufen."

„Aber wahrhaftig, Herr Lohbach, ich schwöre Ihnen —"

„Soll ich rufen, Liedke?"

„Zum Donnerwetter, so hören Sie denn. Sie wissen, ich habe zuletzt mit dem Justus Ehrlich zusammen im Zuchthause gesessen. Wie der Mensch zu seinem Namen gekommen ist, das mag Gott

Digitized by Google

wiſſen. Er iſt vor ungefähr fünf Wochen entlaſſen worden, weil ſeine Zeit um war. Wir ſehen uns ſeitdem zuweilen. So kam er auch heute Morgen zu mir. Er habe ein brillantes Geſchäft, ſagte er. Aber er könne es ohne mich nicht machen, weil nur ich mit der Localität bekannt ſei. Er forderte mich auf, von der Partie zu ſein. Wir wurden im Allgemeinen über die vorläufigen Bedingungen einig, und nun theilte er mir Folgendes mit:

„Im Zuchthauſe habe er in der letzten Zeit die Bekanntſchaft eines Menſchen gemacht, der wegen Raubmordes an einem Viehhändler zu einer Strafe von fünfundzwanzig oder dreißig Jahren Zuchthaus verurtheilt war. Er hatte eine außerordentliche Strafe erhalten, weil etwas an dem Thatbeſtande gefehlt hatte. Das war damals noch ſo.“

Der Polizeidirektor mußte ſeinen erzählenden Vigilanten unterbrechen.

„Hat er Ihnen den Namen des Menſchen genannt, Lohbach?“

„Gewiß. Markus Roſenſtein heißt er. Er iſt ein Jude. Ich hatte ſchon früher von ihm gehört, als einem eben ſo verſchlagenen, wie verwegenen Menſchen. Er ſitzt ſchon lange. Man ſagte von ihm, daß er vorher eine Rolle als Ba-

Digitized by Google

ron in der Welt gespielt und vornehme Bekanntschaften gehabt habe. Sie hatten ihn aber im Stiche gelassen. Diesen Menschen nun hatte Justus Ehrlich im Zuchthause kennen gelernt. Man macht dort allerlei interessante Bekanntschaften. Vorgestern Abend trifft er ihn plötzlich in der Residenz wieder. Der Baron, wie sie ihn im Zuchthause genannt haben, ist sehr glücklich, erzählt ihm, daß seine Frau, die sehr schön sei und noch vornehmere Bekanntschaften habe, als er sie jemals gehabt, ihn befreit habe, ihn und einen Kameraden, Namens Sebald, daß er durch seine Frau im Besitz von vielem Gelde sei, und sich einmal die Residenz habe ansehen wollen. Dabei habe er nun eine Entdeckung gemacht, die nothwendig verfolgt werden müsse, und darum habe er ihn, seinen alten Zuchthausbekannten Ehrlich, aufgesucht. Er sei nämlich mit seiner Frau um Mittag zu einem Juwelier gekommen, um Einkäufe zu machen. — Der Spitzbube hält sich wirklich als Baron in der Residenz auf."

Der Polizeidirektor mußte seinen Vigilanten wieder unterbrechen.

„Unter welchem Namen, Lohbach?"

„Der Liedke wollte es nicht wissen, Herr Polizeidirektor."

Digitized by Google

„In welchem Gasthofe logirt er denn?"

„Auch davon wollte er nichts wissen."

„Bei Gott," rief der Direktor der Polizei, „eine schöne Polizei in der königlichen Haupt- und Residenzstadt, wenn ich nicht da bin! Da sind zwei der gefährlichsten Verbrecher aller Zuchthäuser des Landes ausgebrochen, und sie dürfen es wagen — denn der Sebald wird auch dabei sein — bei hellem Tage als vornehme Herren in der Residenz umherzuspazieren."

Der Vigilant zuckte die Achseln.

„Der Sebald ist dabei," sagte er.

„Fahren Sie fort," befahl der Polizeidirektor.

Der Vigilant fuhr fort: „Der Baron war also, so hatte er dem Ehrlich erzählt, um Mittag vorgestern in dem Laden des Juweliers gewesen. Während er dort gehandelt, war eine königliche Equipage vorgefahren. Ein Herr, wie ein Kammerherr aussehend, war ausgestiegen, in den Laden gekommen und hatte dem Juwelier in einem Etui einen prachtvollen Diamantenschmuck übergeben, der der Königin gehöre und an dessen Fassung etwas geändert werden müsse. Die Arbeit müsse aber am dritten Tage, also heute Abend fertig sein, indem die Königin ihn dann in einer kleinen Soirée beim Könige tragen wolle."

Digitized by Google

„Den Schmuck müssen wir haben," hatte der Baron gesagt. Darum war er mit dem Sebald zu Ehrlich gekommen. Ehrlich war mit ihm einverstanden. Darum hatte er sich an Liedke gewandt. Liedke war ebenfalls einverstanden. Darum war er gestern Abend hier. Er mußte mich zum Mitwisser und Mitgehülfen machen, und ich mußte darauf eingehen."

„Und was ist weiter geschehen?"

„Ich ging mit Liedke zum Schlosse. Wir besahen und beobachteten Alles genau, was wir wissen mußten. Wir blieben bis nach Mitternacht da. Die Gemächer der Königin, die sie jetzt im Sommer bewohnt, liegen parterre. Sie gehen in den Garten, und die Königin kann aus ihrem Wohnzimmer unmittelbar in den Garten treten. Gerade vor den Fenstern ist ein Rosenbosket. Erst dreißig Schritte weiter ist eine Wache, der Doppelposten an dem Schloßportale. Die gedrillten Soldaten haben nur Auge und Ohr für den Lieutenant der Stunde, daß er sie nicht überrasche. Alles Andere ist für sie nicht da. Wir kamen unbemerkt in das Rosenbosket und konnten unbemerkt darin bleiben. Es war gegen halb elf, als wir dort ankamen. Die Zimmer der Königin waren dunkel; sie war noch nicht da. Die Fen-

Digitized by Google

ſter ſtanden offen, wohl um der friſchen Luft willen; wir hätten hindurchſteigen und drinnen nehmen können, was da war. Aber der Schmuck war noch nicht da. Nach einer Viertelſtunde erſchien Licht. Eine Kammerfrau verſchloß die Fenſter, eines nach dem andern, und legte dann von Innen die Laden vor.

„Wir hatten unterdeß in das Innere der Zimmer ſehen können. Zuerſt kam das Wohngemach, oder auch wohl blos Ankleidezimmer. Links daran lag das Schlafgemach. Die Thür zwiſchen beiden ſtand offen. Links von dieſem war noch ein Zimmer mit einem Bette, wahrſcheinlich das Schlafzimmer der Kammerfrau. Nachdem die Fenſter verſchloſſen waren, blieb es in den beiden erſten Zimmern hell; man konnte es durch einzelne Ritzen der Laden ſehen. Wir traten unmittelbar an die Fenſter. Nach zehn Minuten hörten wir die Thür des Wohngemachs ſich öffnen. Dann ſprachen Frauenſtimmen. Die Königin mußte eingetreten ſein. Sie ließ ſich von der Kammerfrau auskleiden. Es dauerte eine ſtarke Viertelſtunde, dann wurde es ſtill. In dem Wohngemach ſah man kein Licht mehr. In dem Schlafgemach der Königin blieb es matthell; ein Nachtlicht brannte wohl darin. Auf kurze Zeit war es

Digitized by Google

auch in dem dritten Gemache wieder hell geworden; die Kammerfrau war wohl zu Bett gegangen. Drinnen im Schlosse hörte man nichts mehr. Draußen war Alles still geblieben. Wir hätten wieder in die Gemächer kommen können, durch Einbruch, vielleicht gar durch bloße Nachschlüssel. Die Thür, die aus dem Wohngemach in den Garten führt, war zwar unzweifelhaft verschlossen, aber sicher nicht von Innen verriegelt; der einfachste Nachschlüssel öffnete sie also. Wenn nicht, so drückte man eine Fensterscheibe ein und schob die Laden zurück, die nur angelehnt waren. — So will man auch heute Nacht operiren."

„Das ist Euer Plan?" fragte der Polizeidirektor seinen Vigilanten Lohbach.

„Das ist der Plan."

„Er ist gut, er ist ausführbar. Ihr habt Alles richtig beobachtet. Aber nun unser Plan!"

„Sie haben ihn gewiß schon fertig," sagte der Vigilant.

„Ja."

Der Polizeidirektor hatte ihn schon fertig.

„Bei der Einfachheit des Eurigen kann er eben so einfach sein. Die Diebe werden umzingelt und im geeigneten Momente überfallen. Ich muß nur vorher mit dem Könige und der Köni-

Digitized by Google

gin Rücksprache nehmen. Ich verabrede dann das Nähere mit Ihnen."

„Und ich?" fragte doch der Vigilant noch. „Wo soll ich bei dem Ueberfall sein?"

„Sie werden mit gefangen."

„Auch mit gehangen?"

„Vielleicht an ein Ordensband."

„Teufel!" mußte der in früheren Jahren erst bestrafte Dieb doch selbst lachen.

„Und auch der Polizeidirektor konnte sich einen Augenblick des lauten Lachens nicht enthalten, obwohl ihm wahrhaftig das Herz schwer genug war.

Auch er hatte noch etwas zu fragen.

„Wir sprachen vorhin vom Harras."

Der Vigilant horchte auf.

„Ja, ja."

„Wissen Sie Näheres von ihm?"

„Er ist seit gestern in der Residenz mit seiner Frau, die ihn aus dem Zuchthause abgeholt hat. Sie strahlen vor Glück, zumal da der Mann heute zu der Königin befohlen ist."

„Heute, sagen Sie?"

„Heute Abend, zu der kleinen Soirée, von der ich schon sprach."

„Ah, ah! Vor Jahren zeigten sie in einem

Digitized by Google

ſolchen Hofzirkel die erſten wollenen Strümpfe umher, die er im Zuchthauſe geſtrickt hatte. Der Zuchthausdirektor hatte ſie expreß einſchicken müſſen. Heute ſoll er wohl Gedichte vorleſen."

„Ja, oder deklamiren, oder ſo Etwas. Das nennt man den Wechſel des Lebens."

„Und er ſtrahlt vor Glück! Das wollen Demokraten ſein!"

„Es iſt eben auch ein Wechſel des Lebens, Herr Polizeidirektor."

Der Polizeidirektor war nachdenklich geworden.

„Heute Abend alſo?" wiederholte er. „Die Soiréen beginnen nach neun Uhr. Gegen neun kommen die Omnibuſſe vom letzten Eiſenbahnzuge hier an. Gewiß wird er damit kommen."

„Gewiß."

„Wann wollen Ihre Diebe kommen?"

„Gleichfalls erſt mit dem letzten Zuge. Sie dürfen ſich vorher hier nicht ſehen laſſen."

„Und wann wollen ſie ſich auf ihrem Poſten am Schloſſe aufſtellen?"

„Um Eilf."

„Und um welche Zeit ſoll ihre Arbeit anfangen?"

„Nach Beendigung der Soirée, wenn die Königin ſchon ſchläft."

„Die Königin pflegt ſich vor Beendigung der

Digitized by Google

Soiréen zurückzuziehen. Die Herren entfernen sich erst später. Also auch der Harras. — Teufel, wenn man ihn dann noch in den Schloßgarten bringen könnte!"

„Was wollen Sie dort mit ihm?"

„In die Nähe der Gemächer der Königin, in Eure Nähe."

„Ah, ich verstehe," sagte der Polizeivigilant. „Aber wer könnte das übernehmen? Ich darf meine Kameraden nicht verlassen."

„Ja, wer könnte es übernehmen? Das ist die Frage. — Es wird sich schon finden. Schicken Sie jetzt nur den Gensd'armen Wöllner zu mir."

„Er soll sogleich kommen."

Der Polizeivigilant entfernte sich.

Der Polizeidirektor durchmaß sein Zimmer; anfangs mit langsamen Schritten; er sann nach, er arbeitete noch an seinem Plane. Bald verdoppelten sich die Schritte. Sein Plan stand fertig vor ihm. Der fertige Plan konnte nicht mißlingen. Seine Augen leuchteten triumphirend. Sie leuchteten triumphirender, als nach einiger Zeit die Thür sich öffnete.

Ein Hoflakai erschien und brachte ihm den Befehl Seiner Majestät, sofort zu Hofe zu kommen.

Digitized by Google

3. Die Fäden der Verschwörung.

Volks- und Kinderbilder zeigen die Könige und Kaiser, und die Kaiserinnen und Königinnen nur mit der Krone auf dem Haupte, und Volk und Kinder, wenigstens noch die Kinder, glauben steif und fest daran, daß Kaiser und Könige nur mit der Krone auf dem Kopfe zur Welt kommen.

Sie können gleichwohl, Kaiser wie Könige und Königinnen wie Kaiserinnen — gleich den anderen armen Menschenkindern — denn seine Noth hat jeder Mensch, und wer seine Noth hat, ist wahrhaftig ein armer Mensch — sie können gleichwohl ohne Krone auf dem Kopfe leben, und im stillen gemüthlichen Zimmer, im Schlafrocke und eine Troddelmütze, oder die Frau Königin eine Morgenmütze auf dem Kopfe, recht häuslich, gemüthlich und zufrieden sein.

Es war Mittag, für andere Leute, nicht für die Hofleute; denn am Hofe wurde erst um 4 Uhr Nachmittags dinirt.

Der König war in seinem Kabinet, in das nur seine Familie und seine Vertrauten Zutritt hatten. Er war dort ohne Scepter und Krone, im einfachen Morgenkleide. Er regierte auch nicht, sondern las in einem wissenschaftliche Buche.

Digitized by Google

Er beschäftigte sich gern mit Kunst und Wissenschaft, das heißt, wenn die Regierungssorgen ihm Zeit dazu ließen. Und seine Regierungssorgen hatte auch er. Sie kamen ihm auch heute über dem Lesen. Er legte das Buch auf die Seite, stand auf, ging ungeduldig im Zimmer umher, sah aus dem Fenster, horchte nach der Thür hin und sagte:

„Wo der Rosenberg bleibt? Er sollte doch auf der Stelle kommen. Was für Nachrichten er bringen wird? Wenn doch einmal diese ewigen Revolutionsgeschichten aufhören möchten! Oder wenn man mir nur nichts mehr davon sagen möchte!"

Und doch wartete er so sehnsüchtig auf seinen Polizeidirektor, der von einer revolutionären Entdeckungsreise zurückkam, der gute König. Er war freilich ein Mensch, wie andere Menschen.

Sein Kammerdiener meldete den Polizeidirektor Rosenberg an.

Der Angemeldete trat ein.

Der Polizeidirektor Rosenberg freute sich zuvörderst allerunterthänigst, daß Seine Majestät geruhten, so wohl auszusehen. Aber er freute sich mit einem bedenklichen Gesichte.

Das bedenkliche Gesicht konnte dem Monarchen nicht entgehen.

Digitized by Google

„Sie bringen keine angenehmen Nachrichten, Rosenberg!“

„Majestät, wie könnte eine Zeit Gutes bringen, in welcher das Regiment des Unglaubens, der Immoralität und des Auflehnens gegen göttliches und obrigkeitliches Gebot sich mehr und mehr festzusetzen sucht?“

„Ei,“ sagte der König, „ich denke, ich führe doch ein solches Regiment in meinem Lande nicht.“

„Aber Andere suchen desto mehr, es auch hier aufzurichten, jene entsetzliche Partei des Umsturzes —“

Der König unterbrach seinen Polizeidirektor.

„Aber existirt sie denn wirklich noch, diese Partei des Umsturzes? Meine Minister freilich bis auf Einen — versichern mich, kein Mensch in meinem ganzen Lande denke mehr an Revolution, und wenn vielleicht auswärts noch einige Fanatiker gegen Thron und Ordnung seien, das Volk sehe sie eben nur als Narren an, die in das Irrenhaus gehören. Selbst meine Generale sprechen nicht mehr davon, daß gegen Demokraten nur Soldaten helfen. Und die Wahrheit zu sagen, ich selbst sehe in ganz Deutschland nirgends etwas von einer Revolution oder von revolutionären Elementen. Wo sind sie denn?“

Digitized by Google

Der Polizeidirektor hatte seinem Monarchen mit ehrfurchtsvoller Trauer zugehört. Er mußte sprechen, antworten.

„Wo sie sind, Majestät? Sie schleichen im Verborgenen. Darum eben sind sie so gefährlich. Sie treffen zusammen in dunkler Nacht. Sie machen Pläne der Finsterniß."

„Sie haben Beweise, Rosenberg?" fragte der Monarch.

„Ich habe sie von Neuem auf meiner Reise gesammelt. Ja, Majestät, die Partei des Umsturzes der Throne und aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung besteht noch in ganz Europa, ist fest organisirt, arbeitet nach allgemeinen festen Plänen. In London sammeln sie die Waffen, in Paris werden die aufrührerischen Pamphlete geschrieben, und in der Schweiz versammelt man sich, jeden Augenblick bereit zum Losschlagen."

„Aber die Beweise, Rosenberg," wiederholte der König. „Was Sie mir da sagen, habe ich nun schon so viele Jahre lang gehört, und dennoch ist es da draußen immer ruhig geblieben und in meinem Lande selbst, wie in ganz Deutschland, immer ruhiger geworden."

„Beweise befehlen Eure Majestät?" fragte der Polizeidirektor mit erhöhter Stimme. „Eure Ma-

Digitized by Google

jestät haben Recht, und ich kann sie Ihnen liefern."

„Wirkliche, thatsächliche Beweise!" sagte der König.

„Wirkliche, thatsächliche Beweise, Majestät! Und sie berühren geradezu den wichtigsten Gegenstand, den ich kenne."

„Der wäre?"

„Eure Majestät haben einen Mann begnadigt, der zu den verwegensten und gefährlichsten Häuptern der Revolution gehört."

„Gehörte," sagte der König.

„Majestät halten zu Gnaden, er gehört noch jetzt dazu, noch heute, noch an diesem Abend."

„Sprechen Sie absichtlich in Räthseln?"

„Majestät, am heutigen Abend wird ein Attentat gegen Ihr Schloß stattfinden."

„Wie?"

„Eine Bande von Verbrechern beabsichtigt in der heutigen Nacht einen Ueberfall in diesem Schlosse."

Der König wollte lächeln.

„Es ist ein Wahnsinn!" sagte er. „Man hat Ihnen Etwas aufgebunden. Ich bin in der Mitte meiner Leute, meiner Garden. Was könnte man von mir, was mit mir wollen? Gewiß, man hat Ihnen Etwas aufgebunden."

Digitized by Google

Der Polizeidirektor hat die überlegene Ruhe eines Menschen behalten, der seiner Sache völlig gewiß ist.

„Wollen Eure Majestät die Gnade haben, mich anzuhören?"

„Sprechen Sie."

„Unternehmen und Plan der Verbrecher sind vollständig zu meiner Kenntniß gekommen. Bei Eurer Majestät wird heute eine kleine Soirée sein?"

„So ist es."

„Ihre Majestät die Königin wird erscheinen?"

„Gewiß."

„Die Königin wird sich um 11 Uhr in ihre Gemächer zurückziehen?"

„Wie gewöhnlich."

„Um halb Zwölf werden Eure Majestät sich zur Ruhe begeben haben?"

„Es ist meine Zeit."

„Zu derselben Zeit werden die Verschworenen durch das Ankleidegemach Ihrer Majestät der Königin in das Schloß eindringen."

Der König lächelte noch einmal.

„Das Ankleidegemach meiner Frau liegt ja unmittelbar an ihrem Schlafzimmer."

„Ja, Majestät, und die Thür zwischen den

Digitized by Google

beiden Gemächern steht sogar offen. Dennoch werden die Verbrecher dort eindringen, und zwar in folgender Weise: Die Gemächer Ihrer Majestät der Königin liegen am Garten, parterre, niedrig, von einem Rosenbosket verdeckt. In dem Bosket wird ein Theil der Verschworenen sich aufstellen, schon vor eilf Uhr. Die Anderen werden in weiterer Entfernung Wache halten. Bis daß indeß im Schlosse Alles ruhig ist, werden auch die Verbrecher in ihren Verstecken sich ruhig verhalten. Erst dann können sie sicher, ohne Gefahr der Entdeckung, in das Schloß eindringen. Wenn sie sich überzeugt halten, daß Ihre Majestät die Königin schläft, dann soll ihre Arbeit beginnen. Die in den Garten führende Thür des Ankleidegemaches der Königin soll durch Nachschlüssel geöffnet, wenn das aber nicht geht, soll eine Fensterscheibe in dem Zimmer eingedrückt werden. Das Gemach wird man in tiefster Stille passiren, um die verborgene Treppe zu gewinnen, die sich links hinter dem kleinen Erker befindet und zu den Gemächern Eurer Majestät führt. Diese sind das Ziel der Verschworenen."

Der König lächelte nicht mehr; er war ernst geworden.

„Und was will man bei mir?" fragte er nochmals.

Digitized by Google

„Was ist das Ziel von Verschworenen, Eure Majestät?"

Der König mußte doch den Kopf schütteln.

„Aber ich habe diesen Leuten nie etwas zu Leide gethan."

„Um so mehr werden Eure Majestät von ihnen gehaßt. Sie sind König, Sie sind gar ein guter König."

Dennoch mußte der König noch einmal den Kopf schütteln.

„Kennen Sie die Namen der Vorschworenen?"

„Nicht Aller; nur die der Anführer hat man mir nennen können."

„Diese sind?"

„Ein vormaliger Student, Sebald."

„Ich habe ihm das Leben geschenkt!" rief überrascht der König. „Er war wegen Hochverrath zum Tode verurtheilt, ich begnadigte ihn."

„Und jetzt bringt er Eurer Majestät seinen Dank! Eure Majestät werden leider noch mehr erstaunen müssen. Der zweite der Anführer ist ein Mensch, der unter dem Namen Markus Rosenstein wegen Raubmordes außerordentlich zu dreißig Jahren Zuchthaus verurtheilt ist. Ein anderer Name, den er führt, ist Baron von Eibe; unter diesem Namen gehört er zu den Häuptern der Revolutionspartei. Man hat das leider in der

Digitized by Google

Unterſuchung gegen ihn nicht ermittelt. Jetzt iſt er vor einigen Tagen mit jenem Sebald aus dem Zuchthauſe ausgebrochen. Sie haben ſich mit einem Dritten verbunden, dem Gefährlichſten von Allen."

„Und der iſt?" fragte der König.

„Harras!"

Der Monarch erblaßte.

„Harras?" Mein Gott! Es iſt nicht möglich! Der Menſch, den ich noch vor wenigen Tagen begnadigt, dem ich alle Strafe erlaſſen habe, aus dem ich Etwas machen wollte, der heute Abend —? Mein Gott, mein Gott! Iſt denn gar keine Treue, keine Redlichkeit, keine Tugend mehr in der Welt? Giebt es denn nur noch Verrath, Hinterliſt, Tücke, Meuchelmord? Harras, Harras? Es iſt nicht möglich!"

„Es ſoll heute Abend wirklich werden, Majeſtät."

„Von wem haben Sie Ihre Nachrichten?" fragte der König haſtig.

„Von meinen Vertrauten, Eure Majeſtät."

„Nennen Sie ſie mir."

„Die erſten Mittheilungen wurden mir ſchon in London gemacht. Das Unternehmen iſt ſeit Wochen zwiſchen den Flüchtlingen verabredet. Mein Agent in London, ein dortiger Arbeiter, ein Mann durchaus obſcuren Namens — Schulze heißt er — muß natürlich mit der Emigration

Digitized by Google

verkehren. Von ihm erfuhr ich auch die Begnadigung des Harras. Sie war sofort dahin gemeldet. Unmittelbar darauf traf die Nachricht von dem Entweichen Sebalds und des Barons Eibe ein. Das war der verabredete Zeitpunkt. Auf der Stelle trat ich meine beschleunigte Rückreise hierher an. Vorher hatte ich schon an meinen hiesigen Agenten geschrieben. Ich kann Eurer Majestät auch den Mann nennen, er heißt Lohbach. Er ist ein eben so gewandter wie zuverlässiger Mensch. Er war der Einzige, an den ich mich mit voller Zuversicht des Gelingens wenden durfte, wenn es, nächst der Abwendung der Gefahr von dem theuren Haupte Eurer Majestät, zugleich darauf ankam, der Verbrecher mitten in ihrem verbrecherischen Unternehmen habhaft zu werden."

Der König hielt sich an die letzten Worte. Sie hatten ihn überrascht.

„Ah, Sie haben noch keine Schritte gegen die Verschworenen gethan? Die Menschen sind noch auf freien Füßen?"

„Es würde an jedem Beweise gegen sie fehlen, wenn man sie nicht auf der That ergreifen kann."

„Es ist wahr, aber —"

„Die geheiligte Person Eurer Majestät ist unter allen Umständen gesichert."

Digitized by Google

„Ich dachte nicht an mich. Aber die Königin — wie wird ſie erſchrecken, ſich ängſtigen?“

„Ihre Majeſtät hat ein edles Herz, einen hohen Muth. Sie wird der Nothwendigkeit das Opfer bringen. Es dürfte ſogar, wenn Eure Majeſtät meinen Plan zu genehmigen die Gnade haben, eine thätige Mitwirkung Ihrer Majeſtät der Königin erforderlich werden.“

„Nennen Sie Ihren Plan.“

„Es kommt darauf an, die Verbrecher womöglich im Innern des Schloſſes ſelbſt abzufangen. Der Beweis gegen ſie iſt dann um ſo evidenter. Sie beobachten von dem Roſenbosket aus, wann Ihre Majeſtät ſich zur Ruhe begeben hat. Die Königin müßte daher zum Schein in ihre Gemächer kommen, ihre Nachttoilette machen, in ihr Schlafgemach ſich begeben und dieſes heimlich wieder verlaſſen. Von verborgenen Bewaffneten müßten die ſämmtlichen Gemächer Ihrer Majeſtät ſchon vorher beſetzt ſein. Die in den Garten führende Thür würde nicht von Innen verriegelt. Ein Nachſchlüſſel der Verbrecher ſchließt ſie dann bequem auf. Dieſe dringen in das Zimmer und werden von Bewaffneten empfangen. Die im Garten verſteckten Bewaffneten ſchneiden ihnen den Rückzug ab. So kann Keiner entgehen.“

Digitized by Google

„Ihr Plan ist gut," sagte der König nach kurzem Nachdenken. Ich werde mit der Königin sprechen. Sie hat ein muthiges Herz; sie wird gleichfalls einverstanden sein. Kommen Sie in einer Stunde wieder, meine weiteren Befehle einzuholen!"

Der Polizeidirektor war entlassen.

4. Ein glückliches Paar.

Auf dem spiegelglatten See fuhr eine elegante Gondel. Ein buntes Zelt bedeckte sie, lustige Wimpel flatterten über ihr.

Ein Herr und eine Dame saßen darin. Sie saßen einander gegenüber. Zwischen ihnen, zu ihren Füßen war ein reizendes Kind, ein Mädchen von zwei Jahren.

Der Herr ruderte. Die Frau schaute glücklich auf ihn und auf das schöne Kind und in die freundlichen blauen Wellen. Sie war selbst so schön und so freundlich.

Das Kind spielte mit hübschen, bunten Blumen, wand sie zu einem Kranze zusammen, zerpflückte den Kranz wieder und warf die Blumen in das blaue Wasser hinein.

Der Herr blickte, während er ruderte, auf die schöne Frau und das blühende Kind, mit Augen

Digitized by Google

voll Liebe und voll Glück. Zuweilen wollte sich etwas Anderes in den Blick mischen, aber dann begegneten ihm die glücklichen Augen der Frau, und das Andere wich zurück.

Aus seinen Augen wenigstens. In der Brust des Menschen hat sich oft Etwas festgesetzt, das durch Nichts in der Welt daraus wieder verbannt oder darin vertilgt werden kann.

Es war Abend. Der Abend war schön, wie der Tag es gewesen war. Die Sonne stand noch voll am Himmel, voll und klar in ihrem goldensten Glanze. Noch fünf Minuten, und sie war hinter einem waldigen Hügel verschwunden. Die fünf Minuten boten das reizendste Schauspiel dar, das man sehen konnte.

Ein leiser, warmer Wind hatte sich für die letzten Momente des Sonnenuntergangs erhoben. Er hatte noch leise die glatte Fläche des Sees erregt. In den leicht gekräuselten Wellen tanzten die Strahlen der Sonne golden und roth; rings um sie her schaukelten sich tiefblau die kleinen Wellen der ungeheuren Wassermasse. Ueber dem waldigen Hügel da hinten sammelten sich schon die purpurnen Abendwolken; die Spitzen der Bäume standen noch in dem vollen Feuer der Sonne; unten am Wasser war schon schwarzes

Digitized by Google

Walddunkel. Am anmuthigsten waren die Ufer nach den anderen Seiten. Das hohe, weiße Königsschloß, mit seiner ganzen Façade dem See und der Sonne zugekehrt; der weite Park mit seinen alten Ulmen und hohen Pappeln neben dem Palaste zischen Ulmen und Pappeln, über Flieder, Akazien und Rosen, kleinere Schlösser und bunte Landhäuser hervorragend, zwischen grünen Gärten grünere Wiesen; Gärten, Wiesen und selbst Mauern der Landhäuser bespült von den leicht schaukelnden Wellen des Sees; in dem See endlich kleine Inselchen mit glänzenden Moos- oder Rasenufern, mit krausem Gebüsch, mit heimlichen Lauben, freundlichen Pavillons; das Alles in den letzten Strahlen der Abendsonne, in dem zauberhaften Duft, den die feinen, aus den Wellen emporsteigenden Nebel hineinmischten. Die Sonne war untergegangen. Auf dem Wasser war es noch hell. In die Thäler, in die Waldungen, in die Gebüsche der Inseln huschten leichte Schatten hinein. In dem königlichen Schlosse begannen die hohen Fenster von einem anderen Lichte sich zu erhellen.

„Wie lange hast Du noch Zeit, Friedrich?“ fragte die Frau in der Gondel den Herrn, der ihr gegenübersaß.

Digitized by Google

„Es ist jetzt halb Neun," antwortete der Polizeidirektor Rosenberg seiner Gattin. „Um halb Zehn muß ich auf meinem Posten sein."

„Also kaum noch eine Stunde! Gleich der erste Abend gehört nicht einmal uns nach so langer Trennung! Dein Amt ist doch ein recht mühsames."

„Aber auch ein dankbares, liebe Emilie!"

„Ja, ja, das Leben eines so edlen Königs zu beschützen!"

„Und der König ist in der That dankbar."

„Und wie freundlich ist die brave Königin gegen mich! Sie hat mir hundert Beweise ihrer Gnade gegeben, während Du fort warst."

„Und was diese mühsame Stellung betrifft, Emilie — sie wird hoffentlich bald eine andere werden. Der Polizeipräsident — er hat nicht mehr die volle Gnade des Herrn, er ist zu lässig geworden. Ach, wenn ich Dich nächstens als kleine Polizeipräsidentin sähe —! Da wären wir ganz glücklich."

„Ich bin es schon jetzt, Friedrich. Bist Du es nicht?"

„Gewiß, gewiß, auch ich!"

„Ich sah Dich heute einige Male nachdenklich, gar besorgt."

Digitized by Google

„Besorgt? Ich wüßte nicht, Emilie. Ueber das Abenteuer der heutigen Nacht mag ich allerlings nachgedacht haben."

„Findest Du wirklich keine Gefahr dabei, lieber Friedrich?"

„Wie sollte Gefahr dabei sein, mein Kind? Die Verbrecher sind von Hunderten von Soldaten eingeschlossen, und ich werde fast nur in der Nähe des Königs sein."

Sie war schon beruhigt; sie gehörte zu jenen braven, liebenden Frauen, denen der Mann Alles ist, ihr Glück, ihre Liebe, ihr Glaube.

Und ihr Gatte hatte in der That kein besorgtes Gesicht. Ein frischer Muth leuchtete vielmehr in seinen Zügen, er gedachte auch wohl des Abenteuers, das ihm in wenigen Stunden bevorstand; aber er gedachte seiner nur, wie es ihm seine glänzende Stellung von Neuem befestigen, wie es ihn von gefährlichen, vielleicht seinen einzigen, gefährlichen Feinden befreien, ihm neue Ehre, neuen Glanz einbringen sollte.

Wie seine Gedanken sich belebten, so belebten sie ihn. Die Ruder schlugen behender und kräftiger das blaue Wasser.

Er hatte auf eine reizende kleine Insel zugesteuert, die nicht weit vom Ufer sich erhob. Sie

Digitized by Google

lag mit ihrem dunklen, krausen Gebüsch, mit drei schlanken Pappeln, die himmelhoch daraus hervorragten, mit einem eleganten Kiosk, dessen lichte Formen sich im Wasser spiegelten, in der Stille des Halbdunkels so anmuthig und so einladend da. Nicht weit von dem Kiosk schnitt eine kleine Bucht zwischen blühenden Kugelakazien in das Ufer hinein.

Der Polizeidirektor lenkte die Gondel nach der Bucht hin.

Wie das schöne Landhaus, das er bewohnte, von seinem königlichen Herrn ihm eingeräumt war, so war ihm auch diese reizende Insel zur Verfügung gestellt. Die beiden Gatten hatten hier an so manchem schönen Abende die Pracht des Sonnenunterganges gesehen. Die liebende, glückliche Gattin hatte hier in der Stille und Einsamkeit sich doppelt glücklich gefühlt. Ihr Gatte — selbst schwere Verbrecher, Verräther, Mörder können in Stille und Einsamkeit an der Seite eines geliebten Wesens, das sich an ihrer Seite glücklich fühlt, auf Augenblicke, auf Stunden ihre Verbrechen vergessen, der Mord tritt vor ihnen zurück, das Opfer ihres blutigen Verraths starrt sie nicht mehr an. Und der Polizeidirektor Rosenberg war eben ein Polizeidirektor, ein hoher Beamter,

Digitized by Google

der alle Fäden der Verschwörungen gegen das Leben seines Monarchen in seiner Hand, der nur Verbrecher zu verfolgen hatte.

„Was ist das?" sagte der Polizeidirektor Rosenberg auf einmal verwundert.

Er hatte die kleine Bucht der anmuthigen Insel erreicht und wollte hineinrudern. Da sah er unter dem Grün und Golde der Kugelakazien eine andere Gondel, die still da lag. Sie war leer, man sah auch Niemanden bei ihr.

Er hielt sein Fahrzeug an.

„Eine Gondel, die zum Schlosse gehört," sagte er leiser zu seiner Gattin. „Wer mag die hergebracht haben? Ob wir umkehren? Aber wer da ist, muß uns schon gesehen haben, und ich habe ein Recht, hier zu sein. Ich allein eigentlich, wenn der König nicht da sein sollte."

Neugierde mochte ihn auch treiben.

Er führte sein Fahrzeug in die kleine Bucht hinein, die Raum genug hatte. Er legte am Ufer an, stieg aus und half auch seiner Gattin aussteigen. Das Kind hoben sie Beide heraus.

Als sie sich dann umblickten, sahen sie Jemanden. Es war ein Ruderer in der Hoflivrée. Das Geräusch der herangekommenen Gondel und des

Digitized by Google

Aussteigens hatte ihn aus dem Gebüsch der Insel hervorgerufen.

Der Polizeidirektor kannte den Mann. Er mußte alle Menschen hier kennen.

„Wie kommen Sie hierher?" fragte er ihn.

„Ich habe auf Befehl Ihrer Majestät der Königin eine Herrschaft auf dem See gefahren. Die Insel gefiel ihnen. Ich mußte hier landen."

„Wo ist die Herrschaft?"

„Auf der andern Seite des Kiosk."

„Sie kennen sie?"

„Ich habe ihren Namen nicht gehört. Es sind ein Herr und eine Dame mit zwei Kindern."

„Fremde, und auf Befehl der Königin?" sagte der Polizeidirektor für sich.

Er wollte unruhig werden.

Der Verbrecher vergißt nicht immer in Stille und Einsamkeit und an der Seite eines geliebten Wesens seine Verbrechen und Unthaten; sie können im Gegentheile wohl auf einmal recht lebendig vor ihn hintreten. Wie soll da nicht auch einmal ein Polizeidirektor unruhig werden können?

Seine Gattin hatte es nicht wahrgenommen. Sie war eine junge, unerfahrene, gutmüthige Frau; daher auch wohl etwas neugierig, wie Frauen so gern sind. Hübsch, ja schön war sie

Digitized by Google

auch, und eine hübsche, schöne Frau hat es gern. wenn sie gesehen wird, auch von Fremden, von vornehmen fremden Herrschaften doppelt gern. Kleine Heuchlerinnen, wenn auch nur gegen sich selbst, pflegen sie dabei immer zu sein.

„Bekümmern wir uns nicht um sie," sagte die Direktorin zu ihrem Manne.

Sie zog ihren Shawl leichter um die Schultern, nahm das schöne Kind an die Hand und legte ihren Arm in den des Gatten. So hatte sie all' ihr Glück beisammen, ihre Schönheit, das reizende Kind, den Gatten, der auch ein schöner und ein so hochgestellter und angesehener Mann war, und den sie mehr liebte, als sich selbst.

So gingen sie voran. Sie erreichten den Kiosk.

„Gehen wir hinein?" sagte sie. „Ich trage den Schlüssel bei mir."

„Gehen wir hinein, Emilie," antwortete der Polizeidirektor.

Er antwortete aber so sonderbar rasch, gepreßt, leise.

Sie mußte ihn ansehen.

„Du bist so blaß, Friedrich! Was ist Dir?"

„Nichts, Emilie! Gehen wir."

„Und Du zitterst! Dein Arm, Dein ganzer Körper."

Digitized by Google

„Die Abendluft! Gehen wir nur. Drinnen wird mir beſſer werden.“

Die ſcharfen Augen des Polizeibeamten mußten etwas geſehen haben, was der unbefangenen Frau entgangen war.

Zu dem kleinen Gartenhauſe führten einige Stufen hinauf. Der Polizeidirektor war ſchon oben. Die Frau mit dem Kinde folgte ihm. Sie wollte die Thür des Häuschens aufſchließen, als ſie nebenan, im Gebüſche, ein Geräuſch hörte. Sie blickte hin.

Ein Herr und eine Dame mit zwei Kindern traten unter den Bäumen hervor.

Ein blaſſer Mann, mit ſchneeweißen Haaren; Geſtalt und Geſichtszüge dennoch erſt das mittlere Mannesalter bezeichnend. Die Bläſſe des Geſichts, jene eigenthümliche Farbe des Zuchthauſes; die ganze Erſcheinung dennoch von Geiſt und Adel.

Die Dame bleich, kränklich. Alles an ihr Zeuge des jahrelangen, ſchwerſten Grames, der ein edles Frauenherz ergreifen und zerſtören kann. Er hatte ſie nicht zerſtört, nicht einmal ſie zu beugen vermocht, er hatte nur ſcharf und grauſam an ihr genagt. Die großen, dunkeln Augen in dem bleichen Geſichte konnten wieder glänzen voll Gluth und voll Hoffnung.

Digitized by Google

Die Kinder waren ein Mädchen und ein Knabe. Beide ſchön und blühend. Das Mädchen reifte der Jungfrau entgegen.

Manches Jahr hatte der unglückliche, edle und geiſtvolle Mann zwiſchen den entſetzlichen Zuchthausmauern verleben und Wolle ſpinnen müſſen.

Die bleiche Frau ſah zu den Stufen des Kiosk hinauf. Sie erblickte die ſchöne Frau an der Seite des plötzlich erblaßten Mannes. Sie ſah dieſen Mann.

Ein furchtbarer Schreck durchfuhr, durchzuckte ſie. Sie flog empor an dem Arme des Mannes, der ſie führte.

„Was iſt Dir?“ mußte er ſie fragen, wie ſoeben die andere Frau den andern Mann hatte fragen müſſen.

Sie konnte ihm nicht antworten.

Aber er war ihrem Blicke gefolgt. Er ſah ebenfalls den erblaßten Mann, der in dem Augenblicke durch die geöffnete Thür in den Pavillon eintreten wollte. Auch er erſchrak. Aber er bebte nicht. Ein plötzlicher Schauer hatte nur ſeinen Körper durchfahren, wie wenn wir ganz auf einmal eine häßliche Schlange ſich zu unſern Füßen aufrollen ſehen.

„Komm!“ ſagte er ruhig zu ſeiner Frau.

Digitized by Google

„Kommt, Kinder!“ ſagte er zu den Kindern. „Hier iſt verpeſteter Athem der Hölle!“

Er zog ſie mit ſich fort, der Bucht zu, in der ſein Nachen lag.

Der Polizeidirektor war mit den Seinigen in das Häuschen eingetreten. Er mußte ſich auf einen Divan niederlaſſen.

„Wer waren die Fremden?“ fragte ihn die Frau.

„Ein Wahnſinniger.“

„Sie erſchraken vor Dir.“

„Verbrecher vielleicht, die mich erkannten.“

„In der Gondel der Königin?“

„Die Zeit fängt an, ſich umzukehren.“

„Und Du erſchrakſt vor ihnen, Friedrich?“

„Wenn das Verbrechen geadelt wird! — Aber —“

Er ſprang auf. Seine Augen leuchteten Haß und Rache. So hatte der Student Friedrich Rosner ausgeſehen, als er in Zürich die Frau des Spions Alban zwang, ihm ihren Mann zu verrathen, und als er an dem Abende, da der verunglückte Verſuch zur Befreiung des gefangenen Harras gemacht wurde, dem Studenten Sebald befahl, den Alban herbeizurufen, dem er ſein Meſſer in die Bruſt ſtechen wollte.

Digitized by Google

Die eigene Frau entsetzte sich vor ihm. Sein Kind blickte ihn mit Angst an.

Er sah es nicht.

„Aber," rief er mit häßlich leuchtenden Augen, „noch ist es nicht geschehen. Noch bin ich da. Noch habe ich, wenn auch keine Fäden von Revolutionen und Verschwörungen, den schwachen Sinn des Königs in der Hand. Noch ist der heutige Abend da. Und jetzt habe ich auch das Andere, was mir noch fehlte. — Laß uns zurückfahren, Emilie. Es wird Zeit."

Er eilte zu seiner Gondel zurück. Die Frau mit dem Kinde folgte ihm.

5. Ein hochverrätherisches Attentat.

Das königliche Schloß lag in einem weitläufigen Park. Seine ursprüngliche Bestimmung war wohl nur die eines Lustschlosses für den Sommeraufenhalt eines Monarchen. Es war aber mit der Zeit der Lieblingsaufenthalt des Königs geworden, den er schon seit Jahren nicht wieder verlassen hatte.

Seine Vorderseite gewährte die Aussicht in eine weite, anmuthig von Wald und Wiese durchschnittene, mit Landhäusern und Dörfern besäete

Digitized by Google

Landſchaft. Mit ſeiner Rückſeite lag es nach dem wunderſchönen See hin. Nur der Park trennte es von dieſem, und nur in einer Breite von kaum zweihundert Schritten. Dieſe Breite wurde ausgefüllt durch einen Raſenplatz, der von doppelten Reihen von Orangeriegewächſen, von Alleen und Boskets eingeſchloſſen war.

An der Rückſeite lagen die Gemächer ſowohl des Königs, als der Königin, jener im erſten Stock, und ſie zu ebener Erde. Aus dem Wohngemach der ſehr einfach und anſpruchslos lebenden Königin führte eine Thür unmittelbar in den Garten, zunächſt in ein reizendes Blumengärtchen, das von einem Roſenbosket durchzogen war. Blumen und Stauden reichten bis an die niedrigſten Fenſter der Gemächer der hohen Dame hin.

Es war des Abends etwa halb zehn Uhr. In dem Parke und auf dem See herrſchte röthliches Dunkel, die Sterne glänzten an dem wolkenleeren Himmel, aber in der Sommernacht konnten ſie weder den ſo vielfach mit Bäumen und Strauchwerk bedeckten Garten, noch den in die weite Ferne ſich ausdehnenden See erhellen.

Die Fenſter des Schloſſes waren deſto heller, aber nur in den oberen Stockwerken. Beim Könige war Soirée; das hatte ein Leben hergebracht,

Digitized by Google

welches dort im Innern des Schloſſes die Nacht zum hellen Tage machte. Die Fenſter zur ebenen Erde lagen dunkel da. Nur durch das in der Mitte befindliche hohe Portal und deſſen Seitenfenſter blickte man in die hell erleuchtete, die ganze Tiefe des Gebäudes durchſchneidende Eingangshalle.

In der Dunkelheit des Gartens regte ſich nichts. Fremden war es überhaupt verboten, dieſen Theil des Parkes, in dem die höchſten Herrſchaften ungeſtört bei ſich zu Hauſe ſein wollten, ohne beſondere Erlaubniß zu betreten. Die Luft war ſtill, wie ſie klar war. Man hörte nur das Leben oben im Schloſſe, rauſchende Muſik, kunſtvollen Geſang, in Zwiſchenpauſen den Schritt der beiden Schildwachen, die vor dem Schloßportal auf und ab gingen. Der Garten ſelbſt ſchien wie ausgeſtorben zu ſein. Er war es doch nicht ganz.

Durch Dunkelheit und Stille ſtreifte an Bäumen und Sträuchern, dem Ohre und dem Auge kaum wahrnehmbar, eine Geſtalt vorüber. Es war ein wohlgewachſener Mann in der Kleidung eines Arbeiters. Hätte er ſich nicht ſo ſehr im Dunkeln gehalten, man hätte ein frommes Geſicht unterſcheiden können, freilich wenn man ihn überhaupt geſehen hätte. Er war aus einer der ferneren Seitenalleen des Parks gekommen und be-

Digitized by Google

wegte sich nach der Seite des Schlosses hin. Dreißig Schritte vor diesem machte er Halt. Die doppelte Reihe der Orangeriebäume stand dort, einen Kiesweg von dem großen Rasenplatze trennend. Unter einem dichten Granatbaum hatte er sich aufgestellt, gerade den Gemächern der Königin gegenüber.

Er schnippte leise mit den Fingern.

Aus einem Gesträuche zur Seite schwebte über den Kiesweg eine andere dunkle Gestalt zu ihm. Es war ein stämmiger Mensch, gleichfalls gekleidet wie ein Arbeiter.

„Bist Du schon lange hier, Liedke?"

„Seitdem es dunkel wurde."

„Ist nichts vorgefallen?"

„Gar nichts. Nur wurde um neun Uhr der Doppelposten am Portal abgelöst."

„Die nächste Ablösung ist also um Eilf."

„So wird es sein."

„Wo sind die Andern?"

„Dort hinten im Park, in dem Eichenwäldchen."

„Seid Ihr gemeinschaftlich gekommen?"

„Alle einzeln, um jedes Aufsehen zu vermeiden."

„Wann werdet Ihr hier zusammentreffen?"

„Zwischen zehn und halb eilf kommen sie, ebenfalls einzeln, von verschiedenen Seiten."

Digitized by Google

„Gut. Glocke eilf, so lauten meine bestimmten Nachrichten, wird die Soirée zu Ende sein, und sämmtliche Gäste werden das Schloß verlassen. Die Königin wird sich zehn Minuten vorher zurückziehen."

„Um halb zwölf werden wir erst unsere Arbeit beginnen können —"

„Gerade das wollte ich Dir sagen. Du bleibst jetzt ferner hier auf diesem nämlichen Platze, damit ich Dich sogleich treffen kann, wenn ich Dir etwas zu sagen habe. Ich patrouillire die andern Seiten des Schlosses ab."

Der Polizeivigilant Lohbach huschte weiter, unhörbar und unsichtbar, wie er gekommen war.

Sein Vigilant Liedke kehrte in das Bosket jenseits des Kiesweges zurück.

Ringsumher war es wieder still. Es blieb so, bis nach einer starken Viertelstunde die Uhr auf dem Schloßthurme zehn schlug. Fast in demselben Augenblicke nahten dem Diebe und Vigilanten Liedke sich Schritte.

War er heute Abend Beides, Dieb und Vigilant?

Die Schritte waren so leise herangekommen, daß er sie erst vernommen hatte, als sie ganz nahe bei ihm waren.

Digitized by Google

Ein kleiner häßlicher Menſch ſtand vor ihm.

„Auf dem See kommt eine Gondel heran,“ flüſterte der Menſch. „Sie rudert in gerader Linie auf das Schloß zu. Ich ſoll Sie fragen, wer das ſein möge.“

„Von welcher Seite kommen Sie?“ erkundigte ſich Liedke.

„Von drüben links.“

„Sind mehrere Menſchen darin?“

„Wir konnten nur Einen unterſcheiden.“

„Der auch ruderte?“

„Der auch ruderte.“

„Er iſt es.“

„So dachten auch wir. Unſere Arbeit kann alſo beginnen. Wir ſchleichen zum Ufer. Sie gehen ebenfalls hin. Iſt er es, ſo geben Sie uns das Zeichen und halten ihn auf, bis wir da ſind. Iſt er es nicht, ſo kehrt Jeder ruhig auf ſeinen Poſten zurück.“

„Gut.“

Sie trennten ſich. Der kleine häßliche Menſch wandte ſich rechts nach der Gegend hin, in der man weiter entfernt eine Gruppe hoher Bäume ſich an dem Nachthimmel abzeichnen ſah. Es war wohl das Eichenwäldchen, von dem vorhin der

Digitized by Google

Vigilant Liedke zu dem Vigilanten Lohbach gesprochen hatte.

Liedke ging links um den Rasenplatz herum, nach dem Wasser zu.

Sie schlichen beide zwischen Bäumen und Gesträuch, daß sie in einer Entfernung von wenigen Schritten nicht zu sehen und nicht zu hören waren.

Liedke war am See angekommen. Er verbarg sich hinter einem Strauch, der am Ufer stand.

Eine Gondel ruderte leise und langsam auf das Ufer zu.

„Er ist es," sagte der Vigilant für sich. „Noch habe ich Zeit, noch kann ich mich besinnen. Aber mögen sie ihn nehmen. Es wird doch bald mit ihm zu Ende sein. Ein anderer Wind fängt schon an zu wehen."

Warum sollen nicht auch Polizeivigilanten ihre politischen Gedanken haben und Pläne ihrer Politik darauf bauen? Aber Liedke gehörte ja auch, wenngleich mittelbar, zum Hofe; er war der Vigilant des Vigilanten eines Polizeidirektors, der am Hofe ein- und ausging, weil er die Fäden der Verschwörungen gegen das Leben des Monarchen in seinen Händen hatte.

Er verließ seinen Versteck, flog nach der Ge-

Digitized by Google

gend, in welcher der kleine häßliche Mensch verschwunden war, kam in die Nähe des Eichenwäldchens, zog einen Schlüssel hervor und schlug damit dreimal auf den trockenen Ast eines Baumes. Wer die Schläge hörte, glaubte das Hacken eines Baumspechtes zu vernehmen. —

Drei Männer waren im Augenblicke nachher an seiner Seite. Der kleine häßliche Mensch, der ihn von der Ankunft der Gondel benachrichtigt hatte; eine lange, dürre, echte Zuchthausgestalt — wohl der Dieb Justus Ehrlich — und ein feingewachsener Mann von aristokratischer Haltung und orientalischem Typus.

„Er ist es," sagte der Letztere.

„Er ist es. Wenn wir eilen, so sind wir eine Minute vor seiner Landung da."

„Fort!"

Derselbe Mann mit der aristokratischen Haltung und dem jüdischen Typus rief es. In seinem nicht häßlichen Gesichte sah man zwei Augen racheglühend durch die Nacht leuchten.

Er wollte mit den andern forteilen.

Eine Dame kam unter den hohen Eichen hervor. Sie war Jenen gefolgt und hielt sie jetzt auf.

„Geht langsam. Ich muß in Eurer Nähe bleiben können."

Digitized by Google

Sie gehorchten ihr und kehrten langſam nach der Gegend des Ufers zurück, aus der Liedke gekommen war. Liedke führte ſie. Die Dame folgte ihnen.

Sie erreichten das Ufer. Sie machten Halt. Der Mann mit den jüdiſchen Zügen war ihr Anführer. Er hatte mit ſchnellem Blick Alles überſehen.

Die Gondel, noch fünfzig Schritt vom Ufer entfernt, ſteuerte auf einen kleinen Vorſprung des Ufers zu. Dort wollte ſie anlegen.

Parallel mit dem Ufer lief ein breiter Fahrweg. Ein ſchmaler Fußpfad führte aus dieſem in den Vorſprung. Er führte, ungefähr fünfzig Schritte lang, zwiſchen Flieder und dichten Himbeergeſträuchen hin. Durch den Pfad mußte der, der in der Gondel landete, kommen, wenn er weiter in den Park hinein wollte.

Ein Wink des Anführers der kleinen Truppe wies jedem ſeiner Begleiter ſeinen Platz an. Sie mußten ſich zu beiden Seiten des Fußpfades in die Gebüſche ſtellen. Die Dame ſollte ſich in geringer Entfernung zurückhalten. Er ſelbſt ſtellte ſich hinter einen Fliederbaum, zunächſt dem Waſſer. In der Hand hielt er eine Schlinge. Wer vom Waſſer her durch den Pfad

Digitized by Google

kam, konnte ihn nicht früher sehen, als in dem Augenblicke, wo er unmittelbar neben ihm war; in demselben Augenblicke mußte er aber auch, die Kehle von der Schlinge zugeschnürt, am Boden liegen.

Die Gondel kam näher, mit leichten, ruhigen, gleichmäßigen Ruderschlägen. Man hörte nur diese. Kein anderes Geräusch war zu vernehmen.

Ein einzelner Mensch war in der Gondel. Er saß auf einer Bank und ruderte. Er schien mit den ruhigen gleichmäßigen Schlägen seiner Ruder sich ohne Arg, ohne Sorge zu nahen.

Denen, die auf ihn warteten, mochten die Herzen unruhiger schlagen.

Die Gondel hatte den Vorsprung des Ufers erreicht, aber der Ruderer erhob sich nicht von seiner Bank. Er machte keine Anstalt zum Landen, sondern saß unbeweglich, die Ruder in den Händen behaltend. Aber er saß aufrecht, wohl auf Alles achtend, was um ihn her sich ereignete, oder sich ereignen möchte.

So verharrte er zehn Minuten. Die Blicke der Verborgenen waren gespannt auf ihn gerichtet.

Worauf mochte er warten? Wußte er von ihrer Anwesenheit? Ahnte er die Gefahr, die ihm

Digitized by Google

drohte? Drohte ſein ruhiges, wartendes Verhalten gar ihnen ſelbſt eine Gefahr?

Im Park enſtand Leben. In der Nähe des Schloſſes hörte man Menſchen hin- und hergehen, leiſe zwar und ſchweigend. Die Verborgenen mußten ſich dennoch nicht mehr ſicher glauben. Ihr Anführer gab ihnen ein Zeichen. Sie verließen ihren Verſteck, hinter den Gebüſchen fortſchleichend, wie ſie gekommen waren.

Der Mann in der Gondel war unbeweglich ſitzen geblieben; er hatte nicht einmal den Kopf gewandt. Er mußte alſo auch nichts von ihnen gewahrt oder geahnt haben.

So meinten ſie, und nach fünfzig bis ſechzig Schritten machten ſie Halt.

Sie horchten nach dem Schloſſe, nach der Gegend hin, in der ſie das Hin- und Hergehen vernommen hatten. Sie hörten nichts mehr.

„Es hat ſich Niemand genaht.“

„Ob wir zurückkehren?“

„Sagen wir es.“

Die Dame war nach einer freien Stelle vorgetreten. Sie hatte dort das Ufer überſehen.

„Es iſt zu ſpät, kam ſie zurück. Er iſt fort.“

„Er wäre uns entgangen?“

„Iſt die Gondel noch da?“ fragte der Anführer.

Digitized by Google

„Sie ist da. Er hat sie angelegt und verlassen."

„So ist er noch unser. Seien wir nur ferner aufmerksam und vorsichtig."

Sie zogen sich zurück. —

Die Soirée des Königs war durch Musik belebt. Die erste königliche Kammersängerin war herbeschieden — befohlen worden an den Hof. Sie sang eine brillante Bravourarie aus der neuesten Oper. Man hörte den Gesang draußen weit durch den Garten. Mit der Arie sollte die Soirée geschlossen werden.

Vor einer kleinen verborgenen Seitenthüre des Schlosses stand ein einzelner Mann. Er klopfte leise an die Thür. Gleich darauf wurde sie von innen geöffnet. Eine männliche Figur erschien darin.

„Es ist Zeit, Herr Polizeidirektor," sagte der, welcher angeklopft hatte.

„Ich hatte nur auf Ihr Klopfen gewartet," erwiderte der Polizeidirektor Rosenberg seinem Vigilanten Lohbach, der der Klopfende war.

Er trat aus dem Pförtchen hervor.

„Ist Alles sicher?" fragte er.

„Vollkommen, Herr Polizeidirektor."

„Und wo sind sie?"

„Noch hinten in dem Eichenwäldchen; durch

Digitized by Google

Liedke wissen sie, daß erst nach dem Aufhören der Arie die Königin sich zurückzieht, und daß sie erst dann mit Sicherheit auf ihre Posten sich begeben können."

Der Polizeidirektor trat in das Pförtchen zurück. Er sprach ein paar Worte in das Innere des Schlosses. Dann kam er wieder hervor. Ein Offizier folgte ihm.

„Wie die Leute zu stellen sind, wissen Sie, Herr Hauptmann," sagte der Polizeidirektor zu dem Offizier. „Die Verbrecher müssen unter den Fenstern der Königin von einem Halbkreise umzingelt werden."

„Ich weiß," erwiederte der Offizier etwas verdrießlich.

Er hatte zwar die Aufgabe, das Leben seines Königs zu schützen, aber er mußte von einem Polizeibeamten Befehle annehmen. Sein Patriotismus hatte da die schwerste Probe zu bestehen. Der Polizeidirektor kümmerte sich wenig um seinen Verdruß. „Sie haben nur mit großer Vorsicht zu verfahren," fuhr er fort.

„Ich bitte, dafür nicht zu sorgen, mein Herr."

„Sie haben sich vollständig ruhig zu verhalten, bis ich Ihnen das Zeichen gebe. Keiner Ihrer Leute rühre sich bis dahin."

Digitized by Google

„So lautet der Befehl Seiner Majestät.“

„Selbst, wenn einer der Verbrecher fort will, Sie lassen ihn ungehindert passiren.“

Der Hauptmann hatte hier keine Erwiderung in seinem Verdrusse.

„Versteht sich,“ fuhr der Polizeidirektor leise fort, „bis ich das Zeichen gegeben habe, dann wird Alles arretirt. Sie haben mich doch recht verstanden, Herr Hauptmann?“

„Sie sehen es ja, es versteht sich von selbst, mein Herr.“

„Es versteht sich auch noch hier von selbst, mein Herr Hauptmann, daß Jeder, der in den Kreis hinein, zu den Verbrechern hin will, durchgelassen wird. Darf ich bitten, jetzt Ihre Leute nochmals zu instruiren? Besonders haben Sie genau auf mein Signal zu achten.“

Der Hauptmann kehrte in das Schloß zurück.

Nach drei Minuten erschien er wieder.

Fünfzig mit Ober- und Seitengewehren bewaffnete Soldaten folgten ihm. Sie kamen einzeln hervor, leise, ohne das geringste Geräusch. So führte der Hauptmann sie in den Garten hinein, nach der Rückseite des Schlosses. In einem weiten Halbkreise stellten sie dort in den herumstehenden Gebüschen sich auf. Es geschah mit

Digitized by Google

Sicherheit, Jeder mußte ſchon vorher ſeinen Platz wiſſen. Man hörte ihre Schritte nicht; der Hauptmann mußte die gewandteſten Leute ſeiner Compagnie ausgeſucht haben. Unter dem Schutze der Dunkelheit war auch nichts zu ſehen geweſen. In kaum zwei Minuten war Alles in Ordnung.

Der Geſang der Kammerſängerin dauerte aber noch fort.

Der Polizeidirektor und ſein Vigilant waren ſtehen geblieben. Sie horchten geſpannt, aber nicht nach Schloß und Geſang, ſondern nach dem Garten hin.

Es blieb ruhig in dieſem. Der Geſang hörte auf.

„Jetzt!“ ſagte der Polizeidirektor.

Sie horchten geſpannter.

Noch eine Minute lang war es rundumher todtenſtille.

Dann glaubte man etwas zu vernehmen, etwas näher kommen zu hören.

„Sie ſind vorſichtig,“ ſagte der Polizeidirektor zu ſeinem Gefährten. „Es kommt erſt Einer.“

„Es wird der Liedke ſein,“ meinte der Vigilant Lohbach. „Er wird ſehen wollen, ob die Luft rein iſt.“

„Still! Es kommt der Zweite.“

Digitized by Google

„Ob wir näher zu ihnen gehen?“

„Keinen Schritt. Wir könnten Alles verderben. — Da kommen auch die beiden Andern. Sie sind Alle da. Vier waren ihrer doch?“

„Vier sind ihrer,“ antwortete der Vigilant, „der Liedke, Ehrlich, Sebald und der Baron.“

„So fehlte noch der Fünfte. Und den werden Sie herbeiholen, Freund Lohbach. Er ist die Hauptperson. Gehen Sie jetzt. Spielen Sie Ihre Rolle gut. Sie haben noch nie eine wichtigere Aufgabe gehabt.“

Der Vigilant wollte gehen.

Der Polizeidirektor hielt ihn plötzlich zurück. Er hatte auch, während er sprach, seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten gerichtet.

„Was ist das? Da kommt noch ein fünfter Schritt! Wer kann das sein? Wissen Sie von einem Fünften, Lohbach?“

„Keine Sylbe!“

„Aber es kommt noch Jemand! Ich muß wissen, wer es ist. Gehen wir näher.“

Sie gingen näher. Auf einmal blieben sie wieder stehen.

„Zum Teufel, was sehe ich?“ sagte der Polizeidirektor mehr für sich, als für seinen Gefähr-

Digitized by Google

ten, und wie es ſchien, nicht minder erſchrocken, als verwundert.

„Ich erkenne nichts," erwiederte ihm ſein Vigilant.

Die ſcharfen Augen des Direktors ſahen wohl deſto heller.

„Aus dem Bosket iſt eine Geſtalt hervorgetreten, keine Mannsperſon. Ich unterſcheide Frauenkleider. Wer kann das ſein? Wer — ?"

Er erſchrak mehr. Seinen Körper durchzuckte etwas. Er wandte ſich zu dem Vigilanten.

„Eilen Sie. Es wird Zeit. Verfehlen Sie ihn nicht. Und hierher bringen Sie ihn, gerade hierher, und von hier nach den Fenſtern der Königin hin. Erſt wenn ſie mit ihm um dieſe Ecke geſchritten ſind, gebe ich das Zeichen zum Ueberfall und zur Verhaftung. Machen Sie Ihre Sache gut."

Der Vigilant entfernte ſich.

Der Polizeidirektor athmete nicht freier, als er allein war.

„Es war eine Frauengeſtalt," ſprach er zu ſich. „Jener fünfte Schritt! Die Frau Albins? Das entſetzliche Weib allein habe ich zu fürchten. Sie hat mir den Tod geſchworen; und Jahre lang iſt ſie mir immer entgegen. Und ſie mit hier? Was mag das bedeuten?"

Digitized by Google

Im königlichen Schloſſe war es ſtiller geworden, wenigſtens nach der Seite des Parkes und des Sees hin. Auf der Vorderſeite war es deſto lebendiger. Die Soirée war beendigt. Die Gäſte des Königs beeilten ſich, zu ihren Equipagen zu gelangen. Die Bedienten riefen, die Wagen fuhren vor; die Herrſchaften ſtiegen ein, und die Wagen rollten fort. Fußgänger drängten ſich zwiſchen durch.

Die Fenſter der Königin lagen noch dunkel da. Dann wurden zwei von ihnen auf einmal hell. Es waren die des Wohngemachs der Königin. Sie ſtanden offen, wie auch die übrigen nebenan. In dem Gemache erſchienen zwei Perſonen.

„Die Kammerfrau und ein Bedienter," ſagte der Polizeidirektor, der mehr vorgetreten war. Er war aufgeregt, da ſprach er mit ſich ſelbſt.

Die Kammerfrau verſchloß die Fenſter. Den Bedienten ſah man dann die Laden, die ſich im Innern des Zimmers vor den Fenſtern befanden, zuſammenſchieben. Sie ſchienen feſt verſchloſſen zu werden.

Zwei Fenſter nebenan wurden hell in dem Schloßgemach der Königin. Sie ſtanden ebenfalls offen. Die Kammerfrau und der Bediente verſchloſſen ſie und die Laden wie in dem andern Zimmer.

Digitized by Google

Nun war die ganze Fensterreihe in dem Erdgeschoß des Schlosses wieder dunkel.

Nach einem der dunkeln Fenster hin schien sich etwas zu bewegen. Es war neben dem Schlafgemache der Königin.

Der Polizeidirektor konnte nicht unterscheiden, was es war. Er mußte es wissen. Er schlich hinter Strauchwerk und Spalieren näher hin.

Bis auf zwanzig Schritte hätte er sich den Fenstern der Königin genähert und konnte sie nun übersehen.

Eine Mannesgestalt stand unmittelbar unter einem der Fenster, halb zur Erde niedergekauert. Der Mensch horchte und suchte zugleich unten durch eine Ritze des Ladens zu schauen. Er stand unbeweglich. Um ihn her war es tief still.

Nach einer Weile bewegte er sich. Aber er blieb in seiner gebückten Stellung. So schlich, so kroch er eigentlich nach dem Bosket, das dicht hinter ihm war.

Der Polizeidirektor konnte ihn nicht mehr sehen. Aber er vernahm jetzt Worte.

„Die Kammerfrau ist im Bett. Sie hat ihr Licht ausgelöscht," flüsterte eine Stimme.

„Und die Königin?" sagte eine andere Stimme.

Digitized by Google

„Es ist Alles still in ihrem Zimmer. Sie muß schon schlafen.“

„So können wir beginnen?“

„Ich denke.“

„Der Liedke und der Ehrlich!“ sagte der Polizeidirektor für sich. „Nur hin! Wo sind denn die beiden Andern? Und die Frau? —“

Er sprach es bedenklich.

Aber er sah wieder Etwas.

Zwei Männer traten aus dem Bosket zu dem Fenster, unter dem Einer vorher gestanden hatte. Sie horchten einige Augenblicke, dann gingen sie weiter an die beiden Fenster nebenan und horchten auch dort. Sie gingen wieder weiter. An dem zweitnächsten Fenster machten sie Halt. Es war das letzte Fenster in dem Wohngemache der Königin.

Sie machten sich dort Etwas zu schaffen. Wie und womit? das konnte der Polizeidirektor nicht sehen. Er schien auch nicht darauf zu achten. Anderes beschäftigte ihn um so mehr.

„Immer nur der Liedke und der Ehrlich. Was ist mir an den beiden Lumpen gelegen? Wo nur die Andern sein mögen? Ohne sie kann ich nichts machen. Es wäre aus mit mir. Ich hätte gelogen, frivol den König und die Königin in Angst

Digitized by Google

verſetzt, zum Beſten gehabt. Ich könnte hier einpacken. Es wäre für alle Zeiten aus mit mir. Ein gemeiner Einbruch für ein hochverrätheriſches Attentat! Wenn jetzt nur der Harras nicht käme! Daß der mit zwei ordinären, zwanzigmal beſtraften Dieben nicht gemeinſchaftliche Sache zu einem Diebſtahle macht, das ſieht ein Kind ein. Und kommt er da nicht? Mit dem Lohbach? Gottlob, nein. Ich hatte mich geirrt. Die Angſt ſchafft Geſtalten. Aber ſo, was iſt das? Das ſind ſie! Sie ſind es! Gott im Himmel ſei gedankt! Nur die Beiden ſind es. Das Weib nicht. Bah, was geht mich das Weib an? Wenn nur jetzt der Harras käme! Aber er wird ſchon kommen. Er iſt ein gutmüthiger Narr, und der Lohbach iſt ein gewandter Schuft. Wenn der ihm mit ſeiner ehrlichen Stimme und frommen Miene vorredet, ich ſei in Verzweiflung, ich möchte zu Grunde gehen, wenn ich nicht ein Werk der Verzeihung von ihm höre — das weiche Weiberherz des Narren kann nicht widerſtehen."

Er mußte doch den Schweiß wegwiſchen, den die Angſt ihm auf die Stirn getrieben hatte. Dann beobachtete und horchte er wieder; aber was er ſah und hörte, ſollte ihn von neuem unruhig machen.

Digitized by Google

Zwei Männer waren aus dem Bosket zu den Beiden getreten, die an den Fenstern arbeiteten, und in denen der Polizeidirektor die oft bestraften Diebe Liedke und Ehrlich erkannt hatte. Alle Vier arbeiteten an dem Fenster. Ihre Arbeit hatte Erfolg.

Eine Fensterscheibe klirrte, aber kaum hörbar. Wenn einer der Posten an dem Schloßportale mit seinem Gewehre unversehens an die Mauer gestreift hätte, es wäre kein lauterer, hellerer Klang entstanden.

„Sie haben die Scheibe eingedrückt," sagte der Polizeidirektor für sich. „Die Spitzbuben sind gewandt. Drinnen, jenseits der Fensterladen, kann man nichts gehört haben."

„Aber was ist das?" mußte er auf einmal wieder ausrufen. „Wo sind sie denn geblieben?"

Er sah plötzlich nichts, keinen Menschen mehr an dem Fenster. So eben hatte er noch vier Personen da gesehen, ganz deutlich; sie hatten alle Vier an dem einen Fenster gestanden. Er hatte, vielleicht nur eine Sekunde lang, nach der Seite geblickt, unwillkürlich, um zu sehen, ob in Folge des Geräusches sich nirgends in den Gebüschen etwas rege. Als er wieder nach dem Fenster blickte, sah er dort Niemanden mehr. Er beruhigte sich noch einmal.

Digitized by Google

„Sie werden sich zur Erde niedergeworfen haben. Das Klirren des Fensters könnte gehört sein. Da wollten sie nicht gesehen werden. Und da sind sie schon wieder. Wenigstens Einer. Sie sind vorsichtig. Es ist zwar um sie her still geblieben. Die Andern halten sich doch noch unten an der Erde und der Eine arbeitet weiter. Er will durch die zerbrochene Scheibe das Fenster öffnen. Da geht es auf. Jetzt auch noch die Laden! Er kann damit nicht fertig werden. Sollte man sie von innen verschlossen haben? Es wäre gegen meine Anordnung. Man sollte sie nur fest anlegen. — Da kommt wieder ein Zweiter zum Vorschein. Er hilft dem Ersten. Sie können noch immer nicht fertig werden. — Teufel!"

Es war so, wie der Polizeidirektor zu sich sprach. Er sah wieder nur zwei von den Dieben, sie konnten mit dem Laden nicht fertig werden.

Auf einmal war ein Flügel geöffnet, aber es war genug, um in das Innere des Zimmers zu gelangen.

Die beiden Diebe waren in demselben Momente wieder unten an der Erde verschwunden. Auch das Oeffnen des Ladenflügels hatte ein, wenn gleich nur unbedeutendes Geräusch verursacht. Aber eine der Schildwachen an dem Por-

Digitized by Google

tal hätte es hören und aufmerksam geworden sein können, und Niemand durfte sie sehen. Sie mußten ein paar Minuten ruhig warten.

Der Polizeidirektor wurde wieder ungeduldig.

„Wo der Lohbach mit dem Harras bleibt? Sie kommen noch immer nicht. Gerade jetzt müßte er da sein. In einer Minute werden sich Jene wieder erheben. Sie werden in das Zimmer steigen. Es ist ihnen nichts mehr im Wege."

Er horchte und blickte gespannt nach den Erwarteten aus, nach seinem Vigilanten und nach dem, den dieser verrathen und ihm überliefern sollte. Er horchte, er blickte die ganze Mauer des Schlosses hinunter. Sein Blick beherrschte sie. Er sah nichts und hörte nichts.

„Zum Teufel, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Was mag da vorgefallen sein? Wäre ich verrathen? Jenes Weib! Sie ist nicht wieder zum Vorschein gekommen! Alle Teufel der Hölle! Sie steht mit ihnen im Bunde! Aber ich denn nicht auch? Und — da kommen Jene wieder hervor. Einer hat sich schon erhoben. Er tritt an das Fenster und blickt durch die Oeffnung hinein. Es ist dunkel drinnen. Er wird auch nichts hören. Er wird hineinsteigen. Dann ist es die höchste Zeit. Und der Harras ist noch nicht zu

Digitized by Google

ſehen und nicht zu hören. — Da erhebt er ſich ſchon. Er wird ſich in die Höhe, in das Fenſter hineinſchwingen. Nein! noch nicht. Er wendet ſich um. Einer ſeiner Kameraden ſoll ihm wohl helfen. Und da kommt noch Einer. Er hebt Jenen in die Höhe, in das Fenſter. Er ſpringt in das Zimmer. Er iſt ſchon drinnen. Der Andere will ihm folgen. Er ſieht ſich nur noch ebenfalls um; ein Dritter von der Bande ſoll ihm helfen, wie er dem Erſtern half. Und in dem Zimmer ſind die Soldaten verſteckt. Wenn er auf ſie ſtößt? Er muß es. Herr des Himmels, und der Harras iſt noch immer nicht da! Nur der halbe Zweck wäre erreicht. Alſo gar nichts, gar nichts! — Aber da — kommt er da nicht? Zwei Menſchen nahen ſich da. Sie gehen langſam, neben einander, an der Mauer des Schloſſes entlang, ganz, wie ich es dem Lohbach befohlen hatte. Wer die Dunkelheit durchdringen könnte! Sie müſſen es ſein. — Und ſie ſind es! Ja, ſie ſind es. Auch der Harras. Endlich! Das Attentat iſt fertig. Er iſt mein. Soeben glaubte er noch, für immer in den Strahlen der königlichen Sonne ſich ſpiegeln zu können. Jetzt geht er in das Zuchthaus zurück, auch für immer. Jetzt gewiß für immer, ohne eine neue Gnade. Und

Digitized by Google

ich — Die beiden Spitzbuben sind schon eingestiegen, in diesem Augenblicke. Es ist gerade Zeit. Rufe ich jetzt? Keiner kann mir mehr entgehen. Fünfzig Gewehrmündungen, fünfzig Bajonette sind auf sie gerichtet. Ich rufe."

„Vorwärts!" war das Wort, das er zu rufen hatte, das Signal, das die fünfzig Gewehrmündungen und Bajonette auf Die richtete, deren er sich bemächtigen wollte. Und er hatte Recht. Sobald er das Wort rief, konnte ihm Niemand mehr entgehen. Die beiden Diebe waren schon im Innern des Schlosses, sie waren soeben durch das geöffnete Fenster gestiegen. Der Vigilant Lohbach und Harras — die Beiden waren es — gingen langsam an der Mauer des Schlosses entlang. Alle waren sie so recht mitten im Bereiche der Gewehre der überall umher versteckten Soldaten. Diese warteten nur auf das eine Wort.

Der Polizeidirektor Rosenberg wollte es rufen. Er erhob sich, er öffnete den Mund.

Da war ihm auf einmal die Kehle zugeschnürt.

Seine ganze Aufmerksamkeit war nur in die Ferne gerichtet gewesen. In seiner Nähe hatte er nichts gesehen, nichts gehört. Da fühlte er etwas an seinem Halse. Er wollte danach greifen, er wollte schreien. Eine Schlinge lag fest

Digitized by Google

um seinen Hals; an derselben Schlinge wurde er zu Boden gerissen. Kräftige Fäuste ergriffen zugleich seine Hände, seine Füße, seinen ganzen Körper. Er konnte keinen Laut von sich geben; er konnte kein Glied rühren.

Zwei Männer trugen ihn fort.

6. Urtheil und Recht.

Auf dem spiegelglatten See fuhr eine elegante Gondel. Ein buntes Zelt bedeckte sie, lustige Wimpel flatterten über ihr.

Aber sie fuhr nicht in den Strahlen der Sonne, sie ruderte in die Mitternacht hinein. Doch die Mitternacht war schön. Die Sterne glänzten und funkelten hell an dem wolkenleeren Himmel, am Horizont ging eben der Mond auf, die weite stille Wasserfläche des See's war erhaben.

Unter dem Zelte der Gondel saßen vier Personen, drei Männer und eine Frau.

Die Frau und zwei von den Männern sahen lustig und fröhlich aus. Aber es war eine so besondere Lustigkeit und Fröhlichkeit, und wenn man sie recht ansah, wollte Einem unheimlich dabei werden.

Und dem dritten der Männer war es wohl

Digitized by Google

auch unheimlich genug zu Muthe und ſogar mehr, als unheimlich, ſein leichenblaſſes Geſicht zeigte die Angſt des Todes.

Die Hände und Füße waren ihm mit einem Stricke zuſammengebunden. In dem Munde trug er einen Knebel. Er konnte kein Glied rühren, keinen Laut von ſich geben. So ſaß er ſtill und unbeweglich in der Mitte des Nachens.

Er war ein Mann in der vollen Kraft ſeiner Jahre.

Die beiden andern Männer ſaßen zu ſeinen beiden Seiten. Sie ruderten.

Auch ſie ſtanden im erſten Mannesalter. Auch ihre Geſichter, wie luſtig und fröhlich ſie waren, bedeckte eine tiefe Bläſſe. Es war die eigenthümliche Bläſſe des Zuchthauſes.

Die Frau ſaß dem Gefeſſelten gegenüber. Sie war ein ſchönes, vollblühendes Weib. Eine elegante und geſchmackvolle Toilette hob ihre Reize. Für den Gefeſſelten ihr gegenüber hatte ihr ſchönes heiteres Geſicht das bezauberndſte Lächeln.

Die Gondel glitt leiſe und leicht über die weite Waſſerfläche. Die Ruderer führten ihre Ruder mit Kraft und Geſchicklichkeit.

Sie waren auf der Mitte des See's. Die Ufer lagen weit von ihnen entfernt. Man konnte

Digitized by Google

ſie, trotz des immer heller werdenden Mondſcheines, nur als lange, dunkle Striche erkennen, die zwiſchen Waſſer und Himmel ſich erhoben. Einzelne hellere Punkte zeichnete das Mondlicht heraus. Es waren die Schlöſſer und Landhäuſer, die aus Gärten und Wald hervorragten. Das königliche Schloß lag wie ein großer weißer Streifen da.

Ueber Alles war die Stille und Ruhe der Mitternacht ausgebreitet. Auf dem See herrſchte zugleich die Einſamkeit der Nacht. Die kleine hübſche Gondel mit den vier Menſchen darin war ganz allein da. So weit das Auge reichte, bot das Waſſer ihm keinen andern Gegenſtand, keine Bewegung dar.

„Fahren wir nach dem linken Ufer hin," ſagte die Dame zu den Ruderern.

Einer ſchönen Dame wird überall gehorcht.

Die Ruderer lenkten den Nachen nach dem linken Ufer des See's hin.

Eine kleine Inſel lag in der Richtung. Sie kamen in ihre Nähe und wollten daran vorbeirudern.

„Halten wir hier!" befahl die Frau.

Die Gondel hielt. Sie war faſt unmittelbar an der Inſel. —

Das kleine Eiland lag in dem klaren Mond-

Digitized by Google

ſcheine wundervoll, zauberiſch vor ihnen mit ſeinem hellgrünen Raſenufer, mit dunklem grauſen Gebüſch, mit drei Pappeln, die hoch darüber hervorragten, mit einem hellen, reizenden Kiosk zwiſchen den Goldblüthen von Kugelakazien.

„Es iſt ſchön hier," ſagte die ſchöne Frau. „Du haſt wohl manche glückliche Stunde hier verlebt, Friedrich Rosner?"

Sie ſprach es zu dem Gefeſſelten, der ihr gegenüber ſaß.

Er antwortete ihr nicht. Freilich war ihm durch den Knebel auch die Zunge, die Sprache gefeſſelt. Aber er hätte mit einer Bewegung des Kopfes antworten können. Er blickte bewegungslos vor ſich nieder.

„Du antworteſt mir nicht?" ſagte die Frau. „Sei nicht eigenſinnig. In gewiſſen Augenblicken des Lebens wird ſelbſt der trotzige feſte Wille des Mannes lächerlich; um wie viel mehr der kindiſche Eigenſinn."

Friedrich Rosner blickte vor ſich nieder.

Die Frau fuhr fort:

„Aber Du warſt gewiß oft hier. An der Seite einer ſchönen Frau. Ja, Deine Frau iſt ſchön, ſchöner, als ich bin. Und ſie liebt Dich! Und Du liebſt auch ſie! Du biſt ihr Abgott; ſie

Digitized by Google

hält Dich für einen ehrlichen Menschen! Und Dir ist kein Gedanke schrecklicher, als daß sie erfahren möchte, Du seiest ein Lump, ein ganz gemeiner Spion, der nur angespuckt und dann aufgehängt zu werden verdient. Das ist die wahre Herzens- und Gattenliebe, und so liebt Ihr Euch. Auch ein prächtiges, reizendes Kind habt Ihr. Und auch das Kind liebst Du. O, gewiß! Es ist ein so schönes, liebes Kind, sein Lächeln ist so bezaubernd, und der Traum Deiner Zukunft ist, es unter Deinen Augen aufblühen und zur Jungfrau sich entfalten zu sehen. Und das schöne Kind war mit Euch hier, mit Dir und Deiner Frau, auf der grünen Matte da vor uns, in dem heiteren Kiosk dort, unter den schattigen Akazien. Sie lächelte freundlich in Eurer Liebe. Sieh' Dir die Stellen an, wo Ihr waret, die stillen, freundlichen Plätze Eurer Liebe, Eures Glückes. Sieh' sie Dir noch einmal an, hier vom Schiffe aus. Du kannst sie hier übersehen, und dann suche Dir eine Stelle aus, wo Du gehängt werden willst. Denn gehängt wirst Du, hier auf Deiner schönen Insel, an dem Schauplatze Deines Glückes. Armer Rosner!"

Der Gefesselte wand sich krampfhaft.

Das schöne, fürchterliche Weib fuhr fort:

Digitized by Google

„Noch vor einer Stunde dachteſt Du daran wohl nicht. Vor drei oder vier Stunden warſt Du noch hier mit Deiner Frau, mit Deinem Kinde. Ihr waret nur Liebe, nur Glück. In dieſem Augenblicke noch träumt ſie nur von Liebe und Glück, und von Dir, der Du ihre Liebe und ihr Glück biſt. In einer Stunde, vielleicht ſchon in einer halben Stunde wird die Schreckensbotſchaft ſie ereilen, daß man Dich vermißt, daß Du plötzlich ſpurlos verſchwunden biſt. Sie wird Dich vergebens mit den Anderen ſuchen, verzehrt vor Angſt, aufgelöſt in Thränen, immer vergebens. Bis an den Morgen wird ſie Dich ſuchen. Die Verzweiflung wird ſie zuletzt auch auf dieſe Inſel führen, und in den goldenen Strahlen der Morgenſonne wird ſie Deine Leiche ſehen, die entſtellt an einem Baume oder einem Pfeiler des Kiosk hängt. Du wirſt nachher die Wahl haben."

Der Gefeſſelte ſaß ſtill. Ihn hatte die Verzweiflung ſchon ergriffen. Aber er hatte ſich mit der Ergebung der Verzweiflung gewaffnet.

„Beginnen wir unſer Werk," ſprach das Weib weiter. „Jedes Ding in der Welt muß ſein Recht und ſeine Ordnung haben, und ſelbſt einem Schurken, einem Ungeheuer, wie Du biſt, müſſen Recht und Gerechtigkeit werden. Sie ſollen Dir auch

Digitized by Google

werden. Du wirſt nur nach Urtheil und Recht gehängt werden, und wir Drei werden Deine Ankläger, Deine Richter und Deine Henker ſein. — Du findeſt kein Recht, keine Gerechtigkeit darin? Wie, mein Freund? Wie, war es denn bei Euren Gerichten anders, denen Du und Dein Freund, der Oberſtaatsanwalt, ſo lange Jahre nicht gedient, aber befohlen und viele Hunderte Unſchuldiger überliefert habt? Und Du biſt ein Schuldiger! Aber zur Sache. Ich bin der Präſident des Gerichtes. Die Beiden da ſind die Beiſitzer. Deine Ankläger ſind wir Eines nach dem Andern. So auch die Zeugen. Alle zuſammen ſind wir dann Deine Richter, oder Deine Geſchwornen, wie Du willſt, die Dir das Todesurtheil ſprechen. Der Henker wird ſich ſchon finden. Unſer Publikum ſind alle die ſchönen, reizenden Punkte dieſer Inſel, die Zeugen Deiner Liebe, Deines Glückes. — So hegen und halten wir offenes, ehrliches Gericht über Dich, ganz ſo wie auch Ihr es ſo manches Jahr lang über Eure Opfer gehegt und gehalten. — Noch Eins, den armen Sünder läßt man vor ſeinem letzten Gange noch Abſchied nehmen von Frau und Kindern, wenn er es wünſcht. Sollen auch wir Dich noch vorher zu Deiner Frau und Deinem Kinde zum letz-

Digitized by Google

ten Abſchied führen? Oder noch beſſer, wir bringen ſie Dir hierher, doch ſpäter davon. — Aber etwas Anderes können wir Dir nicht verſchaffen, den Geiſtlichen, der Dich auf Dein Ende vorbereitet. Allein bedarfſt Du ſeiner? Was Dich in dem andern Leben erwartet, — Deine Anklagen, Deine Thaten werden es Dir ſagen. Schwärzer als ſie, kann Dir ein Pfaff die Hölle nicht malen. Alſo zur Sache! — Doch halt! Du ſiehſt mich mit höhniſchem Lächeln an? Ich weiß, was Du mir ſagen willſt, wir entziehen Dir das Erſte, das Wichtigſte, was einem Angeklagten zur Seite ſtehen muß, den Vertheidiger! Ja, Dir iſt gar der Mund mit einem Knebel verſchloſſen und an Händen und Füßen biſt Du gefeſſelt, daß Du Dich nicht rühren kannſt. — Aber, Freund Rosner, habt Ihr das anders gemacht mit Euren Opfern, Du, Dein Staatsanwalt und Eure Gerichte? Beklage Dich heute nicht. Schon die Bibel ſagt es: Mit dem Maße, mit dem Du ausgemeſſen haſt, wird Dir wieder eingemeſſen werden. Und nun endlich zur Sache!

„Das Gericht iſt beſtellt und iſt da. Ich trete als Dein Ankläger auf.

„Vernimm meine Anklage, Friedrich Rosner!“

Das entſetzliche Weib erhob ſich.

Digitized by Google

Die Gondel stand unbeweglich auf dem ruhigen Wasser. Die klare Fluth des See's umgab sie nach allen Seiten. Zehn Schritte vor ihr lag die stille, grüne Insel. Am Nachthimmel funkelten die Sterne, leuchtete der Mond. In ihrem Scheine glänzte der See, die Gondel, die Insel. Rund umher lag die unendliche dunkle Ferne.

Das schöne Weib stand hoch aufrecht in der Gondel. Das Licht des Mondes fiel hell auf sie, auf ihre Schönheit, auf ihre Wildheit. Sie war die schönste, aber die entsetzlichste Göttin der Rache.

Sie stand vor dem Gefesselten.

Er saß mit niedergeschlagenem Blick auf seiner Bank. Die beiden andern Männer saßen zu seinen beiden Seiten. Ihre Ruder ruhten neben ihnen.

Das Weib sprach ihre Anklage:

„Schau auf den See, in die Fluthen, Friedrich Rosner, sie sind spiegelklar und spiegelglatt. Der schöne Zürcher See war an stillen, lauen Sommerabenden nicht klarer, nicht ruhiger. Nur blauer, wunderbar blau waren seine Fluthen. Aber sie waren nicht schöner blau, als die zwei schönen, unschuldigen, keuschen Augen an Deiner Seite, wenn Du an den stillen, lauen Sommerabenden leise den kleinen Nachen aus der verschwiegenen Bucht im Seefeldsgarten bei Zürich

Digitized by Google

abstießest; wenn Du weit hinaus ruderteſt in das noch verſchwiegenere Dunkel des See's; wenn Du dann da hinten auf der Mitte des See's die Ruder einzogeſt, den Kahn frei ſchwimmen ließeſt auf dem Waſſer, das ſchöne, unſchuldige, liebende Minnerli aus der Krebsgaſſe zu Zürich in Deine Arme, an Deine Bruſt, an Dein falſches Herz zogeſt, mit verrätheriſchen Lippen ihr Liebe und Treue heucheltest, das arme Herz ihr bethörteſt und betrogeſt, und ihre Unſchuld, ihre Ehre, ihr Alles ſtahleſt.

„Sieh' Dich hier um, Friedrich Rosner. Vergleiche, wo es ſchöner iſt, hier oder auf dem blauen Zürcher See. Du haſt ja auch hier der ſüßeſten Erinnerungen ſo viele. Hier in dieſer nämlichen Gondel ſaß Dein trautes und treues Weib an Deiner Seite. In dem verſchwiegenen Dunkel dieſer Inſel hieltet Ihr Euch liebedurſtig und liebewarm in den Armen.

„Heute iſt es zwar nicht ſo. Der Abend iſt wohl wieder ſtill, dunkel und ſchön, und der See iſt glatt, klar und verſchwiegen wie ſonſt, und dieſe Gondel iſt noch immer die nämliche. Aber liebende Augen ſpiegeln ſich nicht in den Deinigen und liebewarme Arme halten Dich nicht umfangen, und Dein Herz glüht nicht in Luſt und Liebe. Nein, wahrhaftig nicht. Ein ſtrenges Gericht

Digitized by Google

wird jetzt über Dich gehalten. Deine Ankläger blicken Dich mit den Augen des Hasses und der Rache an; die finstern harten Blicke Deiner Richter haben Dir Dein Todesurtheil schon im Voraus verkündet; in Deinem Herzen bebt die Todesangst.

„Auch auf dem schönen See bei Zürich lebt nicht immer Lust, Liebe und Freude, und seine schönsten Nächte können seinen blauen Fluthen brechende Herzen überliefern.

„Das arme Minnerli war von Dir verlassen. Mit Dir war ihre Ehre, ihr Glück von ihr geschieden. In der schwersten Stunde ihres Lebens rannte das Kind, das kaum achtzehn Jahre zählte, an den stillen, verschwiegenen See. Der Mond schien so klar, das Wasser war so ruhig. In ihrem Herzen bebte doch die Todesangst, tobte die Verzweiflung. Der Wahnsinn ergriff sie. Sie ward zur Mörderin an ihrem Kinde, an ihrem und Deinem Kinde, dann zur Mörderin an sich selbst. Als am andern Morgen über den grünen Zürichberg herüber die Sonne auf den See schien, fand man in den blauen Fluthen zwei Leichen; die Mutter hielt das erwürgte Knäblein fest und treu in den Armen.

„Sieh' Dich um, Friedrich Rosner! Hunderte von Meilen trennen uns hier von dem Zürcher

Digitized by Google

See und es ist dunkle Mitternacht. Aber siehst Du sie nicht dennoch dort aus dem Wasser auftauchen, die Mutter und das Kind, die Mörderin und das Opfer ihrer Verzweiflung, um Zeugniß abzulegen in dieser Stunde des Gerichts gegen den rechten, den wahren Mörder?

„Und kannst Du etwas erwiedern gegen ihr Zeugniß, gegen meine Anklage? Du kannst es nicht. Dein Mund ist stumm. Aber das Entsetzen in Deinem Gesicht ist Dein lautes Geständniß. Du bekennst Dich schuldig. Du bist schuldig. Dem Mörder werde sein Recht.

„Ich bin fertig mit meiner Anklage. Der zweite Ankläger trete vor."

Die Frau nahm ihren Platz auf der Bank wieder ein.

Der Gefesselte saß bleich und unbeweglich da. Sein Gesicht sah in dem weißen Lichte des Mondes entsetzlich aus.

Der zweite Ankläger erhob sich, ein kleiner häßlicher Mensch, mit aschgrauem Gesichte, mit falschen Augen.

Der ehemalige Flüchtling und Student Sebald war im Zuchthause häßlicher geworden, und roher und gemeiner.

„Friedrich Rosner, oder Rosenberg, wie Du

eigentlich heißeſt," hob er an, „ich werde einen kürzeren Proceß mit Dir machen, als die Mariette. Wir waren von jeher alle Beide Lumpe, Du ſowohl, wie ich. Wir wußten es auch, und thaten es nur darum, wie Einer dem Andern den Vorſprung abgewinnen könne. An dem Berge bei Rauſchenbach verrietheſt Du auch mich und nachher ruhteſt Du nicht eher, als bis Du mich in's Zuchthaus gebracht hatteſt. Ich hätte es mit Dir vielleicht eben ſo gemacht, wenn das Glück auf meiner Seite geſtanden hätte. Der Unterſchied wäre nur geweſen, daß Du ſchon immer für das Zuchthaus reif warſt und ich erſt im Zuchthauſe reif dafür geworden bin. Indeſſen, wenn ich ſo mit Dir verfahren wäre, wie Du mit mir verfahren biſt und dann das Glück auf Deine Seite getreten wäre, wie es jetzt auf der meinigen ſteht, und wenn Du mich nun ſo hätteſt, wie ich Dich jetzt hier habe, ſo würdeſt Du mich zur Vergebung hängen laſſen. Und ſo mußt Du denn jetzt hier hängen, Dir zur wohlverdienten Strafe und Anderen zum abſchreckenden Exempel. Das iſt mein Urtheil."

Er hatte mit falſchem, tückiſchem Grinſen geſprochen. So ſetzte er ſich wieder hin.

„Der dritte Anklänger trete vor," ſagte die Frau,

Digitized by Google

die den Präsidenten des mitternächtlichen Blutgerichtes auf dem See machte.

Der feine, aristokratische Mann mit dem orientalischen Typus war der dritte Ankläger.

Alban, oder der Baron von Eibe, oder der Brillenhändler Markus Rosenstein, hatte im Zuchthause die ganze Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Erscheinung bewahrt; an Feinheit und Eleganz hatte er noch gewonnen. Er war ein vornehmer Herr geworden, der jetzt seinem früheren Herrn hätte unentbehrlich werden können, wenn sein früherer Herr noch eine Stellung und eine Macht gehabt hätte, in welcher Schurken ihm unentbehrlich werden konnten.

Er erhob sich nicht. Er blieb ruhig neben dem Gefesselten sitzen. Er wandte sich nur etwas mehr zu diesem.

„Freund Rosner," sprach er dann in leichtem und freundlichem Tone, „meine Frau hat sentimental und tugendhaft zu Dir gesprochen. Die Worte Sebald's bildeten so ungefähr den Gegensatz dazu. Die Wahrheit haben sie Dir Beide gesagt. Ich werde freundschaftlich mit Dir reden, wir waren ja alte Freunde. Die Wahrheit wirst Du auch von mir hören; der Freund ist sie dem Freunde doppelt schuldig.

Digitized by Google

„Ja, Freund Rosner, wir waren alte Freunde. In dem schönen Zürich, unter den exaltirten Flüchtlingen lernten wir uns kennen. Dich hatte Deine Excellenz als Spion hingeschickt, mich hatte meine Durchlaucht hinschicken lassen. Ich erkannte Dich zuerst, obwohl Du Deine Rolle gut genug spieltest. Du übertriebst vielleicht nur Etwas, denn Du wolltest bei jeder Gelegenheit sogleich alle Fürsten ohne Ausnahme hängen lassen, und als ich einmal meinte, practischer wäre es doch, sie Alle einzufangen und in ein großes Schiff zu setzen, und dann das Schiff ohne weitere Bemannung und ohne weitere Bedienung in die hohe See zu treiben, da gerietheſt Du gar gegen mich über solche schwächliche Milde in eine hohe sittliche Entrüstung. Damit war dann freilich Deine Rolle gegen mich zu Ende. Du erinnerst Dich sicher noch, wie ich Dir da auf die Schulter klopfte und zu Dir nur das Eine Wort sprach: Spion! und wie Du erschrocken und erzürnt zugleich aufspringen wolltest, ich Dir aber offen und ehrlich sagte, was ich selbst sei, und wie wir von dem Augenblick an Freunde wurden, die sofort den Werth dieser Freundschaft erkannt hatten. Und wir haben unsere Freundschaft gut verwerthet. Nie hat ein Schreckensbureau die Throne mehr

Digitized by Google

zittern gemacht. Deine Regierung war nur meist gar zu lumpig gegen Dich.

„Unser herrlichster Einfall war leider unser letzter. Aber er war dennoch ein köstlicher, den ich nie vergessen werde, der mich immer heiter stimmen wird. Der Sommer war so schön. Tausende von Reisenden zogen durch das freundliche Zürich nach dem noch schöneren Italien. Auch uns brannte die unwiderstehliche Lust einer italienischen Reise im Busen. Aber wir hatten kein Geld. Da kamen wir — Du zuerst — auf den unvergleichlichen Einfall, Jeder an unseren Minister zu schreiben, daß der Andere eine geheime Reise nach Italien vorhabe, daß diese nur zu hochverrätherischen Zwecken dienen könne, daß wahrscheinlich ein Fürstenmord beabsichtigt werde; daß ein neuer Dolch schon angeschafft sei, daß der gefährliche Mensch auf dieser geheimen Reise nothwendig überwacht werden müsse. Wir erboten uns zu dieser Ueberwachung, wenn man das erforderliche Reisegeld schicke. Wir erhielten umgehend das Reisegeld; unzweifelhaft hatte besonders der neue Dolch seine furchtbare Wirkung gethan.*)

*) Ueber diese von Wort zu Wort wahre Geschichte können die Zürcher Polizeiacten noch heute Auskunft geben.

Digitized by Google

„Aber aus der Reiſe wurde nichts. Der Verrath trat zwiſchen uns, zum erſten Male.

„Ich weiß, was Du ſagen willſt, Freund Rosner, ich war zuerſt der Verräther, nicht Du. Es iſt wahr. Der Harras war ein gar köſtlicher Fang. Ich wollte ihn für mich allein machen. Ich kam gar in Dein Revier, denn Deiner Regierung ſollte er entführt werden. Allein dennoch haſt Du durch dieſe Angelegenheit mich zu Deinem Ankläger hier gemacht und Dir den Tod verdient. Ich wollte nur den Harras haben. Du aber verrietheſt auch die Freiheit und das Leben Deiner Freunde. Sebald und der kleine Barbier wurden zu lebenslänglichem Zuchthauſe verurtheilt. Ich konnte nur mit genauer Noth dem Rade entgehen.

„Dafür muß es eine Vergeltung geben.

„Sie wird Dir heute werden. Der Anfang iſt ſchon gemacht. —

„Der arme Barbier iſt im Gefängniſſe geſtorben. Sebald und ich haben uns befreit. Der nächſte Zweck unſerer Befreiung war die Rache gegen Dich. Für ſie haben wir keine Gefahr, keine Schwierigkeit geachtet. Unſer Plan iſt gelungen, unſer Zweck iſt erreicht. Deine eigenen Polizeivigilanten mußten uns dazu dienen, der

Digitized by Google

Eine wissend, der Andere unwissend. Du selbst kamst uns zu Hülfe durch Deinen alten Haß gegen uns, durch Dein neues Attentat gegen Harras, das Deine Vigilanten uns verriethen.

„Was Dich jetzt erwartet, was Dich erwarten muß, weißt Du. Ich denke auch, wir haben die Komödie mit Dir lange genug aufgeführt; Angst und Qual hast Du gleichfalls hinreichend ausgestanden, obwohl noch lange nicht genug für die vielen Jahre der Angst und Qual, die Du uns im Zuchthause bereitet hast.

„So schreiten wir denn zum Werke, zum letzten Werke. An der Schlinge, mit der ich Dich im Schloßparke einfing, wirst Du jetzt aufgehängt werden."

Alban erhob sich.

Auch seine Frau stand von ihrem Sitze auf.

Aber nicht, um sofort zu dem letzten Werke zu schreiten.

„Es ist Mitternacht vorüber," sagte sie. „Die Morgensonne muß uns schon fern von hier finden. Bereite Dich daher vor zu Deinem letzten Augenblicke, Friedrich Rosner. Ich hatte Dir vorhin versprochen, daß Du von Deiner Frau und Deinem Kinde Abschied nehmen solltest. Ich hatte Dir die Wahl gelassen, ob Du wollest zu

Digitized by Google

ihnen geführt werden, zu Deinem Hauſe, oder ob wir ſie hierher zu Dir bringen ſollen. Du haſt auch in dieſem Augenblicke noch die Wahl. Entſcheide."

Die Frau hatte nicht mehr höhniſch geſprochen. Ihr Ton, ihr ganzes Weſen waren deſto ſchärfer und ſchneidender.

Der Gefeſſelte hatte ſich nicht gerührt. Seine Augen hatten den Boden zu ſeinen Füßen nicht verlaſſen. Sein Geſicht aber war bleifarben geworden. Seine Züge waren von der Angſt des Todes entſtellt. Sie ſpielten eine Komödie mit ihm, wie Alban, der Raubmörder, es geſagt hatte. Aber daß eine entſetzliche Komödie, daß der Tod, daß ſein Tod das Ende war, darüber konnte er keinen Augenblick zweifelhaft ſein.

Noch einmal wollte die Hoffnung des Lebens in ſeine Bruſt zurückkehren. Als die Frau ih Verſprechen wiederholte, daß er die Seinigen ſehen ſolle, flog plötzlich ein heller Strahl durch das blaſſe Geſicht. Aber das Weib ſah den Strahl und die Hoffnung, und noch einmal erfüllte der Hohn ihre ſchönen Züge. Es war der Hohn des Teufels.

„Ah, Du denkſt an Rettung, Friedrich Rosner. Dein falſches Herz ſpinnt ſchon wieder Fä-

Digitized by Google

den der Hinterliſt und Heimtücke. Du ſiehſt Dich vielleicht ſchon gerettet und uns in dem Verderben, das Du uns nochmals, zum letzten Male bereiten möchteſt. Laß Alles fahren, Deine Hoffnung, Deine Pläne, Deine Liſt, Deine Tücke. Dein Tod iſt beſchloſſen, Dein Urtheil iſt geſprochen. Willſt Du die Deinigen wiederſehen, Du ſollſt es, aber nur gefeſſelt und geknebelt, wie Du da biſt, und um den Hals den Strick, durch den Du erdroſſelt werden ſollſt. Nur ſo wirſt Du vor ſie treten, und ſchon das Zwinkern Deines Auges wird zur Folge haben, daß vor ihren Augen die Schlinge Dir um den Hals zuſammengeſchnürt wird, und ſie das Schauſpiel Deines gräßlichen Todeskampfes haben werden. Jetzt entſcheide, Friedrich Rosner."

Der Gefeſſelte war wieder zuſammengeſunken. Sein Geſicht hatte wieder nur die Farbe de Bleies.

„Sollen wir Dich zu ihnen führen?" fragte ihn die Frau.

Der Gefeſſelte ſchüttelte den Kopf.

„Wir ſollen ſie zu Dir bringen? Hierher?"

Der Gefangene verneinte noch einmal mit einem Kopfſchütteln.

„Du willſt ſie alſo gar nicht ſehen? Du haſt

Recht. Du verkürzeſt Deine Todesqual und erſparſt Deinem armen Weibe die ihrige ganz. Aber es iſt Dir doch wohl entſetzlich, daß Du ſie nicht wieder ſehen, daß Du ohne Abſchied von ihnen, von Deinem Liebſten, das Leben verlaſſen ſollſt. Und Du warſt ſo glücklich von ihnen gegangen, in Glück, in Luſt, in Hoffnung. Ja, mit dem Leben muß man Vieles verlaſſen, eben Alles. Aber voran, ſchreiten wir zum letzten Werke. Seien wir menſchlich, auch mit dieſem Menſchen, der die Menſchlichkeit nicht kannte. — Rudert zum Lande!"

Die beiden Männer ſtießen mit wenigen Schlägen ihrer Ruder die Gondel an die Inſel.

„Entfeſſelt die Füße des Gefangenen!"

Dem Gefeſſelten wurden die Feſſeln von den Füßen genommen, nur von dieſen.

„Steigen wir an das Land!"

Sie ſtiegen an das Land. Zuerſt die Frau, dann Sebald, dann der Gefeſſelte, dann Alban.

Der Gefangene ging ohne Widerſtand; er hatte ſeine Kräfte zuſammengenommen, er konnte aufrecht gehen.

„Henker, verrichtet Eure Arbeit!"

Es war der letzte Befehl der Frau.

Die beiden Männer nahmen den Gefeſſelten

Digitized by Google

in die Mitte. Alban hatte einen Strick hervorgezogen. So führten ſie ihn hinter den Kiosk. Dort verſchwanden ſie mit ihm.

Die Nacht war klar und ſtill geblieben. Die Sterne funkelten noch, der Mond leuchtete noch hell am Himmel. In dem weißen Lichte lag zauberhaft der grüne Raſen der Inſel, der bunte Kiosk, das dunkle Gebüſch mit ſeinen ſilbernen und goldenen Blüthen; der ſpiegelglatte See glänzte tiefblau und ſilberhell. In der weiteren Ferne lag das unbegrenzte Dunkel der Nacht. —

Die Stille der Nacht unterbrach kein Laut.

Auf dem grünen Raſen der Inſel, in dem weißen Scheine des Mondes ſtand das ſchöne Weib, in ihrer vollen Schönheit, in ihrer vollen Wildheit, in der vollen, unbeweglichen Ruhe der Wildheit. Sie war furchtbar anzuſehen. Sie ſchaute nach dem Kiosk, unerſchütterlich ruhig.

Hinter dem luſtigen Hauſe wurde das letzte Werk vollbracht, die Arbeit der Henker.

Ein leiſes Geräuſch zitterte von da durch die Stille herüber.

Das Weib ſtand ruhig.

Die beiden Männer kehrten zurück.

„Es iſt geſchehen," ſagten ſie.

„Gut!" ſagte das Weib.

Digitized by Google

Sie gingen zu der Gondel und stiegen ein. Dann ruderten sie in den See, in die Nacht hinein.

In dem königlichen Schlosse, in dem Gemache der Königin hatte man zwei Diebe gefangen, die dort eingebrochen waren und hatten stehlen wollen. Weiter nichts.

Dagegen war der Polizeidirektor Rosenberg plötzlich spurlos verschwunden. Man hatte lange gemeint, in seiner Treue und in seinem Eifer für das Leben seines Monarchen setze er den Hochverräthern nach. Als man aber Stunde auf Stunde ihn vergeblich zurückerwartet hatte, fing man an, ihn zu suchen. Auch seine Gondel vermißte man. Sollte er in ihr nach seiner Insel gefahren sein?

Man fuhr zu dieser. Auch seine bebende Gattin.

Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erreichte man sie.

Die bebende Frau sprang an das Ufer, eilte zu dem Kiosk, fand ihn verschlossen und ging zu seiner andern Seite.

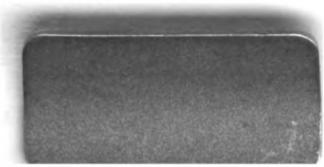
Sie stand vor der Leiche ihres Mannes, die an einem Pfeiler hing.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.

Digitized by Google



Rob. Ketterer
Buchbinderei

Digitized by Google